

Ratlose Profisportler

Der Umstieg vom Leistungssport ins Berufsleben ist für viele ein existenzieller Schock.



Clemens Rosenkranz

Ein Goldfisch wie Markus Rogan, Superstars wie die Schifahrer Hermann Maier oder Stefan Eberharter oder ein Fußballspieler wie Andreas Invan-schitz werden am Ende ihrer Karriere kaum Schwierigkeiten haben, sanft zu landen. Sie haben dank gut dotierter Verträge während ihrer Profikarriere sowie mit Werbeverträgen, die mit Mio. von Euro dotiert sind, schon längst über das Ende der Karriere hinaus ausgesorgt.

Das ist aber nur eine verschwindende Minderheit. Es sei eine Chimäre, dass Profisportler ins Saus und Braus leben würden, sagt Anton Schutti, der Chef der österreichischen Sporthilfe. Das süße Leben könne nur eine kleine Minderheit aller heimischen aktiven Leistungssportler auskosten, während die große Mehrheit mit den finanziellen Brosamen abgespeist würde. „Wenn zehn Prozent aller österreichischen Spitzensportler gut leben können, sind das schon viele“, sagt Sporthilfe-Boss Schutti. Wer zum Beispiel im Slalom regelmäßig zwischen Platz 15 und 20 rangiere, könne mit seinen Einkünften gerade die Aufwendungen wie

Reise- und Verpflegungskosten bestreiten. Nur die wirklichen Schistars – Stichwort Hermann Maier – verdienen viel. Das gilt auch in anderen Sportarten.

Weit weg vom großen Geld bleiben jene Hochleistungssportler, die nicht in einer medienwirksamen Sportart tätig waren. Ihre Auftritte und Erfolge werden manchmal nur unter ferner liefen erwähnt, an die dicken Sponsorgelder kommen sie nicht heran. Sie dürfen zwar die Farben Rot-weiß-rot bei olympischen Spielen und anderen internationalen Großkampfsportarten vertreten. Am Ende der Karriere stehen aber viele Sportler in Österreich vor einem schwarzen Loch, besonders wenn der Sport auch noch

körperliche Dauerschäden hinterlassen hat. Mit dem Karriere-Ende kommt die gähnende Leere, die oft in Depressionen umschlägt. „So rosig ist die Zeit danach für viele Spitzensportler nicht, es ist ein völliger Neubeginn, der mit Existenzängsten und oft mit psychischen Problemen einhergeht“, sagt Schutti. Besonders die Integration ins Berufsleben stelle für so manchen Profi nach 15 bis 20 Jahren aktiver Zeit eine Herausforderung dar.

Weg von der Bildfläche

Besonders hart trifft das Ende der Karriere die großen Stars. Denn sie sind plötzlich weg aus dem Rampenlicht und auch von der Bildfläche ver-

schwunden. Dies gilt auch für die sozialen Kontakte, denn mit dem Ende der Profilaufbahn wird der Sportler auch aus seinen bisherigen Netzwerken herausgerissen. Wie brutal das Karriere-Ende sein kann, schildert der Ex-Marathonläufer Michael Buchleitner: „Spätestens ein Jahr nach der Karriere kennt dich niemand mehr. Vieles, was versprochen wurde, wird nicht mehr gehalten.“ Um die Aufwendungen halbwegs abdecken zu können, war der Marathoniker auch von der Sporthilfe abhängig.

Fortsetzung auf Seite 2



Der Kick für Millionen Dossier Fußball

ab Seite 25

Doping-Risiko im Freizeitsport besonders hoch Forschung

Seite 3

Kleinbetriebe bauen an Formel- 1-Boliden mit Technologie

Seite 7

Schuldenfalle Sportunfall Wirtschaft

Seite 13

Verdrängt in den Bauch des Unternehmens Leben

Seite 29

Editorial

In wenigen Tagen wird der TV-Quotenbringer Fußball-Weltmeisterschaft wieder über alle Bildschirme flimmern. Das Spiel auf dem grünen Rasen wird – wie alle vier Jahre – Milliarden Menschen in den Bann ziehen. Aber nüchtern betrachtet ist die Fußballweltmeisterschaft ein milliardenschwerer Umsatzbringer und eine Gelddruckmaschine. Deutschland hofft gar auf konjunkturellen Rückenwind. Österreich wird davon leider nicht profitieren. Die heimische Tourismusbranche muss sich noch zwei Jahre



gedulden, bis die Europa-meisterschaft die Fans in die Alpenrepublik treibt. Ob es volkswirtschaftlich nicht Sinn machen würde, die ohnehin schon große Abhängigkeit vom Fremdenverkehr zu verringern, ist angesichts der nahenden Fußballspiele kein Thema. Denn im Sport zählt nur noch das große Geld, und an den Trog will auch der Tourismus ran. Da gelten Visionen wie ein umweltverträglicher Tourismus oder ökologische Spiele nur als tannengrüne Wunschträume.
Clemens Rosenkranz



GZ: GZ 05Z036468 W
P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien



TÄGLICHER KURSBEGINN IN ÖSTERREICH'S SPRACHSCHULE FÜR CHINESISCH!

时间灵活

9-21 Uhr

- FREIHEIT TOTAL: TÄGLICHER KURSBEGINN
- PROFESSIONELLE UND INDIVIDUELLE BETREUUNG
- GRATIS SCHNUPPERSTUNDE
- MODERNSTE LEHRMITTEL

Chinesisch leicht gelernt!

SHANGHAI-INSTITUT
1070 - MARIAHILFER STRASSE 62
WWW.SHANGHAI-INSTITUT.AT
TEL: 01 - 522 70 90

Quickonomy

Nachrichten



Ersatzdroge Sporttechnik..... 4
Warum der Einsatz moderner Technologien im Sport das Doping-Mittel der Zukunft werden könnte.

Duell um Mautsysteme..... 9
Satelliten- oder mikrowellengestützte Mauttechnologie? Das Match ist entschieden, glauben die Kontrahenten.

Ein Finnberry für alle..... 10
Nokia reagiert auf Mitbewerber Research in Motion. Spät, aber doch.

Schwieriges Erbe..... 15
Die wirtschaftliche Öffnung Serbiens kommt in Schwung.

Mutti arbeitet, Baby auch..... 30
Wohin soll das Kind, wenn Frauen einer geregelten Arbeit nachgehen? Eine Service-Geschichte für berufstätige Mütter.

Kommentare

Schwarzer Staatssozialismus..... 16
Die Fusion OMV/Verbund ist an den staatssozialistischen Begehrlichkeiten der Landeshauptlinge gescheitert.

Vom Keller in die Pole Position... 16
Rund um die Nische Rennsport etablieren sich österreichische Unternehmen.

Reisepass als Spielverderber..... 16
Ronaldinho, van Nistelrooy, Shevchenko und Medved für Deutschland - Der Topfavorit stünde fest.

Ich brauche männliche Idole..... 32
Sport und Film-Industrie bieten sie nicht mehr, die Gegenstände der Verehrung.

Bitte lächeln und schön sein..... 32
Es gibt sie doch. Die Frauen, die dem Fußball frönen.



Standards

Special Innovation..... ab 17
Zahlenspiel..... 14
Dossier..... ab 25
Schnappschuss..... 30
Reaktionen auf *economy*..... 31
Frage der Woche..... 31
Consultant's Corner..... 32

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/13
Verleger und Geschäftsführung: Christian Czaak
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake), Rita Michlits (rem)
Redaktion: Klaus Lackner (kl), Clemens Rosenkranz (rose)
Autoren: Lydia J. Goutas, Toni Innauer, Philipp Kornfeind, Michael Liebming, Antonio Malony, Melanie Pfaffstaller, Alexandra Riegler, Hannes Stieger (sti), Christine Wahlmüller
Illustrationen: Killian Kada, Carla Müller
Titelbilder: apa/Thomas Bachun; dpa/epa Oliver Berg
Produktion: Bernhard Grabner (Artredaktion), Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl Webredaktion: Klaus Lackner
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 35.000
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Michael Buchleitner: „Natürlich gibt es viele Sportler, die nach dem Ende ihrer Karriere frustriert durch die Gegend laufen.“
Der Spitzen-Langläufer hatte seinen Abgang bewusst geplant.

Aus der Arena in den Beruf: Laufbahn in zweiter Reihe

Thomas Jäkle

economy: Den Übertritt in ein normales Leben fürchten viele Sportler. Warum nur?

Michael Buchleitner: Es gibt viel Angenehmes, das von heute auf morgen wegfällt. Man genießt Popularität, in den Zeitungen konnte man viel über sich selbst lesen, und auch im Fernsehen war man präsent. Und in der Welt kam man auch herum. Aber dann ist auf einmal Schluss. Das Gefährlichste ist, zu glauben, dass man eh ganz gut war. Maximal ein Jahr nach Karriere-Ende redet niemand mehr von dir. Vieles, was versprochen wurde, wird nicht mehr gehalten. Gute Kontakte und Netzwerke muss man sich vorher schon entwickeln.

Was fehlt einem Sportler nach dem Abtritt am meisten?

Die Unbekümmertheit. Als Sportler muss man trainieren und Wettkämpfe absolvieren. Man hat die Freiheit, sich ganz dem zu widmen, was einem Spaß macht, auch wenn der Trainingsalltag sehr hart ist. Nach der Karriere werden plötzlich andere Sachen wichtig. So gibt es auf einmal im Job Hierarchien, was man bisher gar nicht gekannt hat. Und man muss sich um viele neue Dinge selbst kümmern.

Was sollten Sportler während ihrer Karriere beherzigen?

Eine Ausbildung ist ganz wichtig. Spitzensport und Studium zu verknüpfen ist nicht

Steckbrief



Marathon-Man Michael Buchleitner (36), Absolvent der WU Wien, hat sich frühzeitig ein zweites Standbein geschaffen und setzt mit seiner Agentur weiter auf den Sport. Foto: apa/Newald

einfach, aber eine von mehreren sinnvollen Möglichkeiten. Außerdem sollte man schauen, dass man Geld auf der hohen Kante hat. Und den Abschied rechtzeitig planen. Dann kann man auch für die zweite Karriere durchstarten.

Kann man den Zeitpunkt des Abtritts wirklich planen?

Auf jeden Fall. Man muss sich ja klar sein, welche Fähigkeiten man besitzt. Den Zeitpunkt für das Ende der Karriere muss man festlegen. Auch wenn einem das sehr schwer fällt.

Hatten Sie Angst vor dem Ende Ihrer Sportlerkarriere?

Ich habe ja gewusst, dass ich nie ein ganz Guter war. Ich hatte nie Potenzial, Olympiasieger oder Weltmeister zu werden. Ich habe aber Horror davor gehabt, dass die Leute irgendwann sagen: Der Alte läuft immer noch. Wenn die Mitleidsnummer kommt, hat man den Absprung verpasst. Das ist das Schlimmste, was einem passieren kann. Wenn du nicht mehr mit dir im Reinen bist, spätestens dann muss der Abschied vorbereitet werden. Ich bin beim Wien-Marathon 2005 mit dem achten Platz ein sehr gutes Abschlussrennen gelaufen, trotz einer Hitze von über 30 Grad. Und ich war sehr zufrieden.

Gibt es für Sportler eine Art „Pensionsschock“, wenn sie Anfang oder Mitte 30 abtreten?

Es gibt viele, die mit Frust durch die Gegend laufen. Das Schlimmste für viele ist es, dass sie kleinere Brötchen backen müssen. Wer nichts zur Seite gelegt hat, sich keine Existenz aufgebaut hat oder nicht zu den bestbezahlten Sportlern gehört hat, der verdient mit einem Schlag ein Vielfaches weniger.

Was nimmt man aus der Karriere mit ins Berufsleben?

Wir haben gelernt, mit Sieg und Niederlage umzugehen, vor allem aber auch unter höchsten Belastungen Spitzenleistungen zu bringen. Diese Fähigkeiten werden auch im Berufsleben gebraucht.

Fortsetzung von Seite 1

„Wir wünschen dir alles Gute für die Zukunft“, heißt es dann im Schreiben der Sporthilfe. „Und die Zahlungen der Sporthilfe werden gleich am nächsten Tag eingestellt“, erklärt Buchleitner. Das blieb von der Karriere und der Ehre für das Vaterland.

Wer als Hochleistungssportler nicht nur versicherungsmäßig vorsorgen will, muss schon während der aktiven Zeit die Schulbank drücken. Denn sonst gibt es nach dem Ende der Profikarriere ein böses Erwachen. „Problem ist, dass die Sportler ausbildungsmäßig zu wenig für die Zeit danach vorsorgen“, sagt Anton Schutti, der Chef der österreichischen Sporthilfe. Dies, obwohl es in der Alpenrepublik sehr gute Strukturen am Ausbildungssektor gibt, das Angebot wird aber offenbar zu wenig wahrgenommen. Besonders für Fußballer und Schifahrer gäbe es ein ganzes Netzwerk

an Gymnasien, Akademien und Handelsschulen. In den Genuss bezahlter Ausbildung kommen Sportler, die beim Bundesheer beschäftigt sind.

Größte Hürde: Weil die sportliche Karriere sehr viel Zeit aufgefressen hat, bleibt die Vorbereitung auf die un-sportliche Zukunft oft auf der Strecke. Für so manchen Sportler endet die Laufbahn mit dem direkten Gang zum Arbeitsamt.

Arbeitsamt vermittelt

Um die Vermittlung der Sportler zu verbessern, sind Sporthilfe und Arbeitsmarktservice (AMS) eine Kooperation eingegangen. Ziel ist eine bessere und raschere Integration der Ex-Profis in die Arbeitswelt. Genaue Zahlen über arbeitslose Sportler liegen derzeit nicht vor, Sporthilfe und AMS sind gerade dabei, das Thema aufzube-reiten.

Seit über einem Jahr läuft das Gemeinschaftsprojekt Sporthilfe-Akademie zur Förderung

der Weiterbildung von Hochleistungssportlern, getragen wird es vom Wfi Österreich und der Sporthilfe. Derzeit werden 100 Sportler betreut, sie werden während ihrer sportlichen Laufbahn mit maßgeschneiderter Aus- und Weiterbildung auf das Berufsleben nach dem aktiven Sport vorbereitet. 47 Sportler machen schon Weiterbildungskurse, die große Mehrheit in sportnahen Bereichen wie Sportmanagement, Physiotherapie, daneben aber besonders auch Einzelhandel.

Kurse und Seminare, die indirekt über das Wfi Österreich gebucht werden, stehen bis zu einem Selbstbehalt von 25 Prozent kostenlos zur Verfügung. Dank der Partnerschaft mit dem Wfi, das neben seinem breiten Aus- und Weiterbildungsangebot für jeden Sportler Ausbildungen im Wert von durchschnittlich 2000 Euro zur Verfügung stellt, ist dies auch mit der notwendigen Professionalität möglich, sagt Schutti.

Forschung

Hohes Risiko im Freizeitsport

Studie sieht Leistungssport-System als Doping-Ursache. Noch weniger Bewusstsein herrscht im Freizeitsport.

Christine Wahlmüller

Doping und Anti-Doping – eine Never Ending Story. Einrichtungen wie die Wada (Welt-Anti-Doping-Agentur, www.wada-ama.org), das österreichische Anti-Doping-Komitee (ÖADC, www.oeadc.or.at), das Anti-Doping-Labor in Seibersdorf (www.antidoping.at) sowie das Institut für medizinische und sportwissenschaftliche Beratung (IMSB, www.imsb.at) bemühen sich redlich im Kampf gegen Doping.

Trotzdem bleibt das Thema aktuell. Siehe die Vorfälle bei den Olympischen Spielen in Turin im Lager der österreichischen Biathleten, siehe der jüngste soeben aufgedeckte Skandal im Radsport in Spanien. „Je dichter die Leistungen der Top-Athleten beieinander liegen, desto eher neigen sie dazu,

auf Doping-Mittel zurückzugreifen“, sieht Frank Tolsdorf, Sportökonom der deutschen Privatuniversität Witten/Herdecke in seiner Doping-Studie das System des Leistungssports als eine der Doping-Ursachen. In der Studie wurden insgesamt 154 Doping-Fälle der Jahre 1999 bis 2003 untersucht.

Mehr Aufklärung

Bei den gedopten oder verdächtigen Athleten handelte es sich nicht um „kleine Fische“, sondern um Top-Leistungssportler wie etwa Sprinter Tim Montgomery (US-Weltrekordhalter über 100 Meter), David Millar (Rad-Zeitfahr-Weltmeister/GB) sowie Marion Jones (Leichtathletik-Superstar/USA).

„Der Schaden, den uns die Doping-Vorfälle bei den Olympischen Spielen von Turin gebracht haben, ist noch nicht ab-

zusehen“, so Hans Holdhaus, Direktor des IMSB. Doping sei allerdings nicht nur eine Geißel des Spitzensports, sondern im Freizeitsport ein noch viel größeres Problem. Holdhaus weiß, wovon er spricht: Er gilt seit 25 Jahren als anerkannter engagierter Anti-Doping-Spezialist.

Derzeit werden vom IMSB 32 Nationalmannschaften betreut. Die Zahl der österreichischen (Spitzensport-)Doping-Sünder ist übrigens sehr niedrig: Bei rund 1.000 Untersuchungen gab es im Jahr 2004 nur 14 Doping-Fälle. Im Freizeitbereich „fehlt es massiv an Aufklärung über die Nebenwirkungen und Risiken von Doping“, fordert Holdhaus mehr Anti-Doping-Maßnahmen. Erstens müsse über die Gefahren informiert werden, zweitens sollten die Leute erkennen: Wie kann ich sinnvoll trainieren, um mein Ziel zu er-



Bei der Fußball-WM 2006 sind Anti-Doping-Maßnahmen geplant. Keiner soll den Kopf in den Sand stecken. Foto: dpa/A9999 Peter Steffen

reichen? „Viele wollen halt um jeden Preis die perfekte Badehosen-Figur und nehmen dafür Anabolika“, weiß Holdhaus.

Ob Doping auch beim nächsten Sportgroßereignis, der in

wenigen Tagen startenden Fußball-WM, ein Thema sein wird, bleibt abzuwarten. Fifa und Wada haben sich jedenfalls vorsorglich auf Anti-Doping-Maßnahmen geeinigt.

Verlagsserie

„Die Wahr/Falsch Inc.“ erobert die Stadt

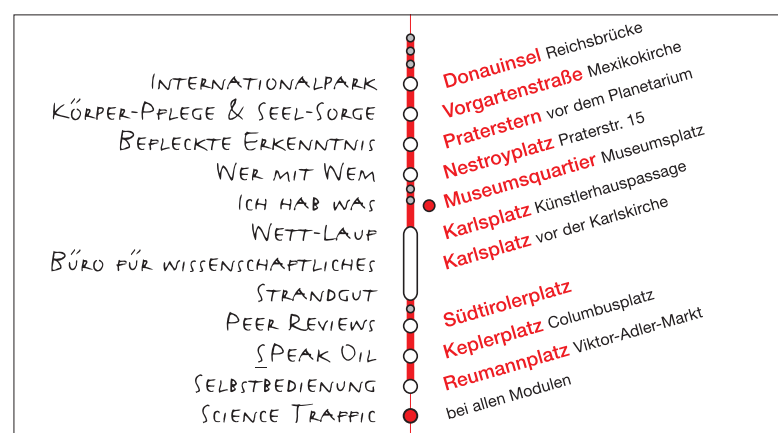
Eine Wissenschaftsausstellung der besonderen Art gibt es vom 2. Juni bis 15. Juli 2006 in Wien zu sehen.

Vom 2. Juni bis 15. Juli legt die Wissenschaftsausstellung „Die Wahr/Falsch Inc.“ einen roten Faden durch die Stadt Wien: Elf kleine Ausstellungsmodulare entlang der U1 spannen einen Bogen brisanter Themen im Hinblick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Ausstellung wurde von einem Recherche-Team (Michael Guggenheim, Bernd Kräftner, Judith Kröll, Alexander Martos) im Rahmen der Initiative „Innovatives Österreich“ kuratiert. Sie soll zukünftig als „Forschungsbiennale“ weitergeführt werden. Der Eintritt ist frei.

„Die Wahr/Falsch Inc.“ liefert keine Antworten, weil die Wissenschaft – wie die Kunst – immer nur neue Fragen stellt. Die Ausstellung stellt Fragen in Form von Bildern, Installationen, Hörspielen und Diskussionsveranstaltungen und bringt sie an Orte der Stadt, wo sie diskutiert werden können. Wesentlich ist die Rolle der Besucher, die mit ihrem Wissen und ihren Fragen Teil der „Wahr/Falsch Inc.“ werden.

Ausstellungsmodulare

Auf der Donauinsel im Modul „Internationalpark“ thematisiert eine Open-air-Installation das Verhältnis von Staatsgrenzen und grenzenloser Natur. Durch



Stationen mit elf Ausstellungsmodulen sind über die Stadt verteilt und laden zu Diskussionen ein. Grafik: wahr/falsch inc.

die Mexikokirche schlängelt sich „Körper-Pflege & Seel-Sorge“, ein langes Bild, das den Umgang mit Wachkomapatienten darstellt. Vor dem Planetarium fragt „Befleckte Erkenntnis“, eine Bild-Ton-Installation, ob es Leben auf dem Mars gibt.

In einem Gassenlokal an der Praterstraße 15 hängen unter dem Titel „Wer mit wem“ hunderte von Fotos und Interview-Aussagen in Bilderrahmen, die den Umgang mit Erbkrankheiten analysieren. Vor dem Museumsquartier steht der „Ich hab was“-Spielplatz zum Thema Allergie, mit einem riesigen Zupfberg. „Wett-Lauf“ in der Künstlerhaus-Passage lässt Athleten gegen

die Uhr antreten. Die einzelnen Module wurden von Künstlern, Hörspielproduzenten, Theatermachern, Wissenschaftlern und Stakeholdern in Koproduktion mit dem Recherche-Team produziert.

„Die Wahr/Falsch Inc.“ hat ein umfangreiches Begleitprogramm, genannt „Widerspruchsprogramm“. Es vertieft in Veranstaltungen, Diskussionen, Workshops und Führungen die Themen der Ausstellung und lädt Besucher dazu ein, ihre Meinung zu sagen und mit den Ausstellungsmachern, mit Künstlern und mit Wissenschaftlern zu debattieren.

www.innovatives-oesterreich.at

Das Widerspruchsprogramm

● **Die Wahr/Falsch Inc.** Das ist eine Wissenschaftsausstellung in der Stadt, die vom 2. Juni bis 15. Juli 2006 in Wien (an der U1) stattfindet.

● **Öffnungszeiten.** An Werktagen (Mittwoch bis Freitag) jeweils von 16.00 bis 21.00 Uhr geöffnet, Samstag und Sonntag von 10.00 bis 21.00 Uhr.

● **Infos.** Sämtliche Informationen zur Ausstellung, zu den begleitenden Veranstaltungen und Führungen finden Sie im Internet unter der Website www.wahrfalsch.com.

● **Kuratoren.** Kuratiert wurde die Ausstellung von Michael Guggenheim, Bernd Kräftner, Judith Kröll und Alexander Martos.

● **Organisation.** Als Organisatoren treten auf: Science Communications, Büro für Wissenschaftskommunikation.

● **Präsentation.** Präsentiert wird „Die Wahr/Falsch Inc.“

von „Innovatives Österreich“, einer Initiative des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie und des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit. Das „Widerspruchsprogramm“ wird unterstützt vom Zentrum für Innovation und Technologie der Stadt Wien.

Innovatives Österreich (Teil 10 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung von



Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*.
Redaktion: Ernst Brandstetter
Der elfte Teil erscheint am 16. Juni 2006.

Forschung

Notiz Block



Auf Materialsuche für Zauberemantel

„Harry Potter“-Erfinderin Joanne K. Rowling ist mit ihren Büchern der Wirklichkeit möglicherweise nur einen Schritt voraus: Britische und US-Wissenschaftler glauben, dass der Zauberemantel, mit dem sich Harry Potter in seinen Abenteuern unsichtbar macht, durchaus Realität werden könnte. In einer Studie, die kürzlich im Wissenschaftsmagazin *Science* veröffentlicht wurde, erklären die Forscher, hierzu müssten Licht und magnetische Strahlen lediglich um das verhüllte Objekt herum gelenkt werden. Wenn das Objekt das Licht nicht reflektiert, sei es für das menschliche Auge unsichtbar. Allerdings sei es noch nicht gelungen, das hierfür notwendige Material herzustellen. „Das ist keine Science Fiction“, sagt John Pendry, Physiker am Imperial College in London und einer der Ko-Autoren der Studie über den Harry Potter-Zauberemantel. „Theoretisch ist alles möglich, was Harry Potter mit seinem Umhang anstellt.“ Zurzeit lasse sich die Theorie aber noch nicht umsetzen. Die Arbeiten der an der Studie beteiligten Wissenschaftler werden teilweise vom Pentagon finanziert.

Den Keimen im Steak auf der Spur

Lebensmittel-Tests auf gefährliche Keime sollen rascher und effektiver werden. Unter der wissenschaftlichen Leitung der

Veterinärmedizinischen Universität Wien (VUW) wird im kommenden Jahr das groß angelegte EU-Projekt „Biotracer“ gestartet, bei dem modernste molekularbiologische und genetische Methoden für den Einsatz im Bereich der gesamten Lebensmittelkette ausgearbeitet werden. In Wien werden sich die Wissenschaftler vor allem auf die beiden Bakteriengruppen *Listeria* und *Staphylococcus* konzentrieren. *Listerien* kommen etwa in Milch und Milchprodukten vor und sind für den Menschen sehr gefährlich. Die Sterblichkeitsrate bei Infektionen liegt bei rund 30 Prozent. Das Gesamtvolumen des Projekts beläuft sich auf elf Mio. Euro. Es sind Partner aus mehr als 40 Ländern beteiligt, darunter auch aus Dänemark, den USA, Russland, China und Brasilien. Das Forschungsvorhaben ist auf vier Jahre angesetzt.

Vorsicht beim Zungenkuss

Die Übertragung des Hepatitis C-Virus (HCV) erfolgt hauptsächlich durch direkten Kontakt mit Blut. Es gibt aber auch eine nicht unbedeutende Zahl an HCV-Infizierten, bei denen die Übertragungsart unbekannt ist. Greiner Bio-One aus Kremsmünster hat ein neues Speichelsammel- und Analyse-system entwickelt, das die standardisierte, einfache, sichere und schmerzlose Speichelgewinnung und Analyse ermöglicht. „In mehr als 40 Prozent der HCV-Infizierten und bei mehr als der Hälfte der HIV-Infizierten konnte das Virus im Speichel nachgewiesen werden. Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass eine Übertragung von HCV und HIV durch Speichel nicht völlig auszuschließen ist“, kommentiert Reinhard Raggam vom Institut für Hygiene der Med Uni Graz die neuen Erkenntnisse. *rem/apa*

Wissenstransfer: Absolventen der Unis stellen ihre Arbeiten vor

Ersatzdroge Sporttechnik

Warum der Einsatz moderner Technologien im Sport das Doping-Mittel der Zukunft werden könnte, zeigt eine Diplomarbeit vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien.

Philipp Kornfeind

Spitzensportler absolvieren für das Training ein Arbeitspensum, das mit dem eines engagierten Managers vergleichbar ist. Vor allem Ausdauer- und Kraft-Ausdauersportarten wie Laufen, Radfahren oder Rudern erfordern enorm hohe Trainingsumfänge, um an der Weltspitze mithalten zu können. Die Leistungsdichte hat jedoch in den letzten Jahren drastisch zugenommen, und die Athleten haben längst ihre physiologischen Grenzen erreicht.

Eine Alternative zur Leistungssteigerung stellt die Verbesserung der Kombination Sportler/Sportgerät und in Verbindung damit eine oft effizientere Bewegungsausführung dar. Gerade bei zyklischen Bewegungen, wie etwa beim Rudern, können bereits geringste Verbesserungen an der Ausführung eines Ruderschlags zu den gewünschten Erfolgen im Wettkampf führen. Bei einer Anzahl von 200 Ruderschlägen im Wettkampf würde eine Hundertstelsekunde pro Zyklus zwei Sekunden Vorsprung im Ziel zur Folge haben.

Rudern mit Live-Monitor

Eine der größten Herausforderungen im Rudersport besteht darin, die individuelle Rudertechnik durch genaue Betrachtungen und Analysen einzelner Ruderschläge quantitativ zu bewerten. Dazu müssen die kleinsten Veränderungen in der Bewegungsausführung oder deren Auswirkungen auf das Ruderboot sichtbar gemacht werden (Kinematik und Dynamik). Dies



Kleinste Verbesserungen in der Ausführung eines Ruderschlags können den Wettkampf entscheiden. Foto: Bilderbox.com

ist erst durch den Einsatz hochpräziser Sensorik und Messtechnik am Sportgerät oder auch am Sportler selbst möglich.

Im Zuge meiner Diplomarbeit am Institut für Sportwissenschaft (Universität Wien) wurde ein mobiles Messsystem entwickelt, um biomechanische Leistungsparameter, wie zum Beispiel die aufgewendete Kraft, die Winkelstellung der Ruder oder die Bootsbeschleunigung/-geschwindigkeit, aufzuzeichnen. In der Entwicklungsumgebung Lab View wurde eine Software erstellt, die es ermöglicht, einen Personal Digital Assistant (PDA) mit der Funktionalität eines Data-Loggers und Telemetriesenders zu erweitern. Mittels einer handelsüblichen Pcmcia-Messwert-Erfassungskarte werden die Sensorsignale digitalisiert und eingelesen. Im Ruderboot selbst werden die Daten auf einer SD-Card abgespeichert. Durch die Verwendung eines Pocket-PC mit einem WLAN-Modul können die Messdaten auch für den Trainer im Begleitboot bereitgestellt werden. Betreuer haben dadurch

die Möglichkeit, sich ein detailliertes Bild über die Dynamik der Ruderbewegung zu machen, was durch bloße Beobachtung nicht möglich wäre.

Bitte nicht stören

Bei einer Adaption des Sportgerätes muss unbedingt darauf geachtet werden, dass es zu keinerlei Einschränkungen in der Bewegungsfreiheit kommt. Das Gewicht, die Größe sowie die Handhabung der Messsysteme spielen daher eine entscheidende Rolle im praktischen Einsatz. Die Miniaturisierung von Sensoren sowie moderne Kommunikationstechnologien ermöglichen eine nahezu unauffällige Anwendung im Sport. Der Einsatz von standardisierten Technologien (zum Beispiel drahtlose Funknetze) erhöht überdies die Kompatibilität enorm und ist für künftige Entwicklungen ein entscheidender Erfolgsfaktor.

Der Autor studierte Sportgeräteteknik am Technikum Wien und ist künftiger Sporttechnologe am Institut für Sportwissenschaft der Universität Wien.

FORSCHUNG DIE SCHNELL FRÜCHTE TRÄGT !



[www.smart-systems.at]

smart systems
from Science  to Solutions

Forschungs- und Entwicklungsdienstleistungen
sowie Lizenzierung neuester Technologien

Geschäftsbereich Informationstechnologien der ARC Seibersdorf research GmbH

Special Wissenschaft

Daniel Weselka: „Die Förderung der Forschung hilft Arbeitsplätze zu schaffen, da sie Bedingung für die internationale Wettbewerbsfähigkeit des Industriestandorts Österreichs ist“, erklärt der Leiter für Natur- und Formalwissenschaften und Technik im Wissenschaftsministerium.

Innovative Grundlagenforschung

Manfred Lechner

economy: *Könnte Grundlagenforschung von Unternehmen beziehungsweise über den Markt finanziert werden?*

Daniel Weselka: Staatliche Förderung ist notwendig, da Wissenschaftler bei der Grundlagenforschung in der Regel nie die praktische Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse vor Augen haben. Unternehmen hingegen müssen ihr Augenmerk auf den Return on Invest lenken. Dieser wirkt sich aber auf die zeitintensive, auf Erkenntnisse statt auf Produkte fokussierte Grundlagenforschung behindernd aus.

Welche Ergebnisse früherer Grundlagenforschung sind heute elementarer Bestandteil des Alltags?

Beispielsweise der Laser. Für diese Entdeckung wurden drei

Nobelpreise vergeben, aber die Forscher wussten während der Entwicklung sicher nicht, wie und welche vielfältigen Einsatzmöglichkeiten – von der Medizin bis zu CD-Playern – diese Technologie ermöglichen würde. Weiters zu erwähnen wäre die Quantenmechanik, vor hundert Jahren ein Orchideenfach. Niemand hätte damals auch nur erahnt, dass sie die Grundlage für einen Großteil der heute als unverzichtbar geltenden Produkte und Technologien wie Computerchips oder Telekommunikation wird.

Welche Aufgaben, die über die vom Wissenschaftsministerium finanzierten Forschungsprogramme hinausgehen, werden seitens des Staates zusätzlich übernommen?

Entscheidend ist, Bedingungen zu schaffen, damit möglichst viele Forscher nachhaltig und langfristig Spitzenresultate erzielen können. Motto des Wissenschaftsministeriums ist es, Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Das „operative Geschäft“ wie die Vergabe von Förderungen wird optimal vom Forschungsförderungsfonds wahrgenommen. Unsere Aufgabe sehen wir etwa darin, Zugang zu internationalen Forschungsmöglichkeiten zu schaffen und kleinere Anlagen wie Med-Austron im Land zu ermöglichen.

Um welche internationalen Beteiligungen handelt es sich dabei?

Elementarteilchenphysik auf Spitzenniveau ist ausschließlich durch eine Mitgliedschaft bei der



Angewandte Lasertechnologie, wie sie in CD-Playern verwendet wird, beruht auf den Ergebnissen von anwendungsunabhängiger Grundlagenforschung. Foto: Bilderbox.com

Europäischen Organisation für Kernforschung CERN in Genf möglich. Ein weiteres Beispiel ist die österreichische Mitgliedschaft beim ESRF (European Synchrotron Radiation Facility). Diese Großforschungseinrichtung beherbergt ein „Riesenmikroskop“, das nicht wie herkömmliche Mikroskope auf Lichtbasis, sondern mittels Röntgenstrahlen funktioniert.

Welche Vorteile bringen Großforschungseinrichtungen?

Will man beispielsweise die Struktur eines Virus erforschen, lässt sich dies ausschließlich mit einem solchen Gerät durchführen.

Forscher, denen diese Voraussetzungen fehlen, sind blind und international kaum wettbewerbsfähig. Für Österreich allein wäre die Errichtung einer solchen Einrichtung nicht finanzierbar, daher bedarf es internationaler Kooperationen. Festzustellen ist, dass das Wissenschaftsministerium die Voraussetzungen für Grundlagenforschung bereitstellt, nicht aber die Richtung vorgibt, in der Forscher zu forschen haben.

Wie wird sichergestellt, dass Förderungen effizient ausgeschüttet werden und weiterhin Spitzenforschung ermöglicht wird?

Österreich verfügt über eine Vielzahl von Weltklasse-Forschern, daher setzt das Wissenschaftsministerium, um eine optimale Streuung der Mittel zu gewährleisten, nicht nur auf Großforschungseinrichtungen, sondern auch auf die Förderung von kleinteiligen Einrichtungen wie beispielsweise das Quanteninstitut der Akademie der Wissenschaften in Wien und Innsbruck. Um aber auch in Zukunft Schritt halten zu können, ist es wichtig, die bei Kindern und Jugendlichen meist vorhandene Begeisterung für Naturwissenschaft zu erhalten, um den notwendigen Nachwuchs zu sichern.

Steckbrief



Daniel Weselka leitet im Wissenschaftsministerium die Abteilung für Natur- und Formalwissenschaften und Technik. Foto: bmbwk

Simulation verkürzt Entwicklungszeiten

Hot Business: Mathematische Verfahren managen Risiko bei Hochöfen und Finanzmärkten.

In Linz befindet sich eines der weltweit führenden Zentren im Bereich der Industriemathematik. „Vorteil des Linzer Standorts ist es“, erklärt Prof. Heinz W. Engl, Leiter des Instituts für Industriemathematik an der Johannes Kepler Universität, „dass die Verzahnung zwischen Grundlagenforschung und Entwicklung industrieller Anwendungen gegeben ist.“ Mit dem von Engl geleiteten Institut, dem Industriellen Kompetenzzentrum für Industriemathematik (IMCC), und dem Spin-off-Unternehmen Math Consult können alle Bereiche optimal abgedeckt werden. Wobei der Grundlagenforschungsaspekt in Linz kürzlich durch die Gründung eines

Instituts der Akademie der Wissenschaften im Bereich der Angewandten Mathematik weiter gestärkt wurde.

Eines der bekanntesten realisierten Projekte ist eine Software, die die Simulation von Vorgängen, die in Hochöfen stattfinden, möglich macht. „Um die Vorgänge im Hochofen berechnen zu können“, so Engl, „müssen simultan Hunderttausende von gekoppelten nicht-linearen Gleichungen gelöst werden.“ Zu berücksichtigen ist beispielsweise, dass Kohlenmonoxid das Erz reduziert und unterschiedliche Zuschläge Einfluss auf die Schlacke haben. Engl: „Mit den mathematischen Verfahren, die gemeinsam mit

der VAI entwickelt wurden, können Betriebsweisen und der Einsatz unterschiedlicher Rohstoffe untersucht werden, um die Roheisenqualität zu optimieren.“

Die mathematischen Gleichungen, mit denen die Simulation von Hochofen-Prozessen erfolgen, eignen sich aber auch zur Berechnung des Risikomanagements von Anleihen auf internationalen Finanzmärkten. „Nur Verfahren der Hochleistungsnumerik erlauben es, das Marktrisiko von Wertpapierbeständen unter den hohen Performance-Anforderungen der Finanzmärkte bewerten zu können“, erklärt Engl, der mit dem von ihm vertriebenen Soft-

ware-Produkt „Un-Risk“ bereits Banken in Österreich, Europa, Asien, Nord- und Südamerika ausgestattet hat.

„Erstaunlicherweise sind die mathematischen Modelle, die die Bewegung von Zinsen beschreiben, mathematisch ‚baugleich‘ mit denen, die zur Simulation von Wärmeleitungsprozessen verwendet werden können“, erklärt Engl. In Zusammenarbeit mit der AVL List entstand so eine Software, die zur Simulation beim Bau von Antriebssträngen und Motoren im Automobilbau eingesetzt wird. Ebenso wird das von Engl entwickelte Verfahren von General Electric bei dreidimensionalen Ultraschallbildern für die

medizinische Diagnostik eingesetzt, was ebenso wie in den anderen Anwendungsgebieten zu mehr Effizienz und Kosteneinsparungen beiträgt. *malech*

Grundlagen der Wissenschaft

(Teil 4 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Zukunftsinstitut: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*. Redaktion: Ernst Brandstetter. Der fünfte Teil erscheint am 16. Juni 2006.

Forschung

Im Auftrag grenzenloser Sicherheit

Visual Analytics will dem „Breitbandzugang“ zum menschlichen Gehirn auf die Spur kommen. Massiv getrieben vom US Department of Homeland Security, soll der junge Forschungsbereich aus umfangreichen Datensammlungen entscheidende Erkenntnisse für Terrorabwehr und Katastrophenschutz zutage fördern.

Alexandra Riegler

Ein einziges Augenzwinkern, und der menschliche Sehapparat befüllt vier handelsübliche DVD mit Daten: Rund 20 Gigabyte an Information werden vom Auge kommend im Gehirn in einer einzigen Sekunde verarbeitet, 180 Terabyte innerhalb eines Tages. Daniel Keim, Visualisierungsforscher an der Universität Konstanz, hat dem Wahrnehmungsapparat hinterhergerechnet. Und genau jenen „Breitbandzugang“ in Richtung Gehirn erforschen die Wissenschaftler im Bereich Visu-

al Analytics, unter ihnen auch Keim. Software mit neuartigen grafischen Oberflächen, die die Analysefähigkeiten des Menschen stimulieren, soll Licht in riesige Mengen undurchschaubarer Daten bringen. Neu daran ist, dass nicht der Computer für die Analyse verantwortlich zeichnet, sondern der Benutzer. Und mehr noch: Mit Hilfe der Software werden Fragen beantwortet, von deren Existenz man bis dahin eventuell noch nicht einmal wusste.

Sosehr das US Department of Homeland Security, 2003 gegründet, um Terror zu ver-

hindern und das Land für Katastrophenfälle zu rüsten, seinen Datensammlungsapparat im Griff hatte, sosehr fehlte es vor zwei Jahren an Analysetechniken, um entscheidende Zusammenhänge auszumachen und im Fall des Falles einen Schritt voraus zu sein.

Weil die Konzepte für Visual Analytics eine Antwort versprochen, wurde unter dem Projektnamen „National Visualization and Analytics Center“, kurz NVAC, ein eigener Forschungszweig etabliert. Inkludiert sind Fünf-Jahres-Agenda und großzügige Finanzierung.



Forschung zum Schutz vor Terror, wo einst die Atombombe erfunden wurde: Pacific Northwest National Laboratory. Foto: PNNL

Antwort auf den Terror

„Nach 9/11 gab es verstärktes Interesse an Techniken für Geheimdienst, Grenzsicherheit und Katastrophenschutz“, erklärt William Ribarsky, Direktor des Anfang Mai eröffneten Charlotte Visualization Center in North Carolina. Gemeinsam mit sieben anderen Hochschulen beforschen auch Ribarsky und sein Team Themen der nationalen Sicherheit. Die Leitung des Projekts liegt beim Pacific Northwest National Laboratory (PNNL), das unweit eines Atomforschungsgeländes des Manhattan-Projektes indes 700 seiner 4.200 Forscher der nationalen Sicherheit unterstellt. Das jährliche Budget: rund 350 Mio. US-Dollar (274 Mio. Euro). „Homeland Security verfügt über umfangreiche finanziel-

le Forschungsmittel, dadurch werden freilich mehr Leute auf das Thema aufmerksam“, so Ribarsky.

Freigelegt werden soll das Potenzial der menschlichen Wahrnehmung mit interdisziplinären Ansätzen. „Ich arbeite jeden Tag mit Teams zusammen, deren Mitglieder in den unterschiedlichsten Disziplinen ausgebildet sind. Die Bandbreite reicht von Psychologie und Kunst, über Statistik, Mathematik und Software-Entwicklung bis hin zu Mensch-Maschine-Kommunikation“, beschreibt Kristin Cook, Direktor des Bereichs Partnerships von NVAC, den Alltag der Forscher. Dass die relativ junge Disziplin ei-

nigermaßen in Bedrängnis sei, dem in der Agenda bezeichneten „dringenden Bedarf“ der Heimatschützer an praxistauglichen Lösungen nachzukommen, lässt Cook nicht gelten und nennt das am PNNL entwickelte, windowsbasierte Textanalyse-System „Inspire“, das aus einer Vielzahl unformatierter Dokumente das Wichtigste herausfiltert und es dabei auch mit Fremdsprachen aufnimmt. Die Lösung „Starlight“ wiederum kombiniert eine Vielzahl grafischer Darstellungen und erleichtert so das Verständnis komplexer Datenmengen. „Beide Lösungen begannen als Forschungskonzepte und reiften zu Software-Werkzeugen, die nun im Praxiseinsatz sind“, verdeutlicht Cook.

Zur Sorge von Datenschützern, dass nun eine Heerschar von Wissenschaftlern an sensiblen Personendaten forscht, will man es bei NVAC gar nicht erst kommen lassen. Sämtliche Daten würden anonymisiert, offenbar auch auf die Gefahr hin, aufschlussreiche Details außen vor zu lassen. „Entsprechendes Datenmaterial zu bekommen ist eine Schwierigkeit“, räumt Visualisierer Ribarsky ein, eine Problematik, die sich nicht nur auf den Heimatschutz beschränkt. Auch bei einem Projekt mit der Bank of America, bei dem es Betrug und Geldwäsche aufzudecken gilt, könne man nur vor Ort einen Blick auf die echten Daten werfen, beforscht werden schließlich kleine, bereinigte Schnipsel oder sogar selbst generierte Daten.

Vorfälle wie jener anno 2002, als die „Transportation Security Administration“ Passagierdaten einer Fluglinie in Richtung eines Auftragnehmers zur Erstellung eines Luftverkehrssystems weiterreichte, sollen damit außer Reichweite bleiben.



EINLADUNG

Wirtschaftsinformatik@TUWien

Donnerstag, 08. Juni 2006, 17:00-19:00
TU Wien, Festsaal, Stiege 1, 1. OG
Karlsplatz 13, 1040 Wien

Grußworte

Prof. Dr. Peter **SKALICKY**, Rektor der TU Wien
Prof. Dr. Gerald **STEINHARDT**, Dekan der Fakultät für Informatik

Herausforderungen der Informationsgesellschaft - Wirtschaftsinformatik zwischen Technik und Wirtschaft

Prof. Dr. Hannes **WERTHNER**
Institut für Softwaretechnik und Interaktive Systeme, TU Wien

Podiumsdiskussion - Wozu braucht es Wirtschaftsinformatik?

Christian **CZAAK**, ECAUSTRIA (Moderation)
Mag. Andreas **EBERT**, Regional Technical Officer CSE, Microsoft
Prof. Dr. Gerti **KAPPEL**, Business Informatics Group, TU Wien
Studiendekanin für Wirtschaftsinformatik
DI Dr. Boris **NEMSIK**
CEO Telekom Austria und Unirat der TU Wien
Mag. Manfred **PRINZ**, Vorstandsvorsitzender CSC Österreich
Wolfgang **SCHUCKERT**, Managing Director SAP Österreich

Gesamtmoderation

Prof. Dr. A Min **TJOA**
Institut für Softwaretechnik und Interaktive Systeme, TU Wien

Im Anschluss laden wir zum Buffet!

U.A.w.g.: www.informatik.tuwien.ac.at/winf/event

FAKULTÄT FÜR **INFORMATIK**

Im Fördertopf

Ein fußballgroßer Satellit, der gerade an der TU Graz gebaut wird, soll nicht der letzte Beitrag Österreichs zur Weltraumforschung sein. Mit einem Fördervolumen von 5,6 Mio. Euro will die Agentur für Luft- und Raumfahrt der Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) weitere Projekte unterstützen. Zum vierten Mal und im Auftrag des Verkehrsministeriums läuft eine Ausschreibung des Österreichischen Weltraumprogramms. Gefördert werden direkte Applikationen, die zum Beispiel zur Verbesserung von Endgeräten zur Navigation beitragen, satellitengestützte Erdbeobachtung für Sicherheitsmonitoring oder Katastrophenschutz sowie integrierte Dienste. Unterstützung finden auch wissenschaftliche Beteiligungen an internationalen Raumfahrtprogrammen und Produktentwicklungen, die die Programme der Europäischen Weltraumorganisation ESA ergänzen. Im Aufbau befindet sich die Global Monitoring for Environment and Security-Plattform, auch dazu sind Ideen willkommen. Ziel der Ausschreibung ist es, Österreich auf dem Markt für Weltraumtechnologie zu positionieren. Die Einreichfrist endet mit 30. Juni 2006. Die Projektdauer sollte zwischen zwölf und 18 Monaten liegen. Ausschreibungsunterlagen finden sich auf www.ffg.at, Rubrik Programme der Agentur für Luft- und Raumfahrt. *rem*



Technologie

Hightech-Aufputz für Boliden

Im internationalen Automobilrennsport mischen österreichische Unternehmen kräftig mit. Unternehmen wie Pankl Racing, Carbo Tech und Alpina sind mit Hightech-Technologien äußerst erfolgreich.

Hannes Stieger

Wenn im Rennsport schon Tausendstelsekunden Vorteile bringen, kann die richtige Technologie gleichsam über Sieg oder Niederlage entscheiden. Im internationalen Motorsport sind einige österreichische Unternehmen, die mit Hightech Teams und Rennstrecken ausrüsten, erfolgreich tätig.

Der bekannteste österreichische Vertreter ist Pankl Racing. Das Unternehmen entwickelt, erzeugt und vertreibt Motor- und Antriebssysteme sowie Fahrwerksteile für den Rennsport, für High-Performance-Autos und die Luftfahrtindustrie. Die Spezialität von Pankl sind Leichtbaukomponenten, die für extreme mechanische Belastungen ausgelegt sind. „Zehn Prozent unseres Umsatzes investieren wir in Forschung und Entwicklung“, präzisiert Ernst Wustinger, Geschäftsführer des Konzerns, im Gespräch mit *economy*. „Mittlerweile sind wir keine Produktionsfirma mehr, sondern eher ein

Entwicklungsunternehmen mit angeschlossener Produktion.“ Im Segment Rennsport/Automobil konnte das Unternehmen im ersten Geschäftshalbjahr 2006 eine Umsatzsteigerung von elf Prozent auf 41,27 Mio. Euro verzeichnen. „Wir konnten in allen Bereichen zulegen, sowohl bei der Fertigung von Alukolben und Titan-Pleueln sowie bei Antriebskomponenten und -systemen“, sagt Wustinger.

Know-how ist gefragt

„Gefragt ist nicht mehr die einfache mechanische Fertigung nach einer Zeichnung oder Vorlage. Unsere Kunden, beispielsweise in der Formel 1, setzen auf unser Know-how bezüglich Material, Konstruktion und Testung.“ Geliefert wird vor allem an Kunden aus Deutschland, Italien und USA. „Gerade in den USA verzeichnen wir ein gutes Wachstum“, erklärt Wustinger. Dort würde der Rennsport, vor allem durch den Druck aus Japan, ständig professioneller und materialintensiver. „Wir gleichen uns in



In diesem Boliden steckt Hightech aus Österreich: Kohlefaserteile, Pleuel, Kolben, Radnaben. Auch die Rennstrecken-Sicherheit kommt vielerorts aus der Alpenrepublik. Foto: EPA/Jimmy Froidevaux

der Entwicklung alle zwei Wochen mit unseren Teams ab, um ihnen die bestmöglichen Produkte zu bieten. Die Entwicklung eines Motorenteils ist ein Ongoing Process. Es werden ständig mehrere Varianten gefertigt und teilweise wieder verworfen“, erzählt Wustinger aus dem Entwicklungsalltag.

Neben der Spezialfertigung für den Rennsport stellt Pankl auch Serienteile für hochwertige Sportwagenproduzenten wie Ferrari oder Porsche her. Der nächste Wachstumsschub wird im Zuge des neuen Formel-1-Reglements im Jahr 2008 erwartet, das auch neue Teams und somit neue potenzielle Kunden bringt.

Kohlefaser für Rennsport

Viele Jahre Renntechnik hat auch die Salzburger Firma Carbo Tech auf dem Buckel. 1993 in einem Keller gegründet, wurden schon bald Kohlefaserteile für Rennsportabteilungen renommierter Automarken produziert. „Angefangen haben wir mit Zubehörteilen für Motorräder: Verkleidungen, Kotflügel und Tanks für den Rennsport“, erinnert sich Gründer und Geschäftsführer Karl Wagner. Mit der Entwicklung des weltweit ersten Kohlefaserrahmens für Motorräder wurde das junge Unternehmen 1996 auf einen Schlag bekannt. Mittlerweile hat Carbo Tech mehr als 150 Mitarbeiter und baut Kohlefaserteile für Unternehmen wie Porsche, Audi, BMW, Bugatti, Opel und Toyota. Der Umsatz ist

seit der Gründung rasch angestiegen. „Letztes Jahr haben wir unsere Produktionskapazitäten erweitert. Unsere Gebäude umfassen mittlerweile 12.000 Quadratmeter“, so Wagner stolz. Die beiden Hauptgeschäftszweige sind die Teilefertigung für den Rennsport und die Serienfertigung von Kohlefaserteilen für Sportwagenhersteller wie Porsche. „Im Rennsport muss man sehr schnell reagieren, dafür herrscht ein hohes Preisniveau. In der Serienfertigung muss man möglichst effizient und unter möglichst wenig Einsatz von Handarbeit produzieren“, umreißt Wagner die Unterschiede zwischen den beiden Standbeinen. In den neuen Produktionsanlagen können bis zu 20.000 Gleichteile im Jahr produziert werden. Typische Teile in der Serienfertigung sind Struktur-, Armaturen-, Zier- oder Außenhautteile. „Über die Jahre ist kein Stein auf dem anderen geblieben, die Technologie hat sich massiv geändert.“ Die Chancen für Spezialteile-Hersteller sieht der Gründer von Carbo Tech in der Hochtechnologie. „Man muss ständig Know-how aufbauen, stark fokussiert arbeiten und immer wieder neue Materialien ausprobieren“, meint Wagner. Laufend werden eigene Entwicklungen zum Patent angemeldet, um bei den wichtigsten Faktoren im Kohlefaserbau – Gewicht und Kosten – die Nase vorn zu haben.

Neben der Rennsport- und Sportwagentechnik will sich Wagner künftig auch auf neue

Bereiche stürzen – Stichwort Maschinenbau und Medizintechnik. „Langfristig wollen wir hier ein Drittel unserer Umsätze generieren“, so Wagners Zielvorgabe. Im Jahr 2004 wurden im Unternehmen 15 und im Vorjahr 18 Mio. Euro umgesetzt. „Heuer peilen wir 20 Millionen Umsatz an“, blickt Wagner in die Zukunft.

Sicherheit für Rennstrecken

Der Rennsport umfasst nicht nur die teilnehmenden Autos, sondern auch die Strecken, auf denen die Rennen ausgetragen werden. Hier hat sich die Kärntner Firma Alpina Sicherheitssysteme einen Namen gemacht – mit Hochsicherheitsnetzen, Absperrungen und Aufpralldämpfern für Formel 1 und Motorrad-Rennen, aber auch Ski-Rennen. Das Unternehmen wurde 1978 gegründet und beschäftigt etwa 25 Mitarbeiter. Eines der Spitzenprodukte von Alpina sind so genannte Air-Module, die vor feste Hindernisse gestellt werden. Umfangreiche Erfahrungen zum Thema Energiedissipation durch gedrosselte Luft haben die Entwicklung des Air-Moduls ermöglicht, das das Überleben von Motorradfahrern auch bei Frontalaufprallen mit 200 Stundenkilometern sichert. Seit dem Grand Prix in Monaco 1997 wird dieses System auch in der Formel 1 eingesetzt. Ähnliche Produkte werden auch für den herkömmlichen Straßenverkehr in Österreich, Europa und den nordamerikanischen Markt vertrieben.

Tool der Woche

Egal ob Breitensportler oder Profi, mit dem Garmin Edge 305 kann man sich nicht mehr verirren. Ab jetzt gibt es das Global Positioning System (GPS) für das Fahrrad oder für den ganz langen Marathon. Das Gerät misst und zeichnet Geschwindigkeit, zurückgelegte Strecke, Höhenmeter, Puls, Trittfrequenz und viele weitere Daten auf. Zur Verwendung des Edge sind keine speziellen Kenntnisse in der Navigation und Kartografie notwendig. Der ideale Puls für verschiedene Herzfrequenzbereiche wird automatisch über Trainingsläufe ermittelt und fortlaufend aktualisiert, sodass man im optimalen Bereich trainiert. Natürlich werden auch der maximale und der Durchschnittspuls angezeigt. Das Ding bringt Sie auf jeden Fall auch wieder zurück zum Ausgangspunkt. GPS sei Dank! Ein weiteres Ausstattungsmerkmal für einsame Läufer- oder Radfahrerherzen ist der virtuelle, programmierbare Trainings- oder Wettkampfpartner. Nach Einstellung von Puls, Tempo, Zeit- oder Streckenvorgabe wird man von ihm überallhin begleitet, und er zeigt auf dem Display an, ob man im „Soll“ liegt. Seine Stimme oder wohl eher ein Krächzen informiert über Abweichungen. Natürlich ist mit dem kleinen Garmin auch Intervalltraining (auch mit gespeicherten Kursen) möglich. Die gesammelten Daten können mit einer PC-Software übertragen und analysiert werden. Den Trainingskumpel gibt es ab 399 Euro. *kl* Foto: Garmin



Technologie

Notiz Block



Apple vor Gericht nun „abgeblotgt“

Die Pressefreiheit steht über dem Interesse des kalifornischen Computerbauers Apple. In einer Auseinandersetzung, die Apple nun schon seit gut zwei Jahren mit renitenten Bloggern führt, hat ein kalifornisches Berufungsgericht nun entschieden, dass Online-Reporter (Blogger) die gleichen Rechte haben wie Journalisten anderer Medien. Apple wollte erwirken, dass Blogger ihre Quellen preisgeben. Per Gericht sollte erzwungen werden, dass Provider Zugang zu den E-Mails von den Betreibern der Internet-Seiten Apple Insider, Power Page und Think Secret bekommen. Blogger haben durch Apple-Mitarbeiter geheime Infos bekommen, die dann veröffentlicht wurden. *red*

Basar für Handy-Klingeltöne

Sie haben einen Handy-Klingelton oder einen Bildschirmhintergrund entworfen, den Sie unbedingt an den Mann bringen wollen? Mit The Content Market.com hat das Unternehmen Qpass in Österreich nun eine Plattform präsentiert, die

jedermann beziehungsweise den professionellen Content-Vertrieb für Handys über eine selbst gestaltbare Shop-Oberfläche ermöglicht. Ähnlich wie beim Erstellen eines Ebay-Accounts können Anwender in wenigen Minuten eine voll funktionstüchtige und benutzerfreundliche Shop-Oberfläche erstellen und selbst erstellte Fotos, Videos, Musik oder Applikationen für einen bis fünf Euro verkaufen. Dabei werden über 1.400 Handy-Modelle unterstützt. Ebenso ist es möglich, die Shop-Oberfläche in eigene Websites zu integrieren. Qpass erhält bei jedem Verkauf zwölf Prozent Provision. *kl*

Fahrtenschreiber: Digital statt analog

Mit Hilfe digitaler Tachos, die seit 1. Mai eingesetzt werden, soll die Einhaltung der Tempolimits und Ruhezeiten durch Lkw- und Busfahrer europaweit besser kontrolliert und Manipulationen ausgeschlossen werden können. Das neue System löst den bisher analogen Fahrtenschreiber mit den runden Papierscheiben ab. Das Bundesrechenzentrum hat mit der Hilfe des österreichischen Software-Hauses Beko die EU-Verordnung technisch umgesetzt. Das Gesamtsystem „Digital Tacho“ besteht aus einem digitalen Fahrtenschreiber und mehreren chipbestückten Smart Cards. Die zentralen Herausforderungen lagen in der sicheren Verschlüsselung der Karten und der Einrichtung eines zentralen Registers für die Kartenverwaltung. *kl*

Daten machen das Spiel

Die Fußball-WM 2006 in Deutschland hat sich schon selbst zum Weltmeister im Datensammeln gekürt. Ob das deutsche Modell die Richtschnur für die Zukunft ist, wird heute bereits in Frage gestellt.

Klaus Lackner

Zum Eröffnungsspiel Costa Rica gegen Deutschland in München werden zehntausende Besucher das Stadion stürmen. Jede Person muss beim Eingang am Drehkreuz nicht nur das Ticket, sondern auch einen amtlichen Ausweis vorweisen können. Doch zuerst funkt das Ticket via eingearbeitetem RFID (Radio Frequency Identification)-Chip am Drehkreuz seine Ticketnummer in das System, welches in der Stadion-Datenbank die persönlichen Daten abrufen. Der Chip selbst enthält keine direkt personenbezogenen Daten, sondern nur eine Bestellnummer, welche die Datenbank zur Person zuordnet. Die verschlüsselten Spielinformationen auf den Tickets enthalten aber „Fan-Informationen“, die „gegnerische Fans“ voneinander trennt, so dass sie sich im Stadion praktisch gar nicht treffen können.

Wird die erste Hürde am Drehkreuz genommen, findet dahinter ein Vergleich des Personalausweises mit dem Ticket und dem darauf aufgedruckten Namen statt. Nach den offiziellen Worten von Günther Sreball vom Regierungspräsidium Darmstadt greift hier das Prinzip der skalierbaren Sicherheit. Ist die Bedrohungslage gering, wird es nur stichprobenartig Ausweiskontrollen geben. Im Extremfall sind Vollkontrollen möglich.

Nach dieser Überprüfung sollte aber Schluss sein. Ab diesem Zeitpunkt sollte sich wohl keiner mehr für die Daten des Besuchers interessieren. Befürchtungen, der Chip auf dem eigenen Ticket könne auch aus großer Distanz abgelesen und der Besucher so ständig verfolgt werden, kann Sreball entkräften. Nach Herstellerangaben ist das Lesen des RFID-Chips auf eine Distanz von zehn bis 15 Zentimetern möglich. Sreball hält es für realistisch, dass bei einem Abstand von mehr als fünf Zentimetern tatsächlich schon Schluss ist.

Datenschützer abgeblitzt

Dass diese Methode natürlich nicht unumstritten war, liegt in der Natur eines gesunden Datenschützerverständnisses. Besitzer eines solchen hatten ebendiese Speicherung der Ausweisnummer beanstandet, blieben vor Gericht jedoch ohne Erfolg. Der Richter war der Argumentation der Organisatoren gefolgt, dass man an den Toren der Stadien überprüfen könne müsse, wer in das Stadion einkomme. Dies sei nur über die

Ausweisnummer möglich, da es vor allem für Namen ausländischer Gäste häufig verschiedene Schreibweisen gebe.

Der deutsche Bundesbeauftragte für Datenschutz, Peter Schaar, hat auch die Sicherheitsüberprüfungen von 250.000 Helfern für die Fußball-Weltmeisterschaft durch Polizei und Verfassungsschutz kritisiert. Dadurch gerieten auch unbescholtene Bürger in das Visier der Ermittlungsbehörden, so Schaar anlässlich einer Konferenz der Datenschutzbeauftragten von Bund und Ländern in Magdeburg gegenüber dem Radiosender HR-Info. „Man muss sich fragen, ob der große Datenstaubsauger wirklich geeignet ist, die Sicherheit bei der WM zu verbessern“, meinte Schaar. Sinnvoller als pauschale Überprüfungen seien gezielte Kontrollen verdächtiger oder auch völlig unbekannter Personen, sagte Schaar. Die Überprüfung langjähriger Mitarbeiter von Fan-Projekten ergebe hingegen kaum Sinn.

Doch zurück zu unserem Besucher: Der komplexe Verkaufsprozess sollte an sich schon ausschließen, dass bekannte gewaltbereite Hooligans durchs Drehkreuz schlüpfen. Denn jeder Ticket-Käufer wurde mit der Stadionverbotsdatei des Deutschen Fußballbunds und außerdeutschen Datenbanken abgeglichen. Allerdings schweigt sich der Deutsche Fußballbund (DFB) noch immer beharrlich darüber aus, wie viele Ticket-Wünsche letztlich abgelehnt worden sind.

Da nicht ausgeschlossen werden kann, dass Hools doch Karten bekommen, kommt das portable Fast ID-Fingerabdrucksystem zum Einsatz. Wie Heike Zielinski von Steria Mummert Consulting erklärte, gleicht das Hit/No-Hit-System einen Fingerabdruck in ein bis zwei Sekunden ab. Zusätzlich kommt das von Steria entwickelte Fit-System zum Einsatz, das einem Tischkopierer mit angeschlossenem Rechner nicht unähnlich ist. Bei dem System kann ein „Live-Scanner“ einen kompletten Fingerabdruckdatensatz bereits nach 20 Sekunden an das deutsche Bundeskriminalamt (BKA) übermitteln. Fit ist in der Allianz- und der Franken-Arena (München und Nürnberg) fest installiert und eignet sich auch zur biometrischen Kontrolle von Gesichtszügen.

Im Normalfall wird die Lampe auf dem Drehkreuz, die übrigens von der österreichischen Firma Skidata geliefert wurde, auf Grün springen. Sollte der

Ticket-Inhaber aber erst nach Ausstellung der Eintrittskarte unangenehm aufgefallen sein, wird ihm der Einlass trotzdem verweigert. Grund: Die brisanten Daten aus der Stadionverbotsdatei werden erst kurz vor Spielbeginn an das Drehkreuzsystem gekoppelt. Weil die WM-Computer und deren hochsichere Datensilos nicht gerade vergesslich sind, haben die Datenschützer auch den Zeitpunkt der Datenlöschung mit dem DFB vereinbart. Spätestens 48 Stunden nach Spielende müssen die Besucherdaten aus dem Stadionrechner getilgt sein. Wenn das dann auch passiert ist, hat der Datenschutz nach den Worten von Sreball eine „sicherheitsgerechte Datenverarbeitung“ erreicht.

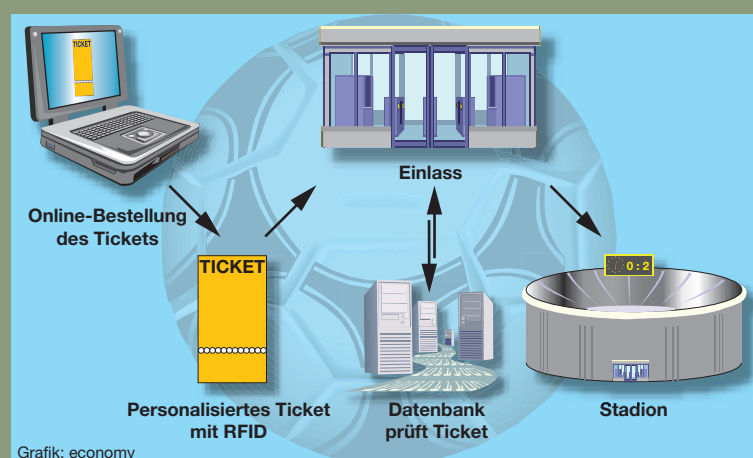
Zum Nutzen der Fans

Bei allen Unkenrufen werden die Veranstalter aber nicht müde, neben dem Thema (Fälschungs-) Sicherheit auch die positiven Seiten für die Besucher hervorzukehren. „Eine starke Verbesserung der Service-Qualität für die Kunden“, ortet Willi Behr, der Organisationsbeauftragte des DFB. Geht ein Ticket verloren, lässt es sich auf einfache Weise sperren und dem rechtmäßigen Inhaber ersetzen. „Bei uns kommt pro Platz nur einer rein, weil der Platz nur einmal vergeben wird.“ Der IT-Experte des DFB bekräftigte aber auch, dass es noch um mehr geht. „Wir wollen der Welt ein Stück Innovation zeigen“, erklärte er und ließ keinen Zweifel daran, dass der Deutsche Fußballbund mit der neuen Technik die „nachhaltige Nutzung“ durch die Bundesliga-Vereine anstrebt.

Der Fußball-Weltverband Fifa will bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika den Ticket-Verkauf jedoch wieder selbst organisieren. „So viele Daten wie die Deutschen werden wir beim nächsten Turnier nicht speichern“, kündigte Fifa-Generalsekretär Urs Linsi im Gespräch mit dem deutschen *Tagesspiegel* bereits an. Dies sei eine Lehre aus den Erfahrungen mit der Ticket-Vergabe zur anstehenden WM in Deutschland.

Inwieweit das „Vorbild“ Fußball-WM 2006 auch auf die kommende Europameisterschaft 2008, ausgerichtet von Österreich und Schweiz, Auswirkungen hat, ist noch nicht abzusehen. Die Verantwortlichen halten sich auf Anfrage gegenüber *economy* noch bedeckt. Sicherheitshalber wurden aber bereits passende Änderungen im Sicherheitspolizeigesetz vorgenommen.

Wie funktioniert der Zutritt zur Fußball-WM



Die Tickets für die Fußball-WM sind seit Monaten vergeben. Von jedem Käufer wurden persönliche Daten und eine Ausweisnummer gespeichert. Beim Eingang zum Stadion wird das Ticket in das Lesegerät gesteckt. Darauf befinden sich ein Barcode und ein RFID-Chip, welche die Seriennummer enthalten. Der Chip speichert zusätzlich die Fan-Kategorie. Der Rest der Daten wird von der Stadion-Datenbank abgefragt und mit den Hooligan-Datenbanken abgeglichen. Danach folgen Ausweiskontrollen nach dem Zufallsprinzip. 48 Stunden später müssen die persönlichen Daten gelöscht sein. *kl*

Technologie

Sportliches Duell um Mautsysteme

Das Match zwischen satelliten- und mikrowellengestützter Mauttechnologie made in Austria ist entschieden. Davon sind beide heimischen Systemanbieter, die jeweils die eigene Technik weit vorne sehen, überzeugt.

Clemens Rosenkranz

Zwischen den zwei österreichischen Mautsystemanbietern tobt ein Streit über die technische Leistungsfähigkeit und die Zukunftsfähigkeit ihrer Systemlösung. Sowohl die Wiener Kapsch-Gruppe als auch die Grazer Efkon nehmen diese Auseinandersetzung sehr sportlich. Kapsch setzt mit seinem Referenzprojekt Lkw-Maut in Österreich auf die Mikrowellentechnologie, der steirische Konkurrent dagegen voll auf satellitengestützte Maut- und Abrechnungssysteme. Eines haben beide Unternehmen gemeinsam: Sie sehen die jeweils offerierte Lösung als den Stein der Weisen und sich selbst als Technologieführer.

Für Efkon-Chef Helmut Rieder ist der Rivale auf den technisch falschen Zug aufgesprungen: „Efkon steht für den Sprung von 30 Jahre alter Mauttechnologie in die Zukunft.“ Während die Mikrowellentechnologie nur die Bemautung zu decken imstande sei, könne die satellitengestützte Technologie vielmehr als Kernelement eines intelligenten Verkehrsleitsystems fungieren. „Denn mit einer aktiven Kommunikation zwischen Verkehrsmittel und Infrastruktur lässt sich ein Mehrwert generieren.“

„Falsche Fragestellung“

Kapsch kontert den Vorwurf, technisch hinterherzuhinken, recht locker. „Die Diskussion, ob das Mikrowellensystem alt ist oder nicht, stellt die falsche Fragestellung dar. Es geht um die Performance, und da ist unser System unerreichbar“, sagt Erwin Toplak, Vorstand bei Kapsch Traffic-Com. Er meint, dass bei der Satellitentechnologie gerade in weniger entwickelten Ländern die Investitionen in das Straßensystem zu hoch sind. „Die Mikrowelle als hybrides System gemeinsam mit GPS bleibt auf die nächsten zehn Jahre die dominante Technologie“, ist der Kapschianer überzeugt. Die Satellitentechnik dagegen sei sehr eingeschränkt und nur dort verträglich, wo es eine allgemeine Straßensystembemautung (All Road Tolling) gebe, meint Toplak.

Efkon sieht es genau andersrum und versucht in Fernost zu punkten, weil dort die Chancen größer seien, Aufträge für sei-

ne technologisch komplexeren Systeme zu erhalten. Darüber hinaus sei es in Asien einfacher, die Projektzuständigen an einen Tisch zu bekommen, dazu komme die höhere Verlässlichkeit, dass einmal getroffene Entscheidungen so rasch wie möglich in die Tat umgesetzt werden. „Die Länder im Fernen Osten sind viel technologieverliebter als die neuen EU-Staaten und haben viel mehr Pioniergeist beim Implementieren neuartiger Systeme. Dort gibt es auch schon Gesamtkonzepte, wie man den Verkehr in den Griff bekommt“, schildert der ehemalige Unfallchirurg Rieder.

Schlüssellieferant

Besonders stolz ist Efkon darauf, ein Schlüssellieferant im national flächendeckenden „Touch 'n' Go“-Projekt in Malaysia zu sein. Eine einzige Karte kann hier für Banktransaktionen, für die Bezahlung von Mautkosten sowie für Bus- oder Zugtickets verwendet werden. Für die Metropole Kuala Lumpur gebe es noch weitere reichende Lösungen, und zwar eine kontaktlose Smart Card, mit der man für die gesamten Verkehrsaufwendungen inklusive Tanken bezahlen könne. „Ein User mit einer Karte für den gesamten Transport“, präzisiert der Efkon-Chef. Und Rieder nennt einen weiteren Beleg für die Technologieverliebtheit in Asien. „Diese Länder haben den Schritt zwischen Mautsystemen mit Schranken und kontaktlosen Smart Cards übersprungen, auch weil die Zwischenstufe Karte mit Kontakt-Chip teurer gekommen wäre.“

Malaysia verfolgt technologisch weit reichende Pläne: Die elektronische „Smart Card“ dient als Kreditkarte, als elektronische Stechuhr im Hörsaal, als Fahrschein im öffentlichen Nahverkehr, und auch im Waschsalon ersetzt sie das Bargeld. Geplant ist die Verwendung des elektronischen Zahlungsmittels in allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Kostengünstig und effizient soll es alle bürokratischen Verfahren verkürzen und vereinfachen. In den kommenden 20 Jahren soll die gesamte öffentliche Verwaltung auf Plastik und Silizium umgestellt werden, so der ambitionierte Wunsch der fortschrittsgläubigen Regierung des südostasiatischen Landes.

Kapsch setzt dagegen eher auf die weniger technologieverliebten Märkte wie zum Beispiel Indien. Derzeit werde die Maut auf dem Subkontinent großteils händisch kassiert, „elektronisch kann man noch nicht in diesen sehr wichtigen Markt gehen“, schildert Toplak.

In Indien werde Kapsch mit den Produkten des argentinischen Mautspezialisten DPS landen und punkten können, glaubt der Vorstand. Anfang Mai hat Kapsch dieses südamerikanische Unternehmen erworben. Durch die Übernahme könne man jetzt alle Bereiche

eines Mautsystems komplett aus einer Hand liefern, sagt Toplak. DPS entwickelt unter anderem Zentralensoftware für Mautsysteme, aber auch Systeme zur Verkehrssteuerung sowie für Parkplatz- und Zutrittslösungen wie Ticketsysteme für große Fußballstadien.



Und wann sagen Sie „Endlich Österreich“? Weitere Infos unter **0810 10 18 18** und **www.austria.info**

Technologie

Ein Finnberry für überall

Der finnische Telekomausrüster Nokia reagiert spät auf den kanadischen Konkurrenten Research in Motion (RIM), der mit seinem Blackberry bisher die Szene bei den Business-Telefonen beherrschte. Ein „Finnberry“ könnte das alte Festnetz aus den Angeln heben.

Thomas Jäkle

Multimedia, E-Mail und Internet sowie Anwendungen, die unterwegs bisher nur auf dem Laptop-Computer genutzt werden konnten, sollen künftig auch über Business-Telefone genutzt werden. Zusätzlich sollen die neuen Handys die Brücke vom Mobilfunk zum Festnetz schlagen. Ein besonderes Zuckerl, das Mobilfunkern noch Kopfbrechen bereiten dürfte.

„Die Programme passen nun auch fürs Handy, das Mobilfunknetz ist schnell genug, und Soft-

ware sorgt dafür, dass Daten aus dem Unternehmensnetz auch unterwegs bequem abgerufen werden können“, erklärt Mikko Stout, Nokia-Verkaufschef von Unternehmenslösungen für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Und die Kosten für mobile Datendienste nähern sich dem Erträglichen. Sprich: Die Preise sind gefallen. Zur Freude der Nutzer.

Ein Optimalzustand, auf einmal? Diese frohe Botschaft verkündet Nokia mit dem Marktstart des Business-Telefons E61. Einem Spätstart. Aufgrund der

täuschenden Ähnlichkeit mit dem „Blackberry“ kann man quasi von einem „Finnberry“ sprechen. „Es hat ein wenig gedauert. Nun ist die Zeit aber reif, und es gilt Versprochenes einzulösen“, sagt Verkaufschef Stout zur Einführung des neuen Produkts. Weltmarktführer Nokia setzte bisher eher auf den Communicator. Der PDA (Personal Digital Assistant)-förmige Blackberry von RIM ist in den vergangenen Jahren dennoch zum liebsten Managerspielzeug avanciert, vor allem in den USA. Schon 1999 hatte RIM den eher breiten, flachen, aber gerade noch in die Brusttasche eines Hemdes passenden „Blackberry“ präsentiert. Besonderer Vorzug: E-Mails werden vom PC zum Handy „nachgeschupft“ – im Jargon Push-E-Mail genannt. Und dies geschieht dank ausgeklügelter Software auch über das langsamere GSM-Netz. Selbst größte Dateien werden nicht nur an den eigenen Blackberry geschupft, sondern auch an Handys anderer Hersteller.

Den globalen Siegeszug RIMs wollen die Finnen nicht mehr hinnehmen. Schließlich geht es um die Neuaufteilung eines attraktiven Marktes, auf dem bis zum Jahr 2010 weltweit 280 Mio. neue Telefone an den Kunden gebracht werden sollen. Neben den großen fünf Markenherstellern – Nokia, Motorola, Samsung, LG Electronics, Sony Ericsson und Benq Mobile (mit Siemens) – bekommt die Telekombranche Konkurrenz aus der Computerecke. Palm, Dell, HP oder Fujitsu Siemens rücken immer enger mit ihren PDA zur Telekomwelt. Und Microsoft will dafür sorgen, dass diese Geräte auch mit der Windows Software ausgestattet werden. Gleichzeitig steigen Auftragsfertiger wie etwa HTC aus Taiwan in den Ring, die auf Order großer Mobilfunkhersteller wie Vodafone, T-Mobile und O2 ein PDA-förmiges Telefon bauen. Und RIM hat seine Palette ständig erweitert, ist Fixstarter bei ziemlich allen Mobilfunkern der Welt, die ihre Business-Kunden hofieren.

Von einer Attacke auf RIM will man bei Nokia nichts wissen. Kerngeschäft von RIM sei ohnehin die Software. Die Kanadier verdienen pro Software-Lizenz. Microsoft und Handy-Hersteller, allen voran Nokia, haben probiert, die RIM-Software zu kopieren. Der Technologievorsprung des im kanadischen Waterloo ansässigen Unternehmens scheint aber noch zu groß. Außerdem haben sich die

Kunden anscheinend auf RIMs „Schupfmail“ eingestellt. Nur ein Urheberrechtsprozess hätte RIM kürzlich fast ein zweites Mal ins Straucheln bringen können. „Wir werden nach wie vor mit RIM kooperieren“, erklärt Nokia-Manager Stout. „Es ergibt keinen Sinn, dem Kunden von heute auf morgen zu sagen, er soll seine bisherigen Geräte austauschen. Er würde es ja auch nicht tun.“

Doppelpass mit Festnetz

Die Finnen wollen über zwei andere Flanken den Markt aufmischen: über Telefone und Software. Die E-Serie soll nämlich auch die PBX (Private Branch Exchange)-Telefone in den Büros ablösen. „Konvergenz total heißt das“, sagt Stout. „Das Handy ist gleichzeitig festnetztauglich, mit allen Handy-Funktionen.“ Nach langem Gezerre mit Avaya und Cisco, die eigene PBX-Telefone und Nebenstellen-systeme auf den Markt bringen, hat sich Nokia mit den beiden Netzausrüstern über Kooperationen einigen können. Mit dem „Finnberry“ und drei weiteren Modellen der E-Serie kann der Nutzer im Einzugsgebiet eines WLAN ins Festnetz einsteigen und muss nicht mehr über das teure Mobilfunknetz telefonieren oder Datendienste nutzen. Business-Kunden und Technofreaks wird's freuen. Ihre Handy-Rechnungen belaufen sich oft zwischen 150 und 250 Euro aufwärts – monatlich. Die Reaktion der Handy-Netzbetreiber ließ nicht lange warten. „Sie waren empört, weil sie dadurch Umsatzeinbußen fürchten und so Preise in Bewegung kommen“, sagt Stout. Der Weg zur Konvergenz – nicht nur PC und Mobilfunk, sondern nun auch Handy und Festnetz – sei aber nicht aufzuhalten.

Steilvorlage über Software

Damit im Hintergrund alles wie geschmiert läuft, Dateien von unterschiedlichen Systemen erkannt werden, setzt Nokia auch auf Software. Intelli-Sync erkennt sämtliche gängigen Betriebssysteme: die komplette Microsoft-Welt, Linux, Apple-Programme oder Palm-Software. Als Bindeglied sorgt Intelli-Sync dafür, dass die Daten auch am Endgerät richtig ankommen, egal von welchem Hersteller das Gerät stammt. Über eine spezielle Software können so auch gestohlene oder verloren gegangene Handys sofort aus der Ferne für den Finder oder für Diebe gesperrt werden.

Warenkorb

● **Intel für alle.** Ab sofort sind alle mobilen Apple-Rechner mit dem Intel Core Duo-Prozessor ausgerüstet. Allen neuen Mac Books gemein ist die eingebaute Kamera iSight, eine Fernbedienung zur Steuerung von multimedialen Inhalten und Präsentationen, ein „glänzender“ 13,3 Zoll-Breitbandbildschirm, WLAN, DVI-Ausgang, Gigabit Ethernet, ein Fallsensor zum Sichern der Festplatte und der magnetische Netzteilstecker Mag Safe. Die drei Modelle unterscheiden sich neben dem Preis (1.190 bis 1.519 Euro) vor allem durch die Prozessorleistung (1,83 und zwei Gigahertz), das optische Laufwerk (Combo oder Super Drive) und die Festplattengröße (60 oder 80 GB, optional 100 und 120 GB).

Foto: Apple Computer



● **Klein, schwarz und leicht.** Dank einer neuen Technik braucht die Kodak Easy Share V610 bei der Inbetriebnahme trotz optischem Zehnfach-Zoom keine Linse aus der Kamera zu fahren. Neben einer Auflösung von sechs Megapixel und Anti-Blur-Technologie (automatische ISO-Regulierung) verfügt die 499 Euro-Kamera über ein integriertes Bluetooth-Modul zur einfachen Bildübertragung auf Handy oder Laptop. Foto: Kodak



● **Navigation mit Schräglage.** Motorradfahrer können sich um 699 Euro mit Tom Tom Rider durch die Kurven navigieren lassen. Mit dem Gerät können befreundete (registrierte) Fahrer angezeigt werden, die sich in der Umgebung befinden. Falls das Motorrad in der Garage bleibt, gibt es auch eine Autohalterung. kl Foto: Tom Tom



- ▶ Hersteller und größtes unabhängiges deutsches Systemhaus für iECM
- ▶ Mehr als 2 Jahrzehnte Kompetenz und Erfahrung
- ▶ 1.000 Referenzprojekte europaweit
- ▶ ECM-Partner der Hälfte der DAX 30 Unternehmen
- ▶ 750.000 Anwender in allen Branchen

SER Solutions Österreich GmbH • Internet: www.ser.at • eMail: office@ser.at

DOXIS iECM-Suite - Fortschritt durch Produktivität

Technologie

Das „Golden Goal“ via Breitband

Informations- und Kommunikationstechnologien bestimmen zunehmend das tägliche Leben und Arbeiten. Die Fußball-Weltmeisterschaft wird für die Unternehmen der Informationstechnologie zu einer neuen technischen Herausforderung werden. Und die Forschung nähert sich spielend dem runden Leder an.

Christian Rupp

Für die Technik und die Breitbandanbieter wird die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland zur Nagelprobe. Denn Live-Übertragungen von Sportereignissen im Internet sind durchaus komplex. Anbieter Globo.com hält zum Beispiel die brasilianischen Online-Übertragungsrechte für die Fußball-WM. Für umgerechnet vier Euro können rund 3,7 Mio. Brasilianer mit Breitbandzugang alle Spiele im Internet sehen oder sich herunterladen und später ansehen.

Eine neue Technik zur „Ortung“ von Internet-Nutzern soll den Zugriff auf Fußballübertragungen im Internet aus dem falschen Land verhindern, um somit die Senderechte Dritter nicht zu verletzen. Über die Einhaltung wacht das Rechteverwertungsunternehmen Infront Sports & Media aus der Schweiz, das für die WM in Deutschland Live-Übertragungen und Ausschnitte der Spiele in fast 100 Länder verkauft hat.

Auch beim Fernsehempfang wird es zu einer wesentlichen technischen Neuerung kommen. HDTV (High Defini-

tion Television) wird gestochen scharfe Bilder ins Wohnzimmer liefern. Die Miniaturisierung in der Elektronik führt dazu, dass sich die Darstellung eines Sportereignisses in den Massenmedien deutlich verändert. Digitale, hoch auflösende Minikameras können immer näher am Geschehen sein. In den Ball und in die Kleidung der Sportler eingebaute Sensoren übermitteln in Zukunft die notwendige Information, um den günstigsten Blickwinkel für Fernsehbilder zu berechnen. Dank Informatik können auch sportwissenschaftliche Forschungsergebnisse oder fundierte Echtzeit-Analysen zum sportlichen Geschehen live dazu geliefert werden.

Schneller Weg zum Stadion

Großveranstaltungen sind aber auch eine logistische Herausforderung. Die Schwierigkeiten liegen nicht allein im Vorfeld der Veranstaltung. Kritisch gestalten sich vor allem die Besucher- und Verkehrsströme während der Veranstaltung, Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel, aktuelle Verkehrsmeldungen und Störungsmeldungen. Aus sämtlichen Daten errechnet bei der Fußball-WM



In mehreren Ligen werden beim Robo-Cup die Sieger ermittelt. „Vier gegen vier“ Robos spielen in der Middle Size Robot League auf einem Spielfeld von fünf mal zehn Metern. Foto: Messe Bremen

2006 das System „Transit“ eine Empfehlung für die ideale Abfahrtszeitpunkt und den persönlichen Vorlieben bezüglich Transportmittel. Das System sendet die Infos zum Handy oder Personal Digital Assistant (PDA), sodass die aktuellen Daten immer griffbereit sind.

Bei all der Technik ist es Gott sei Dank doch noch der Mensch, der Fußball spielt. Oder vielleicht doch nicht?

Parallel zur Fußball-WM findet nämlich auch die zehnte Weltmeisterschaft der Fußball-Roboter statt. Der „Robo-Cup“ ist eine internationale Initiative zur Förderung der Forschung

in den Bereichen künstliche Intelligenz sowie autonome mobile Roboter und stellt das größte und bedeutendste Robotik-Ereignis der Welt dar.

www.robocup2006.org
www.robocup.tugraz.at

Der Autor ist Sprecher der Plattform Digitales Österreich im Bundeskanzleramt.

Advertorial

Die Jesolokatastrophe oder ein Fotoalbum für die ganze Welt

Stellen Sie Ihre Schnappschüsse oder Profifotos auf www.meinfotobazar.at und verdienen Sie Geld damit.

Ich zeige der Welt meine Fotos und kann dabei auch noch Geld verdienen. Die Bilddatenbank www.meinfotobazar.at schafft für Hobbyfotografen wie Profis eine neue Plattform, um Fotos ins Netz zu stellen und sie zur Verwertung anzubieten. Dabei ist der Weg vom Schnappschuss bis zur bearbeiteten Veröffentlichung des Fotos ein denkbar kurzer. Was eben fotografiert wurde, kann Minuten später, bearbeitet und beliebig vervielfältigt, verschickt werden. Das Zusammenspiel von digitaler Kamera, Bildbearbeitungsprogrammen und dem E-Mail hat die Welt der Fotografie revolutioniert. Auch Georg Sieber ist von diesem Angebot, als er es zufällig beim Surfen im Internet entdeckte, begeistert. Fasziniert von der umfangreichen Bilddatenbank hat er sich sofort registrieren lassen. Während er Hunderte von Bildern anklickte und einige auch bewertete, was ihm als Lehrer besonders gefällt, fiel ihm ein auf den Kopf gestelltes Bild auf. Da musste er plötzlich an seinen Vater denken und an jenen unheilvollen Abend im November vor gut 40 Jahren, der als Jesolokatastrophe in die Familiengeschichte eingegangen ist.

Es begann wie immer. In der Mitte des fast dunklen Wohnzimmers stand der Diaprojektor, hinter dem der Vater saß und angespannt wartete, endlich loslegen zu können. Schurli, wie Georg damals hieß, musste neben dem Vater sitzen, um ihm beim Einschleiben der Dias zur Hand zu gehen. Als endlich die ersten Aufnahmen zu sehen waren, wurde es nicht ruhig wie sonst immer. Rosi, die jüngere Schwester, kicherte, als Tante Erna mit dem Kopf nach unten auf dem Marktplatz von Caorle zu sehen war, was Onkel Poldi wiederum gar nicht so schlecht zu gefallen schien. Trotz aller Ermahnungen des Vaters, hatte Schurli nicht darauf geachtet, alle Dias seitenverkehrt zwischen die Glasplättchen zu schieben. Schurli hatte mit voller Absicht alle 200 Dias vom letzten Strandurlaub in Jesolo falsch gerahmt. Er wollte damit gegen die langweiligen Dia-Abende protestieren. Wie sonst auch hatte er die Rechnung jedoch ohne seinen Vater gemacht. Der zwang die gesamte Familie, sich alle 200 auf den Kopf gestellte Dias anzuschauen. Schurli verpasste er zwei Wochen Hausarrest, vom Entzug des Taschengeldes gar nicht zu reden.



Foto: Bilderbox.com

Georg Sieber schmunzelt, als er an die Stunden denkt, die er schweigend neben seinem Vater verbrachte, während dieser die Dias neu rahmte. Wie schnell das heute alles geht. Binnen weniger Minuten sind die Daten vom Chip der Digitalkamera auf den Rechner geladen, und schon kann mit der Bearbeitung der Fotos begonnen werden. Was auf dem Kopf steht, wird mit einem Klick in die richtige

Position gebracht. Er denkt auch an die verstaubten Kassetten mit über 5.000 Dias, die Vater hinterlassen hat. Vielleicht sollte er doch die wichtigsten, interessantesten und schönsten aussortieren, scannen und digital speichern. Viel mehr noch, einige wird er sogar im Fotobazar veröffentlichen. Seinem Vater würde das sicher gefallen. Und auf die Kommentare freut er sich jetzt schon.

Wo sind Ihre Fotos?

Fotografieren ist – gerade mit den digitalen Möglichkeiten und der immer größer werdenden Mobilität – eine breite und beliebte Beschäftigung geworden. Auf www.bazar.at bieten wir mit www.meinfotobazar.at allen Amateur- und Berufsfotografen die Möglichkeiten, ihre Bilder unserer großen Community vorzustellen und sie zu verkaufen.

Bezahlte Anzeige

Wirtschaft

Schuldenfalle Sportunfall

Auch wenn in den Bergen die letzten Spuren des Winters trotzen und die Tourismus-Branche schon zufrieden Kasse gemacht hat: Für immer mehr Freizeitsportler gab es ein böses Erwachen im Krankenhaus, besonders wenn neben gesundheitlichen Dauerschäden auch große finanzielle Belastungen zurückbleiben.

Clemens Rosenkranz

Die wenigsten Freizeitsportler wissen, dass sie bei ihrem Vergnügen ohne Versicherung dastehen. Sportunfälle sind anders als Arbeitsunfälle nicht automatisch versichert. Im schlimmsten Fall kann ein Unfall das Opfer in die Schuldenfalle treiben. Tendenz steigend: Durch die zunehmende Beliebtheit von extremen Sportarten und technische Verbesserungen bei den Geräten (Stichwort Carving) nimmt die Zahl der Sportunfälle in Österreich stetig zu.

Zugleich werden die Verletzungen medizinisch immer gravierender, die Heilungs- und Folgekosten immer höher. „In den ersten drei Monaten 2006 sind die Unfallmeldungen um 25 Prozent gestiegen, primär Schiefenfälle und Stürze, bedingt auch durch den strengeren Winter“, sagt Wilhelm Klimon, der Leiter der Unfallabteilung der Wiener Städtischen. Hinsichtlich der Schwere der Verletzungen bei



Oft ist der Helikopter die letzte Rettung für Freizeitsportler, die durch Überschätzung der eigenen Fähigkeiten und durch Unterschätzung des Risikos einen Unfall erleiden. Foto: Öamtc

schon eingeführten Sportarten sei ebenso wie bezüglich Rehabilitation und Hubschrauberbergungen ein deutlicher Anstieg erkennbar. Klimon geht für

heuer von einer um zehn Prozent höheren Schadenssumme bei Freizeitunfällen aus. Große Rolle dabei spiele die Überschätzung der eigenen Kräfte

und das Unterschätzen des Risikos, besonders im Urlaub. Auch dort seien Sportunfälle im Steigen, daher auch Rücktransporte aus dem Ausland.

Bei einem Sportunfall droht eine Versicherungslücke: Denn auch wenn die gesetzliche Pflichtkasse die nötige Erstversorgung und Behandlung übernimmt, deckt sie nicht mögliche finanzielle Belastungen wie Rehabilitations- und Bergungskosten oder Einkommensverluste. Die gesetzliche Sozialversicherung deckt nur die Folgen eines Arbeitsunfalls.

Schon die Bergung kann teuer kommen, denn die Kosten für den Helikopter sind nicht durch die gesetzliche Kranken- und Unfallversicherung gedeckt. Ein Einsatz kostet durchschnittlich 2.000 Euro, die Krankenkasse zahlt meist nur einen nicht kostendeckenden Zuschuss. Eine totale Versicherungslücke gibt es bei den Rehabilitationskosten. Während diese nach Arbeitsunfällen zur Gänze gedeckt sind, müssen sie bei einem privaten Sport- oder Freizeitunfall selbst bezahlt werden.

Fortsetzung auf Seite 14

Nur exzellente Prozesse führen zu exzellenten Ergebnissen.



ARIS™ IDS™ Y™

„ARIS“, „IDS“ und das Symbol „Y“ sind eingetragene Marken der IDS Scheer AG, Saarbrücken. Alle anderen Marken sind Eigentum ihrer jeweiligen Inhaber.

Business Process Excellence bedeutet:

- Geschäftsprozesse effizient managen
- Geschäftsprozesse messen und optimieren
- SAP prozessoptimiert einführen und konsequent zur Prozessoptimierung nutzen
- Exzellente Kundenprozesse gestalten
- Mit IT-Services Prozesse solide unterstützen

Sprechen Sie mit uns: **IDS Scheer Austria GmbH**
 Modecenterstrasse 14, 1030 Wien
 Telefon: 01/795 66-0; Telefax: 01/798 69-68
 E-Mail: info-at@ids-scheer.com

www.ids-scheer.at

IDS SCHEER
 Business Process Excellence

Wirtschaft

Notiz Block



Philips erfindet und schichtet um

Der niederländische Elektronikriese Philips baut in Österreich beim Personal um. In Klagenfurt müssen 100 Mitarbeiter gehen, in Gratkorn werden 54 eingestellt. Deren Schwerpunkt liegt in der Entwicklung von RFID-Chips. Das sind Computerchips, die als kontaktlose Identifikationssysteme in Tickets oder Textilien eingebaut werden können. Beim TV-Geräteabsatz erwartet Philips Österreich-Chef Peter Kamm zur Fußball-WM im Vergleich zu früheren Turnieren nur unwesentliche Zuwächse. Etwa eine Mrd. Euro Umsatz erzielt Philips in Österreich, weltweit sind es 30,4 Milliarden Euro. *jake*

OMV-Alleingang im Stromgeschäft

Die OMV will nach dem Scheitern der Fusionspläne mit dem Verbund nun peu à peu in erneuerbare Energien diversifizieren – in organischen, aber kleineren Wachstumsschritten. Die Strom-Strategie soll bis Ende Juni auf dem Tisch liegen. Ein Zusammengehen mit anderen Energieversorgern schließt die OMV kategorisch aus. Man

könne nicht einfach mit einem Versorger zusammengehen, dessen Geschäft darin bestehe, Haushalte zu beliefern. *rose*

Stahlriese findet weißen Ritter

Der Stahlkonzern Arcelor will mit Russlands Sever Stal fusionieren, um die feindliche Übernahme durch den indischen Branchenriesen Mittal abzuwehren. Durch den Deal würde ein Konzern mit einem Umsatz von 46 Mrd. Euro entstehen. Noch vor wenigen Tagen hatte Stahlmogul Lakshmi Mittal das Anbot für die Luxemburger Stahlkocheur um gut ein Drittel auf knapp 26 Mrd. Euro aufgestockt. Offenbar erfolglos. Mittal wollte mit dem in Europa umstrittenen Deal den mit großem Abstand größten Stahlproduzenten der Welt schmieden, mit einem Börsenwert von 31 Milliarden Euro. *apa*

Chinas Yuan muss flexibler werden

Der Internationale Währungsfonds (IWF) hat China zu mehr Wechselkursflexibilität aufgefordert. Bisher gesetzte Maßnahmen reichten nicht. China hatte Mitte 2005 den Yuan leicht aufgewertet und die feste Bindung an den US-Dollar aufgehoben. Der Kurs des Yuan ist seither an einen Währungskorb gekoppelt, der von Dollar, Euro und japanischem Yen dominiert wird. Europa und die USA werfen China vor, ihre Exporteure mit einem unterbewerteten Yuan zu begünstigen. *apa*

Fortsetzung von Seite 13

Die durchschnittlichen Rehabilitationskosten betragen laut Versicherungsverband 12.000 Euro. Besonders dramatisch könne es werden, wenn der Unfall zur dauernden Invalidität führt. Weil die Unfallrente über die Zahl der Versicherungsjahre errechnet wird, haben jüngere Menschen bei Invalidität wegen fehlender Anspruchsmonate nur Anspruch auf Sozialhilfe. Doch gerade Jüngere erleiden viel öfter Sportunfälle. Im Sportbereich wurden 580 Personen invalide. Inklusive Arbeitsunfälle waren in Österreich 8.600 Personen von Invalidität betroffen. Bei Sport und Freizeit entstandene Dauerschäden und Arbeitsunfähigkeit sind nur durch eine private Unfallversicherung abdeckbar.

Immer bössere Verletzungen

Experten sehen einen leidvollen Trend: Die Verletzungen werden immer gravierender, analysiert der leitende Öamtc-Flugrettungsarzt Wolfgang Völckel. Der Autofahrerklub hat 2005 im Gefolge von Sportunfällen rund 2.700 Rettungseinsätze geflogen, das ist gegenüber dem Jahr davor ein leichtes Minus. Einsatzschwerpunkt ist im Winter, wenn sich die Spitäler in den Sportregionen füllen. Insgesamt erfolgt laut Öamtc aber nur jeder sechste Einsatz nach Sportunfällen. Beim Schifahren gehe der Trend weg vom klassischen Unterschenkelbruch zu komplexeren Knie- und Bänderverletzungen, beim Snowboarden würden die Verletzungen immer schwerer, sie reichen von Schnitten bis hin zur Querschnittlähmung. Besonders bedenklich sei die Zunahme der Zahl von Kollisionen, weil die Geschwindigkeit durch die Technik steigt und die Pisten immer dichter befahren sind. Gerade Kollisionen führen zu schwerwiegenden Kopfverletzungen, erklärt Völckel. Insgesamt 31 Schifahrer und zwei Snowboarder sind laut jüngsten Zahlen in den Tod gerast.

Ein Viertel der Gesamtzahl aller Unfälle entfällt auf den Sport: Dabei verunglücken jährlich mehr als 200.000 Personen, rund 180 Menschen kommen bei der Ausübung von Sport ums Leben. Ein Blick auf die Statistik macht deutlich: Am unfallträchtigsten sind jene Sportarten, die sich auch der größten Beliebtheit erfreuen: Fußball, Schifahren, Radfahren und Snowboarden. Mit Abstand Nummer eins bei den Unfallzahlen ist Schifahren (50.000 Unfälle), gefolgt von Fußball (32.000 Unfälle). Dritthäufigste Unfallursache ist Radfahren, gefolgt von Snowboarden. Dieser Wintersport hat mit Abstand das höchste Unfallrisiko: Snowboarding ist zehnmal so riskant wie Radfahren und dreimal so riskant wie Pisten-schifahren. Detail am Rande: Bei der populärsten Sportart

Schwimmen ist das Unfallrisiko gering; wenn aber was passiert, ist die Wahrscheinlichkeit eines Todesfalls sehr groß. Hier gibt es ein Drittel aller Sporttoten. Dagegen machen extreme Abenteuersportarten zahlenmäßig nur einen kleinen Teil der Sportunfälle aus, sie nehmen jedoch stark zu und sind am teuersten.

Weil Sportunfälle ein unkontrollierbares finanzielles Desaster für das Opfer werden können, betätigt sich die Arbeiterkammer als Versicherungsvertreter: „Wer viel Freizeitsport betreibt, sollte eine private Unfallversicherung abschließen“, sagt AK-Konsumentenschützer Thomas Eisenmenger. Genau das Kleingedruckte lesen sollten Personen, die eine als extrem eingestufte Risikosportart ausüben, sagt Eisenmenger. Denn nicht alle Risikosportarten sind versicherbar. Ausgeschlossen sind Fallschirmspringen und Flugsportarten, eine Unfallversicherung für Paraglider ist nur zu einem saftigen Prämienaufschlag abschließbar, heißt es bei der Wiener Städtischen.

„Sportunfälle haben sich vom Stiefkind der Branche zu einer wichtigen Sparte entwickelt“, sagt Walter Hrubesch, Chef der Abteilung Unfallversicherung

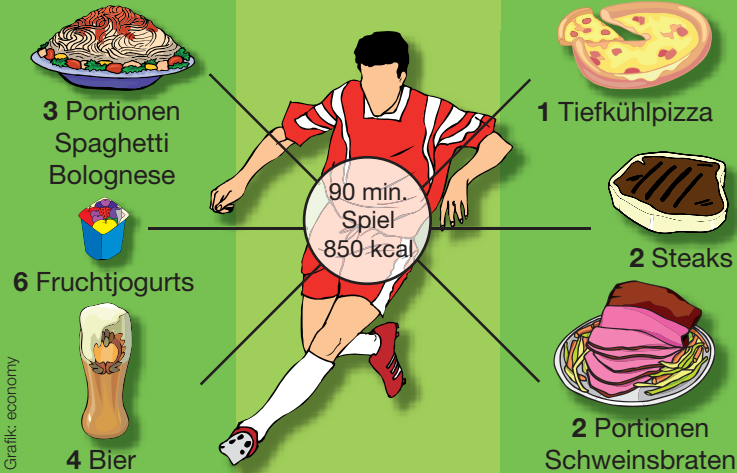
bei Uniqa. Das Volumen der verkauften Versicherungen sei stärker gestiegen als die Unfallzahlen, weil das Risikobewusstsein höher werde. Die Folge seien deutlich höhere Versicherungssummen. „Traditionell waren es 100.000 Schilling (72.000 Euro), heute liegen die Summen zwischen 300.000 und 400.000 Euro“, so Hrubesch.

Auch wenn die gesetzliche Krankenversicherung Erstversorgung und Behandlung übernimmt, schützt sie nicht vor finanziellen Belastungen wie Rehabilitations- und Bergungskosten oder vor Schadenersatzforderungen und Einkommensverlusten. Die gesetzliche Sozialversicherung deckt nur die Folgen von Arbeitsunfällen.

Der österreichische Versicherungsverband freut sich über den Trend zu einer privaten Unfallvorsorge. Die Sparte Unfallversicherung sei branchenweit in den vergangenen Jahren um rund vier Prozent jährlich gewachsen, mittlerweile gebe es in Österreich fast 3,5 Mio. Versicherungsverträge. Auch in Deutschland und der Schweiz zeige sich ein ähnlicher Trend. In Österreich würden die jährlichen Unfallfolgekosten bei Heim- und Freizeitunfällen 1,5 Mrd. Euro und bei Sportunfällen 500 Mio. Euro betragen.

Zahlenspiel

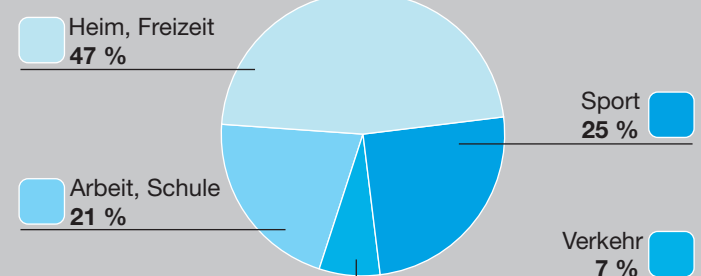
Ein Fußballmatch verbrennt wahlweise ...



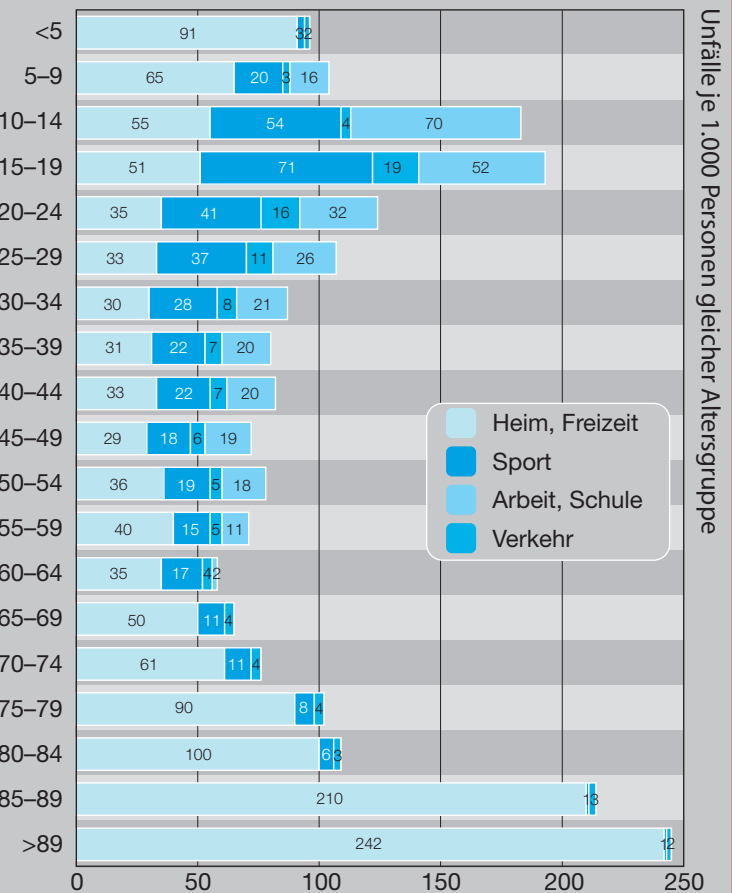
Kalorien sind auch noch im Jahre 2006 der tagtägliche Begleiter unseres Lebens und Konsums. Und das, obwohl die Maßeinheit für Energie 1978 von Joule abgelöst wurde. Der Volksmund spricht von Kalorien, ja selbst die Lebensmittelwerbung hält uns Kalorien vor die Nase. Gemeint sind jedoch immer Kilokalorien (kcal). Der Durchschnittsmensch, sofern es ihn gibt, verbraucht im Liegen 68 kcal pro Stunde, im Sitzen 72 und im Sitzen mit Anlehnen 71. Im Gehen verbrennt man je nach Geschwindigkeit zwischen 210 und 350 kcal, beim Fahrradfahren 380. Der Spitzenreiter: Joggen mit 750 kcal pro Stunde. *kl*

Gefährliche Statistik

Unfälle nach Lebensbereich



Unfallrisiko nach Alter



Quelle: KfV 2004, HV 2004, ISL 2004; ST.AT.2003, KfV 2004, AUVA 2004, ISL 2004 Grafik: economy

Wirtschaft

Das schwierige Erbe des Marschalls

Die wirtschaftliche Öffnung Serbiens kommt in Schwung. Doch die Regierung trägt schwer an der Vergangenheit.

Antonio Malony

Auch in Belgrad hält die freie Marktwirtschaft langsam ihren Einzug. Serbien hat als letztes Land auf dem Balkan seine Tore für die Privatisierung wesentlicher Bereiche des Industrie- und Dienstleistungssektors geöffnet und verkauft sukzessive Teile davon. Die größte Aufmerksamkeit wurde zuletzt der Privatisierung des Mobilfunkers Mobtel (mittlerweile „Mobi63“) zuteil. In teils gnadenlosen Scharmützeln zwischen Regierung und Oligarchen musste das Unternehmen erst verkaufsfähig gemacht werden – auch mit dem Risiko, dass sich Investoren mit Schaudern vor solchen Rabiattmethoden abwenden.

Doch der serbischen Regierung blieb nichts anderes übrig: Sie balanciert auf schmalen Grat zwischen dem ex-kommunistischen Selbstverständnis von Betriebsleitern und Arbeiterbrigaden, zwischen korrupten und mächtigen Oligarchen aus der Milošević-Zeit und Forderungen der EU, endlich reinen Tisch zu machen und Serbien in die Neuzeit zu führen.

Ein Beispiel ist die lange Geschichte der Privatisierung des Auto- und Rüstungskonzerns Zastava in Kragujevac, etwa 150 Kilometer südlich von Belgrad. Das einst selbstverwaltete Unternehmen, ganzer Stolz der jugoslawischen Industrie, ist heute eine Ruine, die der serbische Staat nun schon seit Jahren versucht, in Einzelteilen zu verschern – was bisher scheiterte. In der Fabrik, die noch üppige Bombenschäden von den Nato-Angriffen 1999 aufweist, werden heute fünf Prozent der eigentlichen Jahreskapazität von 200.000 Autos gebaut, und auch die finden nur schleppend Käufer. Immerhin zählt allein das Autowerk immer noch 4.000 Mitarbeiter. Mit Investoren wie Fiat, Opel, Volkswagen, Ford, sogar General Motors gab es immer wieder Gespräche. Alle winkten ab.

Die Eigentümerfrage

Erst kürzlich hat die serbische Privatisierungsagentur den Verkauf der Lkw-Tochter Zastava Camioni, ein Joint Venture mit Iveco, ausgeschrieben. Die Interessenten rennen dem serbischen Wirtschaftsminister Predrag Bubalo nicht gerade die Türe ein. Warum alles so schwer ist, versucht Dušan Puača, Präsident der regionalen Wirtschaftskammer in Kragujevac, zu erklären: „Die Selbstverwaltung der Arbeiter, das war das Prinzip Jugoslawiens.“ Wenn allen alles gehört, wenn also die Devise „Ich gebe, was ich kann, und ich nehme, was ich brauche“ gilt, dann gibt es keinen Eigentümer an Gütern wie einer Fabrik – außer dem Kollektiv der Arbeiter. Daher kann niemand in Kragujevac so genau sagen, wem die Autofabrik Zastava eigentlich gehört.

Ein Firmenbuch im westlichen Sinn existiert (noch) nicht, ein Grundbuch ist die Zentralregierung in Belgrad gerade erst dabei, einzuführen. Unter diesen Voraussetzungen ist Investitionssicherheit ein Hasardspiel. Und das betrifft auch die meisten anderen

der aktuell 2.540 Unternehmen, die die Belgrader „Agencija za privatizaciju“ derzeit auf ihrer To-do-Liste stehen hat.

Dennoch sind die Bemühungen der Serben, ihre bürdenvolle Wirtschaftsgeschichte hinter sich zu lassen, zu spüren, wie auch Österreichs Außenhandelsattaché Herbert Preclik anmerkt: „Die Umstrukturierungen laufen langsam, aber die Direktinvestitionen entwickeln sich mittlerweile positiv.“

Man muss natürlich auch die schwierige Ausgangsbasis sehen: Nach dem Zerfall des Jugoslawiens von Marschall Josip Broz Tito fiel das Land in den 1990er Jahren in ein riesiges wirtschaftliches Chaos. Die Inflationsrate stieg auf dreistellige Prozentsätze, man diskutierte, für Grundnahrungsmittel Lebensmittelmarken einzuführen, Energieversorgung und Kommunikation lagen danieder. Der Balkankrieg hat die Lage weiter dra-

matisch verschlimmert. Das heutige Serbien versucht erst seit fünf Jahren, sich aus eigener Kraft auf die Beine zu stellen. Und es scheint zu funktionieren: Im Jahr 2005 flossen 1,5 Mrd. Euro an Direktinvestitionen aus dem Ausland, heuer – nicht zuletzt wegen dem Mobtel-Verkauf, der allein über eine Mrd. Euro bringen könnte – dürfte es noch mehr werden. Die Weltbank zeigt sich zufrieden: „Das ist ein guter Ausgangspunkt.“

www.ecoplus.at

plus
eco

ecoplus. Das Plus für Niederösterreich

neuland netzwerke

Mit Vernetzung können Sie theoretisch überall punkten.
In Niederösterreich auch praktisch.



Wo der Wettbewerb immer komplettere Leistungen und immer komplexere Lösungen verlangt, sind Klein- und Mittelbetriebe besonders herausgefordert – und neue Strategien gefordert: Kooperationen statt teure Alleingänge, flexible Netzwerke statt starrer Strukturen. Technik gemeinsam nutzen, Know-how gemeinsam umsetzen, Märkte gemeinsam erobern: Die Idee haben viele – in Niederösterreich setzen wir sie beispielhaft um. Als Ansprechpartner, wenn es um die Knüpfung von Netzwerken geht. Als Initiator, wenn es um Aufbau und Management von Clusterinitiativen geht. Und zwar genau dort, wo es sich lohnt: In Zukunftsbranchen wie Automotive, Wellbeing, Kunststoff, Ökobau, Holz und Lebensmittel. Und genau dort, wo es gebraucht wird: bei den mittelständischen Unternehmen. Schon jetzt profitieren mehr als 470 Betriebe in Niederösterreich davon. Denn wer mit Kooperationen Neuland betreten will, hat in Niederösterreich Heimvorteil. Nicht theoretisch. Sondern praktisch.

ecoplus. Die Wirtschaftsagentur für Niederösterreich



Kommentar

Clemens Rosenkranz Tiefschwarzer Staatssozialismus



Auch wenn die Mega-Fusion von OMV und Verbund aus politischen Gründen geplatzt ist, haben die beiden Konzerne einen Rekord geschafft: Mit 14 Tagen zwischen Ankündigung und Absage ist das der kürzeste Firmenflirt der heimischen Wirtschaftsgeschichte und zugleich Ausdruck für das Versagen der Regierung, die die mächtigen Landesfürsten nicht auf Linie bringen konnte. Aber auch die beiden Firmenbosse haben die Widerstände gegen ein Zusammengehen unterschätzt.

Da kam die höchst mutige und zeitgemäße Forderung der Landeshauptleute, die geplante OMV Verbund AG zu re-nationalisieren, gerade recht: Diese Forderung ist die Bankrotterklärung der selbsternannten Wirtschaftspartei. Denn die schwarzen Landeschefs haben die SPÖ, der sie immer wieder sozialistisches Denken vorwerfen, endgültig links überholt. Und VP-Chef und Kanzler Wolfgang Schüssel genießt und schweigt. Während die OMV bis jetzt keine Erfahrungen mit gescheiterten Übernahmeversuchen hat, ist das Platzen des Deals für den Verbund ein Déjà-vu. Denn auch das Zusammengehen mit der deutschen Eon ist am Widerstand von Wien, Niederösterreich und Tirol gescheitert. Das Trio der drei Landesversorger hält an der Sperrminorität am Stromriesen mit Zähnen und Klauen fest. Gescheitert ist der Deal letztlich am medialen Sperrfeuer: Wie im Jahr 2001 haben die Gegner der Fusionspläne die Öffentlichkeit mit dem Argument „Schutz vor dem Ausverkauf des heimischen Wassers“ geködert. Auch wenn diese Gefahr an den Haaren herbeigezogen ist, gewirkt hat sie allemal. Der Öffentlichkeit wurde viel Sand in die Augen gestreut, denn wenn der OMV-Großaktionär Abu Dhabi Wasser braucht, saugt er es nicht in Österreich ab, sondern baut eine neue Meeressalzungsanlage. Lehre: Je unvernünftiger Argumente sind, desto besser ziehen sie.

Hannes Stieger Aus dem Keller in die Pole Position



Was ein echter Aufstieg ist, so scheint es, hat die IT-Industrie vorgemacht: von der Garage direktissima in den Olymp der Technologie-Welt. Unternehmen wie Hewlett-Packard oder Apple werden nicht müde, den Garagenaspekt ihrer Erfolgsstory zu betonen: Auch wir haben einmal klein angefangen. Doch die Informationstechnologie ist nicht die einzige Branche, wo Neugier, Entrepreneurship und Anpacken zählen. In Österreich haben sich in der (wachsenden) Nische des Rennsports einige Unternehmen etabliert, die sich aus dem Keller heraus in

die Pole Position vorgearbeitet haben. Bei einem Unternehmen wie Carbo Tech war es der Ehrgeiz, bessere Kohlenfaserteile zu produzieren als die Konkurrenz – die ersten wurden noch im elterlichen Keller gefertigt. Mittlerweile wurde aus dem Unternehmen ein Betrieb mit 150 Mitarbeitern, der international hoch angesehen ist und in alle Welt liefert. Der Rennsportspezialist Pankl Racing ist schon zwei Schritte weiter – und sieht sich dem steifen Wind der Börse ausgesetzt. Die Kurs-Abstrafung von vor vier Jahren steckt noch in den Knochen: von über 45 auf unter zehn Euro in einem Jahr. Auch die kürzlich erfolgte Herabstufung durch die Erste Bank muss Pankl hinnehmen. Im Brennpunkt der Wirtschaft wird eben jeder Schritt genauestens beäugt, Investoren wollen nackte Zahlen sehen. Im Rennsport kann man die Performance auf die Tausendstelsekunde genau messen, im IT-Bereich tut man sich hier schon schwerer. Aber der unternehmerische Erfolg lässt sich vergleichen – und hier stehen die Klein- und Mittelbetriebe in Technologie-Nischenmärkten nicht schlecht da. Hohe Ingenieurskunst gepaart mit einem Händchen für die Betriebswirtschaft bildet offensichtlich den perfekten Boden für ein aufstrebendes, wachstumsorientiertes Unternehmen.

Pass als Spielverderber

Ronaldinho, van Nistelrooy, Shevchenko und Medved für Deutschland – der Top-Favorit stünde fest. Und mit dem Italiener Buffon im Tor hätten die Deutschen den Dauerstreit um die Nr. 1 elegant gelöst.

Toni Innauer

Als Österreicher mit TV-Kabelanschluss betreibt man derzeit das Spiel, deutsche Werbespots ohne Fußballbezug zu zählen. Das ist leichter, als die erdrückend große Komplementärmenge erfassen zu wollen. Profisport und selbstredend Fußball werden bis in den letzten Winkel und bis zum Überdross der Zuschauer vermarktet. Zugegebenermaßen ist diese Erkenntnis ebenso wenig originell, wie die Verzerrung des fairen sportlichen Wettbewerbs durch Geld neu wäre.

Die klotzige Einkaufspolitik von Barcelona, Chelsea oder Mailand, die nur noch in globalen Kategorien erwerben, was recht und teuer ist, lässt selbst einen nicht für Bescheidenheit berühmten Verein – wie Bayern München – öffentlich resignieren. Deren Präsident Karl Heinz Rummenigge empfiehlt seinem keinesfalls unter der Armutsgrenze dribbelnden Star-Ensemble über das Deutsche Sport-Fernsehen, demütig statt arrogant in die Champions League zu starten.

Schau ma mol!

Anders bei Länderspielen: Dort bewahrt ein anachronistisch anmutender Rest an Selbstbeschränkung gegenüber den Praktiken des freien Marktes seine Immunität: Für

eine Nationalmannschaft dürfen nur Staatsbürger der jeweiligen Nation aufgestellt werden. Plumpes, mit viel Geld funktionierendes Veredeln der eigenen Mannschaft oder gezieltes Schwächen des Gegners durch Abwerbung ist zum Kerngeschäft jenes Wettkampfes geworden. Die Eindämmung des branchenüblichen Kampfkauens erzeugt eine faszinierende, sportlich pure Wettbewerbsituation mitten im Epizentrum von Kommerz und millionenschweren Allmachtsfantasien.

Nationaltrainer wie Jürgen Klinsmann oder Pepi Hickersberger sind bei der Mannschaftsaufstellung von Könnern und teilweise weniger brillanten Sportlern aus dem eigenen Stall abhängig. Das ist eine ungleich schwierigere Übung – sehen wir von Carlos Alberto Parreira, dem Trainer Brasiliens, ab – als bei einem Verein nur dann zu unterschreiben, wenn die Zusicherung von hochkarätiger internationaler Verstärkung an vier entscheidenden Spielpositionen im Trainervertrag verankert wird.

Genau das ist der feine Unterschied und der besondere Reiz einer Fußball-Weltmeisterschaft und nebenbei der Hinweis auf ein im Profisport allzu sorglos verabschiedetes Grundprinzip sportlichen Leistungsvergleiches. Wie forderten die alten Engländer schon lange,

bevor sich der russische Multimilliardär Roman Abramovich den FC Chelsea London als Spielzeug leisten wollte: „Auf dem Rasen und unter dem Rasen sind alle gleich!“

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland werden gewohnte, budgetär stabilisierte Kräfteverhältnisse verschoben und selbstherrlichen Einschätzungen schon innerhalb einer Halbzeit die Luft ausgehen. Vermutlich gilt das für Kicker, Trainer und Fans gleichermaßen. Der Reisepass sichert den sportlichen Zusammenhang zwischen Sportkultur und Qualität der fußballerischen Nachwuchsarbeit eines Landes und der Stärke oder Schwäche des National-Teams andererseits. Länderspiele sind unerlässliche sportliche Gradmesser. Verdienste oder Sünden in den fußballerischen Kinderstuben drängen bei Länderspielen unter das Vergrößerungsglas der Öffentlichkeit.

Vielen Zuschauern geht dabei vor Stolz und Begeisterung das Herz über, während andere leiden, das Ende der WM und die Berechenbarkeit des Klub-Fußballs herbeisehnen.

Der Autor ist beim Österreichischen Skiverband Rennsportdirektor für Sprunglauf und Nordische Kombination. Als Skispringer wurde Innauer 1980 in Lake Placid/USA Olympiasieger und Weltmeister.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada

Special win²

Treibstoff für die Wissensgesellschaft

Die Zukunftskonferenz win² 2006 thematisierte Kernthemen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung.

Ernst Brandstetter

Zur Zukunftskonferenz win² 2006 lud der Uni Management Club engagierte Studierende und junge Berufstätige in das niederösterreichische Schloss Haindorf nach Langenlois ein. Vom 12. bis 14. Mai hatten die Teilnehmer drei Tage lang Zeit, über zukünftige Herausforderungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik zu diskutieren.

„Wir, die junge Generation, wollen Zukunft gestalten“, eröffnete Michael Steiner, Vorsitzender des Uni Management Clubs, die Konferenz. Dabei verwies er auf das Motto der Veranstaltung „Morgen entscheiden wir“. Es sei eine wichtige Eigenschaft von etablierten und angehenden Entscheidern, zukünftige Entwicklungen vorwegzunehmen und Strategien an diese anzupassen. Auf der win² sollten die Studierenden einen ersten Blick auf diese Herausforderungen werfen. Dabei wünscht sich Steiner eine „Win-win-Situation“, daher auch der Name der Konferenz „win²“. Einerseits würden die Teilnehmer profitieren, indem sie lernen, zukünftige Chancen zu nutzen und Risiken zu vermeiden. Andererseits würde die Gesellschaft von einer aktiven



Zukunftsdiskussion im Schloss: Vom 12. bis 14. Mai diskutierten Studenten und Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik über Megatrends der Gesellschaft. Foto: Reuter

engagierten Jugend profitieren. Auf der Konferenz spielten Impulsreferate von Spitzenvertretern aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft eine bedeutende Rolle. Hannes Ametsreiter, Vorstandsdirektor von Mobilkom Austria, wies dabei auf steigende Kommunikationsbedürfnisse der Gesellschaft hin. Diese würden sich vor allem in zunehmender

Mobilität äußern. „Heute ist nicht mehr entscheidend, wo ich mich befinde. Ich kann mit jedem immer und überall kommunizieren.“ Das erleichtere auch Wissensmanagement und -transfer, eine wichtige Voraussetzung für produktive Wirtschaft.

„Die Zukunft ist die Wissensgesellschaft, und was wir lernen müssen, ist, aktiv und kreativ

mit dem Wissen umzugehen“, eröffnete Renée Schroeder, Wittgensteinpreisträgerin 2003, ihr Referat. Entdecker würden ihr zufolge Grundlagen schaffen. Eine gesellschaftliche Verwertung der entdeckten Zusammenhänge stünde dabei noch nicht im Vordergrund. Dies geschehe erst durch Erfinder. Die intensive Zusammenarbeit

beider Seiten trägt daher laut Schroeder am meisten zur gesellschaftlichen Wohlfahrt bei. „Wissen ist dabei Kapitalgut, braucht aber andere Gesetze und Regeln als traditionelle Güter.“ So verliert man Wissen bei Weitergabe nicht, sondern es wird mehr.

Martin Ohneberg, Bundesvorsitzender der Jungen Industrie, betonte die Bedeutung der wissensbasierten Gesellschaft. Know-how und dadurch Produktivität sei ein Schlüsselfaktor für eine erfolgreiche österreichische Industrie. Nach wie vor passiere ein Großteil der Wertschöpfung im industriellen Sektor. Abwanderung von arbeitsintensiven Prozessen sei schwer aufzuhalten. Kommen aber Wissen und Forschung ins Spiel, gebe es in Österreich noch viel zu holen.

Neben Impulsreferaten von etablierten Persönlichkeiten und Workshops mit jungen Berufstätigen organisierte der Uni Management Club ein ansprechendes Rahmenprogramm. „Aktives Erwachen“ mit dem Österreichischen Bundesheer, Abendempfang in der Wienerlebniswelt Loisium und Wirtschaftskabarett sorgten dabei für Inspiration.

Megatrends und Gefahren für die Zukunft

Politische und wirtschaftliche Strukturen brauchen neue Schwerpunktsetzungen.

Ein Bild der Welt, Europas und Österreichs im Jahr 2015 zeichnen lautete das ambitionierte Ziel einer Diskussion auf der win² 2006. „Wir sind in der frühen Phase des sechsten Kondratieff-Zyklus“, analysierte Normann Nefiodow in Vertretung für seinen Vater, den renommierten Wirtschaftswissenschaftler Leo A. Nefiodow, den aktuellen Zustand der Weltwirtschaft. Kondratieff-Zyklen, so genannte lange Wellen, führen zu Umstrukturierungen der Wirtschaft und Gesellschaft und werden durch Basisinnovationen ausgelöst. Die gerade zu Ende gehende wurde durch die Informationstechnik vorangetrieben. Die treibende Kraft der beginnenden Welle stellt laut Nefiodow ganzheitliche Gesundheit dar. Schon heute fließen mehr als die Hälfte der Forschungsausgaben der Vereinigten Staaten, 25,4 Mrd. US-Dollar (19,8 Mrd. Euro), in den Life-Science-Bereich, also in Biowissenschaften und Gesundheit. „Wenn Europa aus seiner derzeitigen Schwäche-

periode herausfinden will, muss es konsequent in den Gesundheitssektor investieren“, so Nefiodow. Im herkömmlichen Gesundheitswesen, dieses sei laut dem Zukunftsforscher eher ein „Krankheitswesen“, werden 99 Prozent der Mittel ausgegeben, um Krankheiten zu erforschen, zu diagnostizieren, zu therapieren und zu verwalten. Es gehe jedoch vielmehr darum, auch in einen neu aufkommenden zweiten Gesundheitsmarkt, der die Ursache von Krankheiten und nicht nur die Symptome bekämpft, zu investieren.

Globale Dominanz

Erhard Busek, Vordenker und Mitbegründer des Management Clubs, präsentierte in seinem Vortrag ein Europa im Jahr 2015, das „immer für Überraschungen gut ist“. Laut Busek verliere der Nationalstaat zunehmend an Bedeutung. Umgekehrt würden europäische Integration und globale Zusammenhänge immer wichtiger. „Wir leben in atavistischen politischen Struk-



Normann Nefiodow, Erhard Busek und Rupert Petry diskutieren über Megatrends der Zukunft. Foto: Reuter

turen“, erklärte Busek. Damit weist er auf den Zustand hin, dass wichtigste Entscheidungen für die Nationalstaaten Europas zu 60 bis 70 Prozent auf europäischer oder globaler Ebene getroffen werden. Die politischen Mechanismen, in denen wir leben, seien aber nach wie vor nationalstaatlich organisiert. Busek sieht die entscheidende Frage für eine große politische Zukunft Europas darin, ob es gelingt, eine eigene Regierung und ein gemeinsames Heer aufzustellen. Nur so könnte der

Kontinent langfristig handlungsfähig bleiben.

Gegen Politik-Senioren

Weiterer Erfolgsfaktor ist laut Busek die „Qualität der Politik“. „Es kann durchaus sein, dass die grantigen Alten auf gewisse Weise die politische Macht übernehmen, weil sie sich politisch engagieren. Zunehmend sind die politischen Parteien somit eigentlich Fortsetzungen der Seniorenbünde.“ Wichtig wäre es aber, junge Menschen für die Politik zu begeistern.

Diese Anreize sieht er im Moment nicht. Seinen Vortrag schloss er mit dem Aufruf, „Europa wieder mehr als Friedensprojekt“ zu sehen. Gesellschaftliche Integration der Kulturen sei eine Voraussetzung für eine sichere, stabile Zukunft.

Laut Rupert Petry, Geschäftsführer von Roland Berger, ist Österreich auf dem Höhepunkt seines Standortvorteils angekommen. Die Nähe zu osteuropäischen Staaten habe man vorbildlich genutzt. Ab jetzt sei „die kulturelle und räumliche Nähe“ zu Wachstumsregionen aber nicht mehr so groß wie in den letzten zehn Jahren. Außerdem würden sich allgemeines Wirtschaftswachstum zunehmend entkoppeln. Die Herausforderungen, die Petry daraus ableitet, betreffen vor allem den Gesundheitssektor sowie die Einstellung der Gesellschaft. „Freude an der Leistung kann ich hier in Österreich nicht immer erkennen. Auch das ist aber ein Standortfaktor.“ *bra*

Bildung – Schlüsselfaktor der Produktivität

Gutes Bildungsangebot entscheidet über die Wettbewerbsfähigkeit eines Landes.

Ernst Brandstetter

„Krieg um Talente“, „Frauen an die Macht“ und „Konsumenten im Mittelpunkt“ waren nur einige der vielen Trends, welche die Gruppe „Dienstleistung“ bei win² im Rahmen ihrer Zukunftsdiskussion aufgezeigt haben. Die Gruppe formulierte mit Hilfe junger Mitarbeiter von Capgemini und Erste Bank Forderungen für einen produktiven und wachsenden Dienstleistungssektor in Österreich.

Die Dienstleister seien für mehr als zwei Drittel der gesamten Wertschöpfung in der österreichischen Wirtschaft verantwortlich. Gleichzeitig sehe sich der Bereich mit vielen Trends konfrontiert, die dessen zukünftige Struktur stark verändern werden. So erkannten die Teilnehmer, dass Fachkräfte immer gefragter, dadurch aber auch immer knapper werden. Der „War for Talents“ sei längst ausgebrochen, und Öster-

reich könne sich hier als kleines Land mit gutem Bildungsangebot profilieren.

In diesem Zusammenhang wird ein Schlüsselfaktor für zukünftige Produktivität im Bereich Bildung gesehen. In Anbetracht der Informationsflut durch Neue Medien, müssten generische Fähigkeiten wie Kreativität und Analytik stärker gefördert werden. Entscheidender als viel zu wissen sei in Zukunft, „richtig zu denken“. Dem Pflichtschulbereich komme dabei eine entscheidende Bedeutung zu. Eine bessere und selektivere Ausbildung der Lehrkräfte würde uns diesem Ziel näher bringen.

Im Hochschulbereich fordern die Teilnehmer eine Fokussierung auf geografische Kompetenzzentren: „Nicht jeder Bürgermeister muss seine eigene Fachhochschule haben. Es braucht ein Standortkonzept, in das tertiäre Bildung, Forschung und Wirtschaft integriert werden.“



Diskussion im Freien: Kreativität und Analytik entscheiden über Zukunftschancen, befand die Arbeitsgruppe „Dienstleistung“. Foto: Reuter

Neue Märkte nicht als Bedrohung, sondern als Chance sehen

Offshoring als Zukunftsaufgabe für die österreichische Industrie.

Die Arbeitsgruppe „Industrie“ zeichnete auf der win² ihr Zukunftsbild der industriellen Landschaft in Österreich. Künftige Herausforderungen sowie Lösungsansätze, um diesen zu begegnen, standen dabei im Mittelpunkt. Die Diskussion wurde von jungen Mitarbeitern der Mobilkom Austria, der Jungen Industrie sowie von Mayr Melnhof geführt. Weder im zunehmenden Druck vom „Wirtschaftswunder China“ noch in Standortverlagerung der Unternehmen oder Stagnation der Wirtschaft wurde eine große Bedrohung für den Industriestandort Österreich gesehen. Die Entwicklung neuer Märkte, wie im Falle Chinas, dürfe man nämlich nicht als Bedrohung, sondern müsse man als Chance für die heimische Industrie sehen. Die Stagnation der Wirtschaft sei ein immer geringer werdender Aspekt für die Standortwahl, da sich Unternehmens- und Wirtschaftswachstum zunehmend entkoppeln.

Die Aufgaben für die österreichische Industrie sehen die Teilnehmer vor allem im Bereich Offshoring. Gingen etwa durch Abwanderung in Billiglohnländer Arbeitsplätze verloren, müssten die Betroffenen in Arbeitsplätze mit höherer Wertschöpfung übergeführt werden. Zudem stünde der heimischen Wirtschaft ein Strukturwechsel bevor: „Wir werden eine Renaissance der Nischenanbieter



Unternehmens- und Wirtschaftswachstum entkoppeln sich zunehmend, analysierte die Arbeitsgruppe „Industrie“. Foto: Reuter

sehen, die in ihrem Bereich zur Weltelite gehören und für nachhaltiges Wachstum sorgen“, so einhelliger Tenor der Teilnehmer.

Neben bereits bekannten Forderungen wie Innovationsoffensive und Produktivitätssteigerung wird auch das gesellschaftliche Umfeld als wichtiger

Faktor angesehen. „Wir brauchen ein Umfeld, in dem Wachstum und Leistung für jeden ein Thema ist und gefördert wird. Es wäre wünschenswert, wenn künftig noch mehr junge Leute Initiative ergreifen und Zukunft gestalten wollen“, so abschließend Matthias Egarter, der Leiter der Industrie-Gruppe.

Einheitliche Regeln für Lobbying in Europa

Arbeitsgruppe „Recht und Politik“.

Die dritte Arbeitsgruppe auf der win² beschäftigte sich mit den Themen Recht und Politik. Im Mittelpunkt standen hier zukünftige Gestaltung und Anspruch von Lobbying in Österreich sowie die Notwendigkeit eines einheitlichen europäischen Bürgerlichen Gesetzbuches. Die Diskussion wurde von Johannes Hörl, dem ehemaligen Kabinettschef des Salzburger Landeshauptmanns Franz Schausberger und jetzigen Anwalt von DLA Weiß Tessbach, sowie von Martin Spitzer und Stefan Perner, beide Assistenten an der Juridischen Fakultät Wien, begleitet.

Lobbying sei ein natürlicher Prozess, jeder träte für seine Interessen ein und wolle sie verwirklicht wissen, so der einhellige Tenor der Gruppe. Somit sei auch Politik nichts anderes als Lobbying. Der gesamte Prozess hänge jedoch stark von der Eigenverantwortung der handel-

den Personen sowie der Kontrolle öffentlicher Organe ab. Lobbying habe und würde auch in Zukunft viel Positives bewirken, natürlich könne es aber auch zu eigennützigen Zwecken missbraucht werden.

Die Diskussion um die Einführung eines europäischen Zivilgesetzbuches wurde von zwei konkurrierenden Gruppen vorbereitet. Ganz im Sinne der juristischen Tradition sollte eine Lösung durch Streit, also eine intensive Diskussion mit gut vorbereiteten Argumenten, erreicht werden. Als entscheidenden Punkt wollten die Befürworter die Auswirkungen auf den europäischen Binnenmarkt ins Treffen führen. Der Binnenmarkt wäre aber aufgrund der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) ohnehin gesichert, weshalb derzeit kein Bedarf an einer Rechtsvereinheitlichung bestünde. *bra*



Lobbying ist ein natürlicher Prozess, muss aber kontrolliert werden, forderte die Arbeitsgruppe „Recht und Politik“. Foto: Reuter

Special win²

Liebe, Freude und Ekstase in der Wirtschaft

Die Neue Wiener Schule des Managements als Wirtschaftskabarett.

Wirtschaftskabarettistisch hat Otmar Kastner die diesjährige win²-Konferenz begleitet. Er ist Universitätslektor an der Wirtschaftsuniversität in Wien und Geschäftsführer der Beratergruppe Sapompscht.

economy: Herr Kastner, was kann man sich unter der „Neuen Wiener Schule des Managements“ vorstellen?

Otmar Kastner: Die „Neue Wiener Schule des Managements“, kurz NWS, wurzelt wissenschaftlich im Humoristischen Konstruktivismus der späten 90er Jahre und hat sich in den letzten sechs Jahren einen ausgezeichneten Ruf in den internationalen Management-Etagen erworben, vor allem hinsichtlich ihrer praktischen Relevanz. Ausgangspunkt der NWS waren Forschungen, bei denen man verschiedene Stämme, verschiedene Kulturen auf der Erde untersucht hat, wie etwa die Aborigines in Australien, Stämme auf den Fidschi-Inseln, die Vertriebsorganisation von Siemens oder die Entwicklungsabteilung von Microsoft. Ziel war es, herauszufinden, was Menschen bei der Arbeit glücklich macht.

Was waren die Ergebnisse?

Das Wichtigste ist, dass eine Person zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort ist und das Richtige tut, und da sich sowohl der Arbeitsplatz als auch die Person laufend verändern, ist Veränderung der Maßstab für das „Glücklichsein“. Das ist auch ein Eckpfeiler der NWS.

Kann man Veränderung lernen?

Ja, ich würde sogar sagen, Veränderung muss man lernen. Wir arbeiten in diesem Bereich mit unserem indischen Partnerunternehmen „Beratma Umananda“ zusammen. Die Inder sagen, es gibt drei Götter: Brahma, das ist der Erschaffer, Vishnu, der Erhalter, und Shiva, das ist der Auflöser. Und dieser Prozess des Erschaffens, Erhaltens

und Wiederauflösens begleitet uns das ganze Leben.

Die NWS spricht von der Wichtigkeit des Sinnstiftens der Arbeit.

Wir arbeiten hier mit GOTT zusammen, der ebenfalls Teil des Forschungsteams war. Wobei ich hier genau sein möchte: In der NWS wirkt sowohl GOTT 1, das ist der schon bisher bekannte Vater-GOTT, als auch GOTT 2, das ist die neue, noch weniger bekannte Mutter-GOTT, mit, wir be-

zeichnen die beiden der Einfachheit halber insgesamt einfach als Göttlichkeit.

Was hat GOTT, Verzeihung, die Göttlichkeit, mit der Arbeit zu tun?

Na ja, die Göttlichkeit ist die Liebe, die Ekstase, die Glückseligkeit. Wenn ich zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort bin und das Richtige tue, dann stellen sich genau diese Gefühle ein, und das stiftet Sinn, da bin ich als Mensch glücklich.

Warum heißt die NWS NWS? Warum gerade Wien?

In Wien sind alle Forschungsergebnisse zusammengelaufen, hier ist ein guter Boden für neues Wissen. Das Symboltier Wiens ist der Phönix, das Sinnbild für Veränderung.

Gibt es Sie und die NWS wirklich?

Es stimmt alles nicht und ist doch alles genau so, wie ich gesagt habe.

www.wirtschaftskabarett.at



Unvergleichliche Farbqualität mit garantierter Kostenkontrolle:

Die Solid Ink-Technologie von Xerox wird die DNA Ihres Unternehmens verändern.

Xerox Colour. Farbe macht Sinn.

Wenn auch Ihr Unternehmen ein wenig Farbe gebrauchen kann, sollten Sie sich für die neuen Solid Ink-Farbdrucker Xerox Phaser 8500 und 8550 entscheiden. Sie liefern Farbdruke in höchster Qualität bei einer Geschwindigkeit von bis zu 30 Seiten pro Minute. Benötigen Sie eher ein Multifunktionsgerät, bietet sich das Xerox WorkCentre® C2424 an. Es kopiert, druckt und scannt bis zu 24 Seiten pro Minute. Und bei günstigen Preisen ist die Farbe nicht der einzige Faktor, der überzeugt. Mit der Xerox PagePack-Option haben Sie auch Ihre Kosten im Griff, denn dieser Festpreis-Servicevertrag deckt Ihren gesamten Service- und Verbrauchsmaterialienbedarf** ab. Bei so vielen Vorteilen wird sofort klar, dass die Xerox



Ab € 799,-*

Solid Ink-Technologie für eine ganz neue Generation von Farbgeräten für den Bürobedarf steht. Machen Sie die Probe aufs Exempel und lassen Sie sich zeigen, welche verblüffenden Veränderungen die Solid Ink-Technologie von Xerox in Ihrem Unternehmen herbeiführen kann. Um die Adresse Ihres Fachhändlers zu erfahren, eine Vorführung zu arrangieren oder Info-Material anzufragen, besuchen Sie unsere Website oder rufen Sie uns unter nachstehender Nummer an.



XEROX

Technology | Document Management | Consulting Services

*Bezieht sich auf eine Phaser 8500 AN-Konfiguration. Empfohlener Richtpreis ab € 799,- (zzgl. Mehrwertsteuer). **Ohne Papier. Der Xerox PagePack-Vertrag muss mit dem Händler vereinbart werden. © 2006 XEROX CORPORATION. Alle Rechte vorbehalten. XEROX®, Phaser®, WorkCentre® und 'Xerox Colour. Farbe macht Sinn.' sind Warenzeichen der XEROX CORPORATION.

Info

Unter dem Motto „Morgen entscheiden wir“ hat der Uni Management Club Wien die Plattform win² (winquadrat) ins Leben gerufen, die im Schloss Haindorf ihr erstes Symposium veranstaltete. Kontakt: Wolf Heinrich Reuter (info@winquadrat.at).
www.winquadrat.at

Das Special win² erscheint mit finanzieller Unterstützung der Plattform win². Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter



Special win²

Wolf Heinrich Reuter: „Wir glauben, dass Studentenorganisationen einen gesellschaftlichen Beitrag leisten und die persönliche Entwicklung der Studenten fördern sollten, und haben deshalb die Initiative win² gestartet“, erklärt das Mitglied des Uni Management Clubs und der Organisator von win².

Think-Tank für Meinungsführer und Studierende

Ernst Brandstetter

economy: Herr Reuter, was ist der Grundgedanke hinter dem Projekt win²?

Wolf H. Reuter: Die Jugend blickt pessimistisch in die Zukunft – diese und ähnliche Schlagzeilen kann man ständig in der Presse lesen. Wir wollen mit dem Projekt win² den Spieß umdrehen. Was kann die Jugend tun, damit die Zukunft besser wird? Die Gesellschaft lebt auch von einer engagierten Jugend, die nicht über die bestehenden

Systeme jammert, sondern selbst nach Lösungen sucht und diese gemeinsam umsetzt.

Welche Rolle spielt dabei der Uni Management Club?

Der Unimc ist Veranstalter der Konferenz. Seit 20 Jahren ist dieser als Karrierepartner für Studierende aktiv. Wir ermöglichen den Austausch zwischen Top-Managern, jungen Berufstätigen und Studierenden. Auch dieses Jahr können wir wieder auf ein hochkarätiges Veranstaltungsprogramm zurückblicken. Wir denken, es ist an der Zeit, auch Think-Tank und Meinungsführer unter Studierenden zu werden, und haben mit der win² 2006 einen ersten Schritt in diese Richtung gesetzt.

Think-Tank in Zukunftsfragen zu werden, ist ein sehr ehrgeiziges Ziel. Wie wollen Sie das erreichen?

Die Zukunftskonferenz win² fügt sich sehr gut in unser bestehendes beziehungsweise künftiges Programm ein und soll für die Zukunft eine etablierte Plattform für engagierte, junge Leute werden. Dieses Jahr können wir auf ein sehr er-



In Schloss Haindorf wurden aktuelle Fragen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft diskutiert. Foto: Reuter

folgreiches Pilotprojekt in Langenlois zurückblicken. Es soll mit der gleichen Unterstützung und dem gleichen Engagement fortgeführt werden. Außerdem sind wir der Meinung, dass die Ergebnisse der von der Jugend geführten Zukunftsdiskussion extrem wichtig sind, und wol-

len diese der Öffentlichkeit präsentieren.

Was sind das für Ergebnisse?

Die Teilnehmer haben sich anhand ihrer Erfahrung, ihres Wissens und der Eindrücke der Konferenz ein Bild der Zukunft malen können und daraus

Forderungen in den Bereichen Recht und Politik, Industrie und Dienstleistung formuliert.

Welche Schlüsse zieht der Uni Management Club aus den Ergebnissen und dem Erfolg der Konferenz?

Wir glauben, dass Studentenorganisationen einen gesellschaftlichen Beitrag leisten und die persönliche Entwicklung der Studenten fördern sollten. Aus diesem Grund haben wir auf der win² eine Initiative zur Förderung von außeruniversitärem Engagement gestartet. Dazu haben wir uns viele Partner gesucht und lancieren in den kommenden Wochen eine große Kampagne.

Was können wir 2007 von der win² zu erwarten?

Ich möchte nicht viel verraten, aber die Planungen laufen bereits auf Hochtouren. Die Teilnehmer werden im nächsten Jahr aus ganz Österreich kommen, es wird wieder äußerst spannende Referenten und ein inspirierendes Rahmenprogramm geben. Außerdem werden wir die Themen aus diesem Jahr nicht noch einmal von vorne aufrollen, sondern wollen diese weiter vertiefen.

Steckbrief



Wolf Heinrich Reuter ist Mitglied des Uni Management Clubs und Organisator von win². Foto: Reuter

Peter Laggner: „Europas größter Management- und IT-Berater Capgemini fördert win² um die future fitness sicherzustellen und Kontakte zu knüpfen. Die Konferenz gibt uns die Möglichkeit mit künftigen Entscheidungsträgern an Zukunftsszenarien zu arbeiten“, erklärt der CEO von Capgemini Austria/CEE.

Flexible Modelle in multikulturellem Umfeld

economy: Herr Laggner, warum und in welcher Form unterstützt Capgemini die Zukunftskonferenz win²?

Peter Laggner: Die Vision von Capgemini Österreich lautet: We make CEE more prosperous. Um dies zu erreichen, müssen wir die vielfältigen Herausforderungen der Zukunft erkennen und Wege finden, diese zu meistern. Gemeinsam mit unseren Kunden verändern wir deren Strategien und Strukturen, implementieren IT-Systeme und unterstützen Mitarbeiter und Führungskräfte in Veränderungsprozessen. Dabei schaffen wir durch innovatives Entscheiden und permanentes aktives Gestalten ein lernendes Umfeld für den Kunden und nicht zuletzt auch für uns – wir nennen das Collaborative Business Experience. Daher unterstützen wir auch win². Die Konferenz gibt uns die Möglichkeit, mit jungen, ambitionierten Menschen und künftigen Entschei-

dungsträgern an Zukunftsszenarien zu arbeiten. Neben der Möglichkeit, potenzielle Mitarbeiter kennen zu lernen, ist es uns auch eine Freude, den Konferenzteilnehmern die Möglichkeiten eines professionell von Capgemini designten und moderierten Workshops zu bieten.

Inwiefern unterstützt Capgemini seine Kunden mit innovativen Entscheidungen?

Permanente Aufgabe unserer Consultants ist es, sich über die zukünftigen Entwicklungen des Umfelds, in dem sie agieren, Gedanken zu machen. Wir erarbeiten mit dem Kunden maßgeschneiderte Lösungen für die Zukunft. Standardlösungen aus der Vergangenheit „von der Stange“ zu verkaufen, funktioniert nicht.

Capgemini betreut fast 70 Prozent der 500 weltweit größten Firmen und trägt damit auch entsprechende Verantwortung. Dabei arbeiten wir nicht nur auf

Steckbrief



Peter Laggner ist CEO von Capgemini Austria/CEE. Foto: Capgemini

strategischer und konzeptueller Ebene, sondern implementieren auch die erarbeiteten Lösungen. Thought Leadership gewinnen wir neben unseren Beratungsprojekten und unternehmensinternen Einrichtungen wie Center of Excellence oder die Capgemini University eben auch durch Veranstaltungen wie win².

Sehen Sie Parallelen zwischen den Ergebnissen der Konferenz und den aktuellen Herausforderungen Ihres Unternehmens?

Viele der hier thematisierten Zukunftsbilder haben bei Capgemini schon jetzt Einzug gehalten. Entrepreneurship, Knowledge Management, projekthaftes Arbeiten in einem multikulturellen Umfeld sowie flexible Arbeits- und Karenzmodelle sind bei uns bereits Common Practice. Durch unsere starke Präsenz in Mittel- und Osteuropa haben wir die Möglichkeit, die rasende Veränderung von Geschäftsbedingungen und Geschäftsumfeldern zu erleben und aktiv mitzugestalten. Egal ob wir in Rumänien tausende Mitarbeiter durch einen Veränderungsprozess bei der Fusion zweier Mineralölgesellschaften führen, in Kroatien die Strategie einer Bank definieren oder in Wien für eine internationale Organisation eine Individual-Software implementieren –

das Ergebnis ist Innovation, welche die Future Fitness unserer Kunden sicherstellt.

Gibt es über win² hinaus Möglichkeiten für Interessenten, mit Capgemini in Kontakt zu treten?

Selbstverständlich. Wir hoffen auch diese eines Tages als Partner für die Zukunft gewinnen zu können. Sei es als Kunde, Mitarbeiter, als Diskussionspartner oder Leser einer unserer zahlreichen Studien. Wir setzen ausdrücklich darauf, Business-Erfahrungen zu teilen. *bra*

Info

● **Capgemini.** Zählt mit mehr als 60.000 Mitarbeitern und einem Umsatz von knapp sieben Mrd. Euro weltweit in den Bereichen Consulting, Technology und Outsourcing zu den führenden Unternehmensberatern.

Special Innovation

Grundlagenforschung für die Wirtschaft

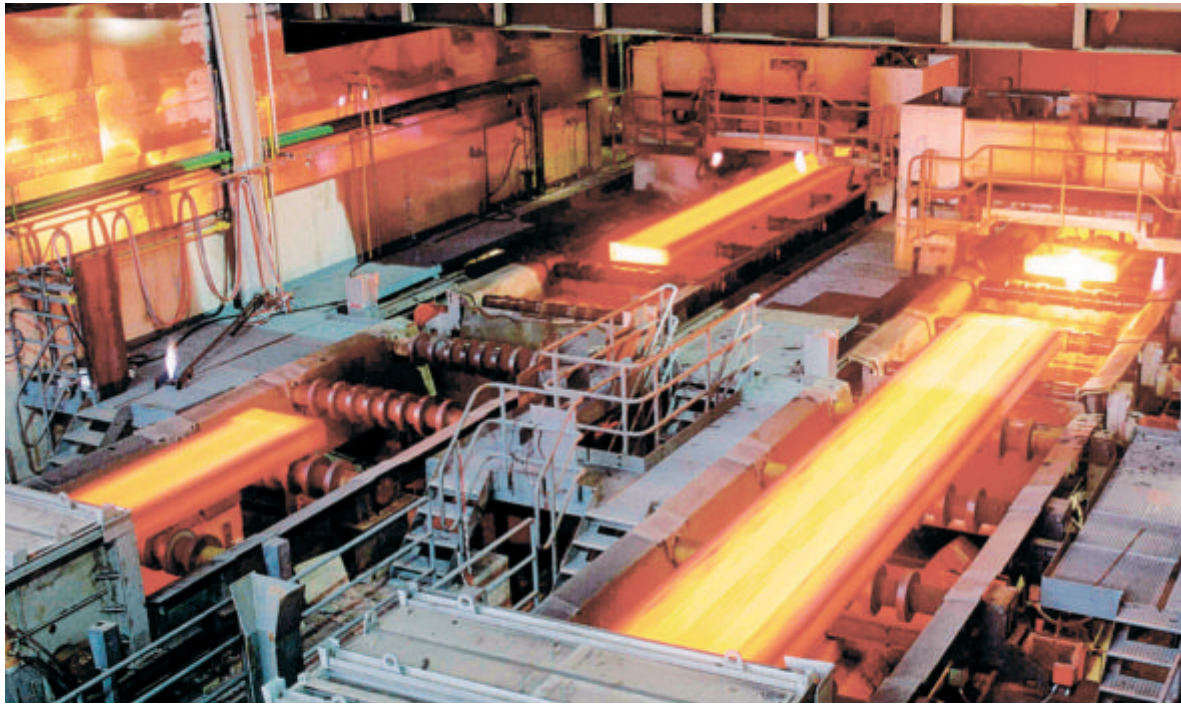
Österreichs forschende Industrie kooperiert eng mit der Christian Doppler Gesellschaft.

Ernst Brandstetter

Als die Ingenieure der österreichischen Stahlindustrie vor 54 Jahren das LD (Linz-Dona-witz)-Verfahren entwickelten, leiteten sie eine Revolution der Stahlerzeugung ein, die damit um ein Vielfaches schneller wurde und zudem bessere Qualitäten lieferte. Dieses Verfahren ist zwar heute die dominierende Technologie bei der Herstellung von Stahl, die echten Innovationen finden aber derzeit im darauf folgenden Gießprozess statt.

Wurde Stahl früher in Korkillen gegossen, die in einem Brammenwalzwerk verarbeitet werden mussten, um eine Breitbandstraße mit Vormaterial zu versorgen, findet der Guss jetzt kontinuierlich in Stranggussanlagen statt. Für die Zukunft stehen Stranggussanlagen im Raum, die bereits Dünnstrangbrammen erzeugen und einen weiteren Verfahrensschritt einsparen. Bei der Entwicklung des Stranggussverfahrens mit dabei war eine österreichische Institution: die Christian Doppler Gesellschaft mit ihren inzwischen 40 Labors.

„Metallurgische Grundlagen des Stranggießprozesses“ erforscht etwa ein Christian Doppler Labor unter Führung von Professor Christian Bernhard an der Montanuniversität Leoben. Die gewonnenen Grundlagenkenntnisse fließen in die For-



Erfolg in Stahl gegossen und gewalzt: Wichtige österreichische Innovationen wie beispielsweise das Stranggussverfahren entstanden unter Mitwirkung der Christian Doppler Labors. Foto: Stahlzentrum

schung und Entwicklung und die Technologieabteilung der VAI (VAI und Siemens Metals sind zu Siemens VAI geworden) ein und werden in die VAI-Modelle zu optimierter Anlagenauslegung und Betrieb eingearbeitet. Ebenfalls in Leoben erforscht ein weiteres Labor unter Professor Wilfried Eichlseder die Betriebsfestigkeit sehr großer, hochbeanspruchter Schmiedeteile, beispielsweise sogenannter AGC-Zylinder in Walzwerken. Diese Riesenzylinder

haben 2.400 Millimeter Durchmesser und wiegen 30 Tonnen. Die im Labor gewonnenen Erkenntnisse und Betriebsfestigkeitsmodelle werden von der VAI in die Berechnungsprogramme zur Optimierung der Bauteile eingebaut.

Die Forschungsgesellschaft ist nach dem österreichischen Physiker und Mathematiker Christian Andreas Doppler benannt. Die Christian Doppler Laboratorien an Universitäten und

außeruniversitären Forschungseinrichtungen forschen jeweils maximal sieben Jahre mit finanzieller Unterstützung und in enger Zusammenarbeit mit der Wirtschaft. Von dieser Kooperation profitieren beide Seiten. Die von der Wirtschaft bereitgestellten Mittel für ein CD Labor werden von der CDG im Rahmen von „Matching Funds“ verdoppelt, bei KMU kann eine noch höhere Förderung realisiert werden.

Bruno Lindorfer: „Großen Firmen, die langfristige Technologiestrategien haben, ist bewusst, dass man auch Grundlagenforschung braucht, wenn man im Wettbewerb erfolgreich sein will“, erklärt der Senior Vice President Research & Development bei Siemens VAI.

Nachschub für den Innovationstrichter

economy: Was war das Ziel bei der Gründung der Christian Doppler Gesellschaft?

Bruno Lindorfer: In der damaligen Verstaatlichten Industrie hatte man 1988 erkannt, dass es sinnvoll wäre, die Grundlagenforschung zu unterstützen, und fand für die-

sen Gedanken auch offene Ohren im Wirtschaftsministerium. So wurde die Christian Doppler Gesellschaft zum ersten erfolgreichen PPP-Modell einer Kooperation zwischen Wissenschaft und Industrie. Nach der Privatisierung der Verstaatlichten öffnete sich die CDG auch für andere Unternehmen, die substantielle Forschung betreiben.

Wie hat sich die Gesellschaft seither entwickelt?

Anfangs gab es drei Mitgliedsfirmen und 15 CD Labors, heute sind 77 Firmen Mitglieder der CDG, und die Zahl der Labors ist von 15 auf 44 gestiegen. Man kann sagen, dass praktisch das gesamte „Who's who“ der forschenden Industrie auch Mitglied der CDG ist.

Was bringt eine Mitgliedschaft für die Unternehmen?

Die Vorteile sind vielfältig und reichen von einer Be-

schleunigung des Innovationsprozesses durch die intensive Zusammenarbeit mit der Wissenschaft über eine Senkung des finanziellen Risikos in der Grundlagenforschung bis zur Chance, Grundlagenforschungserkenntnisse in innovative Produkte umzusetzen. Durch die Konstruktion der Labors und den begrenzten Zeitrahmen sowie die strenge Qualitätskontrolle der Projekte gibt es auch hohe Sicherheit für die Unternehmen.

Früher gab es die Devise, dass Grundlagenforschung an den Universitäten und anwendungsorientierte Forschung in den Betrieben stattzufinden hätte. Wie kam man dann zu diesem Mischmodell?

Großen Firmen, die langfristige Technologiestrategien haben, ist bewusst, dass man auch Grundlagenforschung braucht, wenn man im Wettbewerb er-

folgreich sein will. Man braucht einfach permanent von der Grundlagenseite Nachschub für den Innovationstrichter. Hier beschicken die CD Labors die Pipeline mit neuen Ergebnissen, die wiederum in der Industrie verwertet werden.

Aber es gibt schon einen speziellen Fokus?

Der Fokus der CDG ist die anwendungsorientierte Grundlagenforschung. Die Firmen formulieren den Forschungsbedarf und geben der Wissenschaft zusätzlich auch noch Feedback aus dem Markt. Das hatte 1988 in der österreichischen Forschungslandschaft eindeutig gefehlt, und diese Pionierleistung an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft hat sich auch bezahlt gemacht. Mein Unternehmen, die Siemens VAI, ist oder war bis vor Kurzem an insgesamt sechs CD Labors beteiligt. *bra*

CDG Labors

- **Mathematische Modellierung und Simulation von Prozessen.**
 - Metallurgische Grundlagen von Stranggießprozessen
 - Multi-Phase Modelling of Metallurgical Processes
 - Rechnergestützte Angewandte Thermofluidynamik
 - Werkstoffmodellierung und Simulation
- **Nanotechnologie, Werkstoff- u. Oberflächentechnik.**
 - Advanced Hard Coatings Betriebsfestigkeit
 - Eigenschaftsoptimierte Baustoffe
 - Gebrauchsverhaltensorientierte Optimierung flexibler Straßenbefestigungen
 - Grundlagen der Holzbearbeitung
 - Lokale Analyse von Verformung und Bruch
 - Neuartige Funktionalisierte Materialien
 - Oberflächenoptische Methoden
 - Polymer/Metall-Grenzflächen
 - Sekundärmetallurgie der Nichteisenmetalle
 - Technologie-CAD in der Mikroelektronik
 - Werkstoffmechanik von Hochleistungslegierungen
- **Chemie & Biotechnologie.**
 - Brennstoffzellensysteme mit flüssigen Elektrolyten
 - Chemie Cellulosefasern und Textilien
 - Genomik und Bioinformatik
 - Getherapeutische Vektor-Entwicklung
 - Molecular Recognition Materials (MRMs)
 - Mykotoxinforschung
 - Proteomanalyse
 - Rezeptor-Biotechnologie
 - Verfahrenstechnik bei hohen Temperaturen
- **Informations- und Kommunikationstechnologie.**
 - Automated Software Engineering
 - Compilation Techniques for Embedded Processors
 - Design Methodology of Signal Processing Algorithms
 - Nichtlineare Signalverarbeitung
 - Mechatronik, Messtechnik, Maschinenbau, Regelungstechnik
 - Kraftfahrzeugmesstechnik
 - Thermodynamik der Kolbenmaschinen
- **Andere Forschungsbereiche.**
 - Aktive Implantierbare Systeme
 - Allergieforschung Biomechanics in Skiing
 - Laserentwicklung u. d. Anwendung i. d. Medizintechnik
 - Portfolio Risk Management
 - Spatial Data from Laser Scanning and Remote Sensing
 - Zytokinnetzwerke bei Entzündungen des Gastrointestinaltraktes

Steckbrief



Bruno Lindorfer ist Senior Vice President Research & Development bei Siemens VAI.

Foto: Siemens VAI

Special Innovation

Vom „Programm“ zum Service

Die IT-Welt der Unternehmen erlebt gerade die SOA-Revolution.

Ernst Brandstetter

Viele Projekte und Anwendungen im IT-Bereich erfordern die Nutzung von Datenbanken und Anwendungen über mehrere Kanäle und Nutzergruppen hinweg. Das Schlagwort dafür lautet SOA (Service Oriented Architecture).

SOA beschreibt eine Software-Infrastruktur, in der die wesentlichen Funktionen einer Anwendung beziehungsweise Software-Module als Service organisiert sind. Services können beliebig verteilt sein und lassen sich dynamisch zu Geschäftsprozessen verbinden. SOA legt in diesem Zusammenhang die Schnittstellen fest, über die andere Systeme via Netzwerk diese Dienste nutzen können. Services tauschen dadurch unabhängig von den zugrunde liegenden technischen Plattformen Daten aus, und das spart nicht nur Zeit und Geld, sondern ermöglicht auch die Einbindung neuer, externer Nutzer.

Die Umsetzung einer serviceorientierten Architektur (SOA) verlangt die enge Zusammenarbeit zwischen Fachabteilungen eines Unternehmens und der IT. Denn die Informationstechnologie kann nur so gut sein, wie es gelingt, die Prozesse im Unternehmen in den Systemen abzubilden, erklärt Günther



Vorzeigebeispiel für moderne serviceorientierte IT-Systeme ist der Computerkonzern Dell mit seinem ausgeklügelten Internet-Bestellwesen. Foto: Dell

J. Lang, Marketing Manager bei der Software AG Österreich.

Der eigentliche SOA-Lebenszyklus beginnt mit einer „Discovery-Phase“. In ihr identifiziert das Projekt-Team zunächst innerhalb des Unternehmens die wichtigsten zentral nutzbaren

Funktionen und legt gemeinsam mit dem Management die Projektziele fest. In der darauf folgenden „Assessment-Phase“ sind dann die konkreten fachlichen Abläufe zu identifizieren. In der Praxis führt dies meist zu einem Business Reengineering-

Projekt mit Hilfe externer Berater. Dabei kann das Verfahren beschleunigt werden, wenn sich bereits vorhandene Prozessdokumentationen nutzen lassen. Lang: „Wichtig ist, dass sich das SOA-Team nicht mit der Architektur der IT und der darunterliegenden

Technik beschäftigt, sondern vor allem herausfindet, welche Services ein Unternehmen wirklich braucht.“ Ein Business Service kann etwa die unternehmensweite Pflege von Kundendaten beinhalten: Der Dienst stellt hierfür eine zentrale Schnittstelle bereit, die je nach Inhalt der Anfrage Kundeninformationen anlegt, ändert, löscht oder auch abfragt. Dieser Bottom-up-Ansatz führt schnell zu ersten Erfolgen, da mit vorhandenen IT-Systemen ein konkretes Fachproblem umgesetzt wird. Als Vorbild dient die Automobilindustrie: Hier hat sich der Plattformgedanke längst durchgesetzt. Die Hersteller haben zentrale Komponenten identifiziert, die sich – gegebenenfalls leicht angepasst – immer wieder in neuen Fahrzeugmodellen verwenden lassen.

Info

10 Regeln für SOA-Projekte.

1. Organisation ist genauso wichtig wie Technologie.
2. Verständigungsprobleme zwischen IT- und Fachverantwortlichen ausräumen, zum Beispiel mit externen Mediatoren.
3. SOA-Management und -Governance nicht erst im Nachhinein implementieren, rechtzeitig für Unterstützung des kompletten SOA-Lifecycles sorgen.
4. Mit kleinen Projekten starten und auf diesem Weg Schritt für Schritt Fortschritte erzielen.
5. Alle in die SOA zu integrierende IT-Systeme und Technologien mit gleicher Wertigkeit behandeln.
6. Abhängigkeiten zwischen einzelnen Services verringern, da sie die Wiederverwendbarkeit beeinträchtigen.
7. Prozessoptimierung ist zentrales Motiv für SOA, Business-Process-Management ist wesentlicher Bestandteil.
8. Anwender sehen von einer SOA nur die Benutzeroberfläche. Daher bei der Entwicklung auf benutzerfreundliche Technologien wie etwa Ajax setzen.
9. Bei der Legacy-Integration Technologien verwenden, die den bidirektionalen Datenaustausch mit anderen Services ermöglichen.
10. Die Position des SOA-Bibliothekars schaffen, der als zentrale Informationsstelle dient.

Günther J. Lang: „Der Aufbau einer serviceorientierten IT-Architektur hat kein definiertes Ende, weil laufend neue Anforderungen herangetragen und umgesetzt werden“, erklärt der Marketing Manager der Software AG Österreich.

Ewige Mühe, aber reichlicher Lohn

economy: In der Industrie wird derzeit verstärkt von SOA gesprochen. Was steckt dahinter?

Günther J. Lang: Die serviceorientierte Art der Software-Architektur ist dabei, sich bei innovativen Unternehmen mit starker IT-Abhängigkeit des Geschäfts als zukunftsweisendes Modell zu etablieren. Sie basiert auf technischen Fortschritten wie der einheitlichen Beschreibungssprache XML, davon abgeleiteten Dialekten für Datenaustausch, vereinheitlichten Schnittstellenimplementierungen mit Web Services sowie der erhöhten Wiederverwendbarkeit von Software-Komponenten.

Wie kommt man zu SOA?

Eine wichtige Eigenschaft von SOA ist die Variabilität des Einsatzes der zugrunde liegenden Konzepte. Grundlage ist die Identifikation von Domains und ihrer nach außen verfügbaren oder be-

nötigten Dienste. Auf dieser Basis können dann neue oder adaptierte Geschäftsprozesse entweder in neuen Anwendungen oder durch konfigurierbare Workflow- oder Prozesssteuerungssysteme in kurzer Zeit mit geringem Aufwand zusammengestellt werden.

Bedeutet das einen kompletten Neustart der IT-Systeme?

Die Einbindung oder vollständige Überführung existierender und zukünftiger IT-Systeme in eine serviceorientierte Architektur ist ein komplexer Transformationsprozess, der schrittweise abläuft. Electronic Business beinhaltet beispielsweise die technische Anbindung von externen Partnern an die eigenen DV-Systeme und inkludiert alle netzwerkfähigen Endgeräte.

Wie geht man dabei vor?

Am Anfang steht die Auflistung zur Verfügung stehender

Technologien und Standards. Das neue serviceorientierte Architekturmodell muss alle vorgesehenen elektronischen Prozesse abbilden können. Wichtig ist auch, dass eine Software-Architektur ein lebendes Konstrukt ist, das erst dann einen stabilen Zustand erreicht, wenn die Anforderun-

gen nahezu vollständig definiert sind. Die Qualität einer Architektur lässt später auch damit bemessen, wie flexibel sie gegenüber neuen oder geänderten Anforderungen ist. Der Aufbau einer serviceorientierten IT-Architektur hat zudem kein definiertes Ende, weil laufend neue Anforderungen herangetragen und umgesetzt werden.

Und was bringt diese Mühe unterm Strich?

Erster Vorteil ist die Reduzierung der Entwicklungs- und Wartungskosten. Zudem erlangt die Software-Infrastruktur dadurch eine höhere Zukunftssicherheit, weil sie offen gegenüber Veränderungen ist. Schließlich schafft man damit eine Beschleunigung des Software-Entwicklungsprozesses und die Chance, immer wieder neue, produktivitätssteigernde Verfahren einzubringen. *bra*

Steckbrief



Günther J. Lang ist Marketing Manager der Software AG Österreich. Foto: Software AG

Special Innovation

Kulturelle Intelligenz für neue Märkte

Im Tourismus soll interkulturelles Lernen neue Märkte erschließen.

Ernst Brandstetter

Alte Stereotypen wirken noch lange nach, auch wenn sich die Zeiten geändert haben und sich längst ein pfleglicherer Umgang mit neuen Gästeschichten empfiehlt. Rund vier Mio. Nächtigungen im österreichischen Wintertourismus entfallen bereits auf Gäste aus Osteuropa, aber „interkulturell“ ist das den Österreichern noch nicht bewusst, auch wenn die Infrastruktur technisch auf die neuen Gäste vorbereitet ist.

So sei es in Teilen des Landes ein verbreiteter Usus, „eher polnische Reisegruppen zu versetzen als deutsche oder amerikanische“, wenn die Belegungssituation eng werde, klagt ein Tourismus-Manager. Auf die neuen Gäste längst reagiert haben dagegen die Steiermark und Kärnten. Dort sorgen nach den Deutschen bereits die Ungarn noch vor den Italienern für die höchsten Nächtigungszahlen.

Interkulturelle Maßnahmen fangen schon bei Kleinigkeiten an. Während Österreicher wie selbstverständlich in Tschechien oder Ungarn erwarten, dass es deutsche Speisekarten gibt, sucht man tschechische

oder ungarische Speisekarten in Österreich meist vergeblich. „Erfolgreiche Internationalisierung heißt vor allem, Rücksicht zu nehmen. Rücksicht zu nehmen auf kulturelle, sozioökonomische und motivische Aspekte, erklärt der Geschäftsführer der Österreich Werbung, Arthur Oberascher. Und: „Das erfordert von uns Touristikern, sehr gut auf unsere neuen Kunden zu hören und mit großem Eifer an unserer kulturellen Intelligenz zu arbeiten. Erst wenn wir uns mit den Unterschiedlichkeiten auseinander setzen, sie wahrnehmen lernen, finden wir eine für beide Seiten bereichernde Lösung.“

Österreich habe eine hervorragende Grundlage, um damit umzugehen, weil die Österreicher ein schlummerndes Talent besitzen – eine „genetische“ Eigenschaft, die noch aus Zeiten der Monarchie und des Vielvölkerstaates stamme. Denn durch die geopolitische Lage Österreichs habe man besser als andere Destinationen gelernt, einen entspannteren Umgang mit anderen Kulturen zu entwickeln. Diese Fähigkeit auch im Umgang mit weniger vertrauten Kulturen noch mehr



Erfolgreiche Internationalisierung nimmt Rücksicht auf den kulturellen Hintergrund der Gäste. Foto: Bilderbox.com

zu verstärken, ist für Oberascher die tourismuspolitische Aufgabe der nächsten Jahre.

Die Österreich Werbung als „Wissensagentur für den heimischen Tourismus“ nimmt sich des Themas an. Ihr internationales Netzwerk von Büros in 32 Ländern bietet dazu Tourismusverantwortlichen das nötige Know-how mit maßgeschneiderten Seminaren. Das reicht von genauen Marktkenntnissen bis hin zu Tipps für den Umgang mit den neuen Gästen. Zielgruppen sind Regional- und Tourismusverbände, Hotels und Freizeiteinrichtungen. Auf Wunsch können auch Seminare für einen Betrieb und seine Mitarbeiter organisiert werden. Programm und Inhalt werden maßgeschneidert ausgearbeitet.

Info

● **Interkulturelles Training.**
Anfragen an: Dieter Scharf, Key Account Management – Fachberatung und Vertrieb, Margaretenstraße 1, 1040 Wien
Tel.: (01) 588 66-259
Fax: (01) 588 66-42
E-Mail: dieter.scharf@austria.info

Breit angelegtes Arbeiten in Netzwerken

Serviceorientierte IT-Architektur ermöglicht neue und schnellere Geschäftsmodelle.

In der Automobilindustrie hängt Erfolg heute vielfach von einem ausgeklügelten Netz von Zulieferern und innovativen Systemen zur Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Partnern ab. Wer keinen Anschluss an diese Systeme findet, ist oft rasch aus dem Geschäft.

Selbst die Großen der Branche müssen sich anstrengen, ihre Spitzenposition zu halten. Das weiß auch Magna Steyr, Österreichs führendes Unternehmen im automotiven Sektor. Anfang April kündigte Magna Steyr deshalb gemeinsam mit IBM die Umstellung der firmeneigenen IT in Richtung einer serviceorientierten Architektur (SOA) an, die mit einem System verbunden ist, das die Vorteile der drei wichtigsten Industrie-Standards für den Datenaustausch vereint.

Grund für die Umstellung ist unter anderem die dramatische Verkürzung der Entwicklungszeiten für neue Komponenten bei den Autofirmen, die auch eine raschere Reaktion der Zulieferindustrie erforderlich machen, erklärt Helmut Ritter, Chief Engineer, Information Management Engineering bei Magna Steyr. Über SOA wer-



Mit SOA will Magna Steyr noch besser und schneller mit den Autokonzernen der Welt zusammenarbeiten. Foto: Magna Steyr

de der Geschäftsprozess als Kombination miteinander verbundener und wiederverwendbarer Services definiert, der es ermöglicht, effizienter und enger mit den Partnern zusammenzuarbeiten. Anton Fricko, bei IBM europaweit als Programme-

Manager for Emerging Technologies zuständig, sieht SOA nicht nur als rein technische Innovation, sondern als neue Grundlage für alle Geschäftsprozesse in Unternehmen, entstanden aus der Standardisierung der Kommunikation über Web-

Applikationen. Bei Magna sei es wichtig gewesen, dass die Geschäftspartner schnell miteinander kommunizieren können, und hier sei es günstig, wenn man sich auf Standards stützen könne, die bereits überall gelten. Zudem habe man es bei SOA mit einer völlig neuen Aufgabenteilung im Unternehmen zu tun – „dem gemeinsamen Vorgehen von IT-Verantwortlichen und Business-Verantwortlichen zur Schaffung effizienterer Geschäftsprozesse“. Was man immer versucht habe, nämlich IT und Management einander näher zu bringen, werde jetzt durch SOA fast automatisch bewirkt. Teile der IT werden dadurch als Prozessdefinitionen in die „Line of Business“ hinausgetragen.

Auslöser für die Steigerung von Geschwindigkeit und Effizienz ist die Beschleunigung des Wirtschaftslebens insgesamt, erklärt Fricko. Während ein typisches IT-Projekt in einem Großunternehmen rund ein halbes Jahr dauert, bis es funktioniert, laufen Geschäftsbeziehungen heute oft insgesamt nur ein Jahr. Damit wäre ein halbes Jahr des geltenden Vertrags bereits vorbei, bis die Partner end-

lich zusammenarbeiten können. Fricko: „Die Technologien müssen daher rascher funktionieren als früher.“

SOA sei inzwischen breit eingeführter Standard geworden. „Rund 70 Prozent aller Unternehmen führen SOA ein oder beschäftigen sich damit“, weiß Fricko. Was sich dabei ändert, ist vor allem der Stil des Wirtschaftens. Fricko: „In ein bis zwei Jahren können wir in der gesamten Industrie das breit angelegte Arbeiten in Netzwerken erwarten.“ Um die notwendige Datensicherheit zu erreichen, gebe es hier inzwischen viele Technologien, die kosteneffizient sind und das noch immer heiß diskutierte Risiko minimieren. *bra*

www.ibm.com/ondemand

Das Special Innovation entsteht mit finanzieller Unterstützung von ECAustria. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*.

Redaktion:
Ernst Brandstetter

Dossier *Fußball*

Der Kick für Millionen

Das Spektakel Fußball hat sich dem Neoliberalismus in der Wirtschaft bestens angepasst. Der Sport droht auf der Strecke zu bleiben. Symbolische Gesten füllen das Portemonnaie der Superstars.

Für die Welt war es besser, dass Deutschland gewonnen hat“, erklärte der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy. 1954, das „Wunder von Bern“ hätte ebenso in die Geschichte Ungarns oder des WM-Dritten Österreichs eingehen können. Doch es kam anders. Der 3:2-Sieg der Deutschen gegen Ungarn gilt in der deutschen Geschichte als Ausgangspunkt für so vieles – ein neu erwachtes Selbstbewusstsein und sogar den Anpfiff zum Wirtschaftswunder. Das Erfolgsmodell schlechthin.

Esterházy, der im Jahr 2004 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet wurde und selbst aktiver Fußballer in Ungarns vierter Liga war, weint dem verlorenen Finale kaum eine Träne nach. Für die Demokratie in Europa sei das wichtig gewesen. „Ungarn war ja 1954 eine Diktatur. Und Diktaturen sind ja nicht so beweglich, wie die Geschichte bewiesen hat.“

Nach dem Wunder-Team Österreichs der Jahre 1931 bis 1933 hätte es die Mannschaft der frühen 1950er Jahre mit Ernst Ocwirk, Ernst Happel, Gerhard Hanappi und Walter Zeman ebenso zu einem „Wunder von Bern“ schaffen können. Österreich bezog im Halbfinale gegen die Deutschen eine empfindliche 1:6-Niederlage. Im Spiel um den dritten Platz holte das Team mit einem 3:1 gegen Uruguay noch die Bronze. Im Übrigen war dies nach der WM 1934 in Italien, wo der vierte Platz erzielt wurde, das beste Ergebnis einer österreichischen Auswahl.

Die Legenden der Nachkriegszeit des einstigen Arbeitersports nahmen aber in Bern ihren Lauf. Ein gewisser Adolf Dassler, der 1949 seine Namen zu „Adidas“ als Firmenname kombinierte,

soll die Deutschen extra zum WM-Turnier 1954 mit einem speziellen Schuh ausgerüstet haben, der beim Finale den Ausschlag gegeben haben soll. Eine Legende? Der Erfinder der „Dreistreifenmarke“ Adidas hatte einen leichten, niedrig geschnittenen Schuh entwickelt, der erstmals mit einer Polyamid-Sohle und sechs Schraubstollen ausgestattet war. Für schwer bespielbare Böden, wie beim Regenwetter im Berner Finale, soll dies geradezu ein optimales Schuhwerk gewesen sein.

Ein halbes Jahrhundert danach kräht kein Hahn mehr von wundersamen Schuhen. Profis kennen eine „Materialschlacht“ vergangener Jahrzehnte nur noch vom Hörensagen. Das Material ist im Sinne der MacDonaldisierung der Schuhindustrie zwischen den Herstellern so gut wie kompatibel, meist nur wenige hundert Meter nebeneinander werden die Schuhe in China gefertigt.

Produktionsfaktor „Kicker“

Die Globalisierung hat in jeder Hinsicht Platz gegriffen. Hat sich der deutsche Superstar Fritz Walter nach dem WM-Finale 1954 aus patriotischen Gefühlen gerade noch den Lockrufen des Geldes aus Italien widersetzen können, ist heute Fußball auf höchstem Niveau Geschäft und Unterhaltung. Die Kicker sind willfähige Produktionsfaktoren, deren Marktwert wie der von Goldbarren schier täglich gehandelt werden könnte.

Der Neoliberalismus hat spätestens ein halbes Jahrhundert später Einzug gehalten. Die Globalisierung, der Kampf Arm gegen Reich, der ehemaligen Straßen-Kicker aus Afrika gegen Fußballmillionarios aus Lateinamerika, Europa und Asien, ist voll im Gange. Es geht nicht mehr um Antrittsgagen von tau-



Foto: dpa/epa Oliver Berg Bearbeitung: economy

send Mark. Kurzfristiges Werbegeschäft vor der WM versprechen Super-Kickern wie dem Deutschen Michael Ballack Werbeeinnahmen von neun Mio. Euro – nur für die Werbestrecken binnen weniger Monate vor dem Anpfiff der WM in Deutschland.

Der zur Nummer zwei degradierte Oliver Kahn soll ebenso gut vier Mio. Euro kassiert haben. Die Nachdenkpause, ob die Nummer eins der Werbung, aber hinter Jens Lehmann die Num-

mer zwei im deutschen Tor, sich vom WM-Auftritt abmeldet, soll durch bestehende Werbeverträge nur besonders kurz ausgefallen sein. Hätte ein Oliver Kahn einfach die WM auf dem Fernseher verfolgen können, wo er als Testimonial im Werbefernsehen sein breites Lächeln zur Schau stellt, aber nicht im Stadion präsent ist? Wohl kaum.

Weltmeisterlich und allen voran im Globalisierungsgeschäft sind aber immer noch die Ballkünstler vom Zuckerhut. Die

Professionisten des gepflegten Fußballs aus dem Land des fünfmaligen Weltmeisters Brasilien verstehen das Geschäft mit Brillanz. Nicht nur, dass vom Atlantik bis zum Ural, dem Nordkap und Sizilien gut 2.500 Brasilianer harte Euros oder US-Dollars verdienen. Der erst 22-jährige Neuzugang von Real Madrid, Robinho, heranwachsender Spross aus Brasilien, bringt es auf den Punkt.

Fortsetzung auf Seite 26

Dossier – Fußball

Fortsetzung von Seite 25

Robinho: „Wir spielen halt, und wir haben immer Spaß daran. Fußball muss ja Spaß machen.“ Die Ballkünstler vom Zuckerhut verstehen ihr Geschäft nicht nur ballesternd auf dem Fußballfeld. Zeigen die Robinhos und Co. nach einem Tor auf, wie in der Schule, dann bedeutet das Extra-Money.

Brahma per Fingerzeig

Cláudio Taffarel hat damit einst begonnen. Er ging 1998 im Halbfinale gegen Holland als Elfmeterlöser in die Fußball-Geschichte Brasiliens ein. Auch für einen Fingerzeig, den außerhalb Brasiliens kaum jemand wahrgenommen haben dürfte. Zwei Drittel der gut 180 Mio. Einwohner Brasiliens kennen die Symbolkraft dieser Handbewegung. Der Elfmeterkönig hatte nach ordentlicher Verrichtung seines Hauptjobs

– dem Halten des Elfers – quasi noch eine kleine Extraschicht eingelegt. Nach der Freude über das vollbrachte Werk streckte er den Zeigefinger der rechten Hand gen Himmel. „Brahma número 1“ bedeutet das in der Werbesprache Brasiliens. Es ist dies eindeutig das Zeichen, ein Brahma zu bestellen – das populärste Bier Brasiliens. „Noch eins bitte!“, heißt der Fingerzeig, wenn die Gäste in den Bars zwischen Zuckerhut und Amazonas weitere Biere bestellen. Die heute zum weltgrößten Braukonzern Inbev gehörende Brauerei soll Taffarels Mehrarbeit mit 500.000 US-Dollar vergütet haben. Taffarel genießt heute die Fußball-Pension.

Prominente Nachahmer folgten dem Elferkönig Taffarel. Kein Geringerer als Ronaldo jubelt am liebsten mit ausgestrecktem Finger, um die Brasilianer immer wieder an ihre Bierbestellung zu erinnern. Ob er als Freiberufler auch bei Inbev auf

der Gehaltsliste steht, ist nicht eindeutig geklärt. Klar geregelt und eindeutig identifizierbar ist das Gefuchtel des jungen Dribbelkünstlers Robinho. Bei seinem ersten Länderspiel hatte der heute 22-Jährige während seiner Arbeit das Victory-Zeichen eingeführt. Nach seinem ersten Tor in der Seleção rannte Robinho schnurstracks zur TV-Kamera, um den Zeigefinger und den Mittelfinger zum Victory geformt in die Kameras zu strecken. Und ebendieses Zeichen (Victory – engl.: Sieg) nutzt der Mobilfunkbetreiber Vivo. Robinho hatte kurz vor seinem Debüt in der Seleção einen Vertrag mit Vivo abgeschlossen.

Die Tochter-Company von Spaniens Telefónica Móviles und Portugal Telecom ist übrigens Partner der Seleção. Das Unternehmen zählt in Brasilien rund 43 Mio. Kunden. Keine Frage also, welches Zeichen beim Torjubel bei der WM eine Renaissance erleben dürfte.

Der britische Premierminister Winston Churchill hatte das Victory-Zeichen einst im Zweiten Weltkrieg populär gemacht. Nachahmer waren unter anderem der als „Heuschrecke“ verschriene Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann.

Der Diktator des Fußballs

Dem Weltfußballverband Fifa dürften die Extratouren der Brasilianer nicht so richtig in den Kram passen. Gespannt darf man sein, ob die Fingerspieler bei der WM ihre Fortsetzung finden. Die in Zürich ansässige Fußballorganisation führt ihr Regime sonst mit eiserner Faust. „Ambush Marketing“, eine Art Trittbrettfahrt, wollen die Fußballfunktionäre mit eidgenössischer Exaktheit bekämpfen und gegebenenfalls sogar bis vor die Gerichte zerren. Ferrero hat die Hartnäckigkeit der Fifa schon erleben dürfen. Vor Gericht hat der Schokoladenhersteller einen klaren Sieg für sich verbuchen können, weil die von der Fifa beklagten Rechtsverstöße nicht festgestellt wurden. Selbst ein Wirt, der eine Kopie der Worldcup-Trophäe zum Bewerben der Fußballübertragung in seinem Lokal verwenden will, muss damit rechnen, von den Kontrolloren der Fifa Besuch zu bekommen. Und bestraft zu werden.

Die Fifa hat die Rechte auf die Nutzung von WM-Logo und sonstigen Insignien der Weltmeisterschaft 2006 exklusiv vermarktet. Und somit teuer verkauft. Milliardenbeträge wechseln dabei den Besitzer. Um die Rechte der Sponsoren zu schützen, die teures Geld bezahlt haben, werden innerhalb der Bannmeile der Stadien selbst die heimischen Brauereien Dauersperrstunde haben. Und auch auf öffentlichen Plätzen, alles weit weg von der Bannmeile der Stadien, wo die Spiele per Video-Wall übertragen werden, begehrt die Fifa, dass die ausverkaufenden Brauereien ihr edles Nass nicht bewerben dürfen. Eine amerikanische Brauerei hat nämlich die Exklusivrechte für den Bierausschank in den WM-Stadien und in ihrer Umgebung erworben. „Derartige Regelungen sind nicht nachvollziehbar“, erklärt Else Gebauer, die Sprecherin vom Tourismusamt München kopfschüttelnd. In allen WM-Städten steigen während des Turniers abseits der Stadien unzählige Kulturveranstaltungen – unter dem gestrengen Auge der Fifa.

Selbst Franz Beckenbauer, der die Fifa nach Deutschland gebracht hat und Präsident des WM-Organisationsteams ist, muss sich vorsehen. Er wirbt bekanntlich für den Gerstensaft einer bayrischen Brauerei. In der Fernsehwerbemessage ist da stets von einem Großereignis die Rede, das heuer in Deutschland stattfinden wird. Beckenbauer schreitet dabei majestätisch durchs Bild. Im Hintergrund

sind unzweideutig die Fußballdressen der qualifizierten WM-Teams zu erkennen, die an einer Wäscheleine zum Trocknen aufgehängt wurden. Von den Fifa-Logos ist weit und breit nichts zu sehen.

Doch nicht genug der Bürokratie: Selbst die im Einsatz befindlichen Ärzte müssen ihre Weißkittel gegen fifakonforme, mit Logo ausgestattete Weißkittel eintauschen. Was die Berufsgenossenschaft der deutschen Ärzteschaft nicht erfreut. Im Fall des Leiberltausches laufen die Ärzte Gefahr, in Ausübung ihrer Tätigkeit nicht mehr versichert zu sein, weil die Fifa-Dressen nicht den hohen Anforderungen deutscher Berufsgenossenschaften entsprechen.

Abgang der Sponsoren

Zwei der 15 Hauptsponsoren, Avaya und Philips, haben fürs Geldvorstrecken und die Lieferung von Dienstleistungen für die Fifa genug. Der US-Telekom- und Internet-Ausrüster Avaya wird beim kommenden Weltturnier seine Dienste sowie sein Geld nicht weiter in das Milliardenpektakel buttern. 800 Mio. Euro hat Avaya für die WM 2002 und 2006 im Paketpreis berappt. Rund 300 Mio. Euro hat Avaya bar auf den Tisch geblättert. Der Rest wurde in die Infrastruktur für die Kommunikation gesteckt. Avaya hofft, dass die Stadien die Infrastruktur nach dem Turnier gegen Bares übernehmen werden. Alles nur, um die Markenbekanntheit zu steigern, wie es bei Avaya heißt.

Der niederländische Elektronikriese Philips, der ebenfalls eine dreistellige Millionensumme als Sponsor bezahlt und etliche Stadien mit Lichttechnik ausgestattet hat, wird bei der WM 2010 in Südafrika nicht mehr dabei sein. „Das ist nicht mehr in unserem Fokus“, erklärt Peter Kamm, Geschäftsführer von Philips Austria den Gesinnungswandel. Auch Philips hofft, die Investitionen für die Stadionbeleuchtung verkaufen zu können.

Wie viel Geld die Deutsche Telekom in das Endturnier buttert, bleibt wie bei den anderen Sponsoren ein wohlgeheutes Geheimnis. „Keine Angabe“, heißt es bei der Telekom, die gleich mit T-Com, T-Systems und T-Mobile antritt.

Gewinnt nun derjenige, der am meisten Geld hat? Das Kapital bahnt sich jedenfalls seinen Weg. Die schönste Nebensache der Welt droht vom Geld und der Fifa bestimmt zu werden. Franz Beckenbauer: „In Deutschland haben wir trotz Fifa-Regeln noch ein wenig mitreden dürfen.“ Beim Turnier 2010 in Südafrika würden die Gastgeber die Gesetze ändern müssen. Von Mitsprache, glaubt Beckenbauer, wird dort keine Rede mehr sein. Südafrika werde im eigenen Land zu „Gast bei Freunden“ sein – der Fifa.

Thomas Jäkke



Politik – Wirtschaft – Medien – Kultur – Panorama – Technologien – Produkte

Message Delivered ...

... denn wir sind die Ersten, die Sie treffsicher mit Original-Informationen versorgen – per Mailabo zum Nulltarif.

www.ots.at

Die multimediale Plattform für Presseinformationen.

APA OTS

Ein Unternehmen der APA-Gruppe

Dossier – Fußball

Tauschhandel im Kleinstformat

Seit Ende April dominiert der Sammel-Wahnsinn. Bunte WM-Fußballbildchen sorgen für Kindheits Erinnerungen.

Ihre Pickerl sind da!“ Wenn Sie Ihre Trafikantin mit diesen Worten begrüßt, wissen Sie, dass vier Jahre seit der letzten Fußball-WM vergangen sind. Schon wechseln unter beidseitigem Lächeln zehn Euro den Besitzer, womit die ersten 20 WM-Sticker-Päckchen von sechs Mio., die für Österreich bestimmt sind, ergattert wären. Die Deutschen zählen mit 50 Mio. „Tütchen“ zu den fleißigsten Sammlern. Die Schweizer orderten 30 Mio. blaue „WM-Päckli“, und fünf Mio. gingen erstmals per Schiff ins WM-Teilnehmerland Ghana.

Weitere sechs Scheine müssen folgen, um das Album mit den 596 verschiedenen Sujets zu füllen. Wochen später ziert die Trafik ein handgeschriebener Zettel „Sticker wieder eingetroffen!!!“, aber da ist die Euphorie gewichen, Ebbe hat in der Kasse Einzug gehalten. Zumindest in der Zielgruppe der Sechs- bis Zehn-Jährigen, die nur ein Drittel der verkauften Ware erreicht. Als Einstiegsdroge hat die WM 2006 in Deutschland ihren Zweck erfüllt. Später, als Pubertierende, werden sie Jahre aussetzen, um Mitte 20 wieder rückfällig zu werden, erzählen die Biografien der Sammler.

Halbleere Alben in der Kindheit, zu wenig Geld, eine karge Anzahl an Tauschpartnern in der Schule und im Fußballverein zählen nicht zu den positivsten Erfahrungen. „Die Triebfeder, wieder zu sammeln, war mein Sohn Lukas“, erzählt der Beamte Hans Bittner (38). Als die Freude beim Fünfjährigen nachließ, packte den Erwachsenen die Leidenschaft. „Über Tauschbörsen und Internet geht es heute ja einfacher.“ In aller Öffentlichkeit drängeln sich dutzende Erwachsene wie auf einem Basar, auch wenn der Ort des Geschehens nur das Museumsquartier in Wien ist. In ihren Händen halten sie Bildchen mit Gummiringerl umwickelt, Bildertürme in Plastikschälchen oder Dosen, als sei wertvollste Ware aufzubewahren. Auf engstem Raum dreht sich ein vorsommerliches Transferkarussell, wobei beim Tauschverhältnis 1:1 alle WM-Kicker gleich viel wert sind. Ein schlichtes „Tauschen?“ gilt als verbale Eintrittskarte, um dabei zu sein.

Doppelt in der Krise

Der Tauschhandel gilt als die ursprünglichste, primitivste Form des Handels. Hauptsächlich tritt er in Krisenzeiten auf. Die Krise lächelt einem in Form von Niederländern entgegen, die in mindestens jedem Päckchen einmal vertreten sind. Der Stapel der Doppelten wächst. Auf Tauschbörsen nimmt die Jagd nach dem letzten Bild völlig irrationale Züge an. „Wer hat die 221?“, brüllt einer quer durch den Raum. „Mir fehlt nur mehr die 221!“ Ein graumeliertes Herr erzählt: „Meine drei Enkelkinder haben keine Zeit, die sind beim Fußballtraining. So sitz halt ich da, sammle wie damals 1970 den Beckenbauer und den Pelé.“ Auch er verdankt den Brüdern Franco Cosimo und Umberto Panini aus Modena ein wenig Zeitvertrieb. 1961 gründeten sie ihr Familienunternehmen, indem sie 20.000 Sammelbilder der

Serie A auf den Markt brachten. Gegenwärtig addieren sich die selbstklebenden Abziehbilder zu einem Umsatzdrittel von Panini. 65 Mio. Stück täglich, die in 110 Länder weltweit verkauft werden, sollen bis zum WM-Finale kolportierte 500 Mio. Euro einbringen. Demgegenüber erzielt das erste WM-Album (1970) bei Ebay ein paar bescheidene Hunderter. Der Robin Hood unter den Sammlern ist der Schweizer Stefan Kuhn (32), der üblicherweise

im Risk-Management einer Bank tätig ist. An einem verregneten Sonntag wettete er, dass er eine Internet-Plattform (www.stickermanager.com) entwickeln werde, obwohl er nur eine einfache Methode fürs Listenführen suchte. „Obwohl es um nichts geht und ich wegen ständiger Server-Aufrüstung ein Verlustgeschäft betreibe, ist es wie mein kleines Kind. Seit dem Start kommen pro Tag 200 neue User hinzu.“

WM-Vorbereitung, Nostalgie, Kult oder Spaß lauten die Antworten auf das Warum. Das Gefühl, mit modernen Kommunikationsmethoden bei kleinstmöglichem finanziellem Einsatz den letzten Sticker ins Album einzukleben, entspricht etwa dem Erzielen des entscheidenden Treffers in der dreiminütigen Nachspielzeit für die erlittene Schmach mit all den Niederlagen in der Kindheit.

Michael Liebinger

St
p



multimedia &
e-business
STAATSPREIS 2006

FÖRDERPREIS

Preis für junge Kreative
aus der Multimedia Branche

einreichen ←

→ bis 2. Juni 2006

floorfour

Staatspreis Sekretariat
c/o ICNM – Internationales Centrum für Neue Medien
Moosstrasse 43a, 5020 Salzburg
Tel 0662-630408
Fax 0662-630408-22
staatspreis@icnm.net

www.multimedia-staatspreis.at

Dossier – Fußball

Trauerspiel im pakistanischen Sialkot

Weltweites Zentrum bei der Herstellung von Fußbällen schaut bei Produktion des WM-Balls durch die Füße.

Sollte je einer der cricketfanatischen Ballnäher in Sialkot im Westen Pakistans die Fußball-WM 2006 via Fernseher verfolgen, wäre er sicherlich sehr enttäuscht. Denn der Ausrüstungsriese Adidas hat den Auftrag zur Endfertigung des Balls nach Thailand vergeben. Offizieller Grund: Der Turnierball namens „Teamgeist“ ist nicht genäht, sondern geschweißt. Die traditionellen Ballma-

cher in Pakistan hatten das Nachsehen beim prestigeträchtigen WM-Ball. Wie ein Auto wird er global gefertigt: Gummiblase und Ventil stammen aus Indien, das Kunstleder aus Korea, den Schaum liefert Japan, das Latex wird in Thailand gekocht. Und thailändische Arbeiter setzen ihn in einer japanischen Fabrik für Adidas zusammen. Nichtsdestotrotz steht die 400.000-Einwohner-Stadt in der fruchtbaren pakistanischen Provinz

Punjab ganz im Zeichen des Fußballs. Je nach Schätzungen stammen 70 bis 80 Prozent der weltweit getretenen Bälle aus Sialkot. In den Manufakturen werden im Jahr 35 Mio. Fußbälle händisch zusammengenäht. Insgesamt beschäftigt die Sportartikelindustrie in der Region Sialkot 100.000 Menschen, darunter vermutlich zahlreiche Kinder, auch wenn die Kinderarbeit beim Ballnähen offiziell verboten ist und es das von den

Sportartikelherstellern unterzeichnete Atlanta-Abkommen gibt: Darin haben sich die Konzerne verpflichtet, ohne Kinderarbeit zu produzieren. Daran mögen sich Hersteller, die für Markenartikel aus der Ersten Welt fertigen, wohl halten. Aber bei den zahlreichen Mini-Firmen, die als Zulieferer in Heimarbeit fertigen, ist das nicht so sicher.

Die Produktion erfolgt in einem undurchsichtigen Geflecht von 10.000 Kleinbetrieben und selbstständig organisierten Hinterhofwerkstätten. In Sialkot herrscht hektische Betriebsamkeit, tausende Ballnäher und Näherinnen sind mit der Produktion des runden Leders beschäftigt, darunter allen Abkommen zum Trotz weiterhin Kinder. Um dies zu verhindern, lassen die ausländischen Sportartikelriesen und ihre pakistanischen Partner in so genannten dezentralen Nähzentren in der Region produzieren, was das Kinderarbeitsverbot leichter kontrollierbar macht. 106 Fußballhersteller, die 90 Prozent der Export-Bälle Pakistans herstellen, haben das Atlanta-Abkommen schon unterzeichnet, so die heimische EZA Fairer Handel GmbH, laut eigenen Angaben die größte Fair Trade-Organisation Österreichs.

Fair Play bei Löhnen gefragt

Weil das Zusammennähen in aufwändiger und anstrengender Handarbeit erfolgt, dauert der gesamte Prozess bis zu zwei Stunden. Die Beschäftigten werden meist im Akkord bezahlt, der Stückpreis richtet sich nach der Ballqualität. Der Lohn für zehn bis zwölf Stunden Arbeit beträgt kaum mehr als 30 bis 60 Cent pro Ball. Die heimische EZA setzt ebenso wie ihr deutsches Pendant, die Gepa (Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt), voll auf die faire Erzeugung.

Die Näherinnen und Näher des pakistanischen Partners, des Familienunternehmens Talon Sports, erhalten Löhne, die je nach Modell und Qualität markant über dem durchschnittlichen Niveau liegen. Für einen fairen Ball der herkömmlichen Qualitätsstufe gibt es laut Gepa um etwa 74 Prozent mehr. Das Handelshaus zahlt Talon Sports deutlich mehr pro Ball: Ein Teil des Aufschlags geht an die Arbeiter und Arbeiterinnen, der Löwenteil an die Arbeiterwohlfahrt, die der Belegschaft kostenlose medizinische Versorgung anbietet. „Durch faire Preise trägt fairer Handel dazu bei, dass die Näherinnen ihren Kindern bessere Ausbildungschancen bieten und durch Kleinkredite zusätzliche Einkommensmöglichkeiten aufbauen können“, freut sich die Gepa.

Aber trotz aller Bemühungen um Fair Play bleibt der Anteil von derart produzierten Fußbällen an der Gesamtproduktion marginal. Laut Talon Sports liegt der Anteil bei fünf Prozent der Jahresproduktion von zwei Mio. Bällen. Was dazu kommt: Immer mehr Hersteller lagern die Fertigung aus Kostengründen nach Indien und China aus, wo die Arbeitsbedingungen wesentlich schlechter sind.

Clemens Rosenkranz

Veranstalter → Cmk. + derStandard.at DER STANDARD | FIMA

www.cyberschool.at

cyberschool

Einladung zum größten SchülerInnen-Wettbewerb für Neue Medien!

Private Partner → APA + Microsoft | ÖBB + SMS

Public Partner → BMA + bm:bwk

Alle Infos und Anmeldung unter www.cyberschool.at oder Cyberschool-Office, Gonzagagasse 12/12, 1010 Wien

T (01) 532 61 63-13

Leben

Verdrängt: Wissen schützt Organisationen nicht vor irrationalen Handlungen

Im Bauch des Unternehmens

Die psychodynamische Organisationsberatung hat das Unbewusste im Visier.

Michaela Ritter, Christian Eigner

Die Geschehnisse sind eigenartig: In einer Nacht- und Nebelaktion hat der renommierte Software-Konzern die kleine, aber hochkarätige Entwicklerfirma gekauft, die für ihre Innovationskraft bekannt ist. Und in einer Nacht- und Nebelaktion hat er dafür nicht weniger als 240 Mio. Euro an deren Gründer gezahlt.

Nicht eigenartiger aber ist, was dann passiert: Schon nach sechs Wochen wird klar, dass der Neuzukauf bei weitem nicht das Know-how bietet, das man sich erwartet hat. Woraufhin allen Ernstes erwogen wird, noch einmal auf „Einkaufstour“ zu gehen. Schließlich ist man noch immer meilenweit davon entfernt, das für Herbst angekündigte, neue Spitzenprodukt tatsächlich in acht Monaten ausliefern zu können. Was allmählich problematisch wird.

Rationalität ist Fiktion

Natürlich ist das ein fiktives Beispiel. Allerdings: Unternehmerische Irrationalitäten, die sich zum Beispiel in halsbrecherischen „Einkaufstouren“ von Konzernen äußern, gibt es immer wieder. Auch in Zeiten eines Wissensmanagements, das Firmen in neue Sphären der Rationalität erheben will.

Dass selbst die schönste Wissensbilanz nichts hilft, wenn erst einmal gewisse Dynamiken in Gang gekommen sind, liegt dabei daran, dass Wissen nicht vor Irrationalität schützt. Irrationalitäten in obigem Sinne haben ihre Wurzeln nämlich in etwas ganz anderem, wie schon Sigmund Freud aufgezeigt hat. Sie liegen im Unbewussten. Also in verdrängten Wünschen, Ängsten oder auch Ideen.

Was aber oft vergessen wird. Speziell in Organisationen und Unternehmen, in denen dieses Unbewusste freilich auch an der Arbeit ist. Denn was sonst führt zu solch eigenartigen Ad-hoc-Strategien, die Konzerne einen Zulieferer rasch einmal „schlucken“ lassen?

Psychoanalytisch gesehen, so erfährt man in „Psychodynamische Organisationsberatung“ von Mathias Lohmer (erschienen im Klett-Cotta Verlag, zweite Auflage 2004), kann hinter einer derartigen Vorgehensweise ein ins Unbewusste verdrängter Konflikt stehen. „Kann“, wie gesagt, weil es freilich auch mög-



Mit „Wir schaffen das schon!“ entsteht eine Kultur der raschen Entscheidung und des unbedachten Handelns. Notwendige Absicherung fehlt. Foto: Bilderbox.com

lich ist, dass es sich bei dieser Strategie um knallhartes Kalkül handelt. Konkret ein Konflikt, der zum Beispiel darauf beruht, dass ein Unternehmen ein hochinnovatives Produkt auf den Markt bringen will, zugleich aber größte Bedenken hat, ob dieses Produkt auf dem Markt tatsächlich funktioniert.

Wird dieser Konflikt verdrängt, kann das zweierlei Folgen haben: Einerseits wird wahrscheinlich kein vernünftiges Risikomanagement entwickelt, wie Lohmer erläutert. Andererseits kommt es aber auch zur Ausbildung von „Symptomen“ im Unternehmen, über die das Verdrängte in entstellter Form in das Bewusstsein zurückkehrt. Und dort etwa zur Benutzung von Phrasen wie „Wir schaffen das schon!“ führt.

Freies Assoziieren

Das wiederum hat möglicherweise zur Folge, dass in der Firma eine ganze „Wir schaffen das schon!“-Kultur entsteht, zu der es nach einiger Zeit auch gehört, dass immer mehr Dinge schnell und ohne große Absicherung passieren. Bis schließlich ein extrem risikoreiches und „kurzsichtiges“ Agieren zum Normalmaß geworden ist.

Mit Argumenten, Zahlen und Fakten lässt sich eine solche Kultur dann nicht mehr verändern: Ihr „Das schaffen wir schon!“ gleicht irgendwann einem „in-

neren Objekt“, zu dem eine tiefe emotionale Bindung besteht, die sich jeder rationalen Bearbeitung entzieht.

Aus genau diesem Grund wurde in Großbritannien die „psychodynamische Organisationsberatung“ entwickelt, an die in Deutschland Lohmer und andere anschließen. Ihr Fokus liegt auf ebensolchen Verdrängungen und deren „kulturellen“ Auswirkungen, zu deren Bearbeitung sie ein ganzes Set an „Werkzeugen“ aus der Psychoanalyse und deren Umfeld adaptiert hat; beispielsweise die so genannte „Balint-Gruppe“, die an der britischen Tavistock-Klinik entwickelt worden ist.

Von zentraler Bedeutung ist in dieser die Arbeit mit dem „freien Assoziieren“, das heißt mit dem Aussprechen von dem, was einem gerade in den Sinn kommt: Zwölf bis 15 Personen – Programmierer, Entwickler, Projektleiter und Manager, um bei dem Beispiel des fiktiven Software-Konzerns zu bleiben – werden zu Beginn von einem Referenten über ein bestimmtes Problem informiert. Etwa darüber, dass sich ob der unfruchtbaren Ad-hoc-Käufe in der Firma allmählich Unruhe auszubreiten beginnt.

Nach der Darstellung des Referenten beginnt die Gruppe ohne selbigen über die Inhalte frei zu assoziieren – wobei es laut Lohmer jeder Gruppe

rasch gelingt, zu den unbewussten Problemen, um die es geht, vorzudringen. Nach einiger Zeit wird dann der Referent nach seinen Emotionen, Stimmungen und überhaupt nach seinem Eindruck vom Geschehen gefragt. Woraufhin die Gruppe mit der Deutung des durch das freie Assoziieren angefallenen „Materials“ beginnt. Um unter Umständen festzustellen, dass der Hintergrund des ganzen Geschehens ein verdrängter Konflikt zwischen Innovationsdruck und Innovationsangst ist. Was schließlich eine Lösungssuche möglich macht, die jenseits spontaner Ad-hoc-Strategien angesiedelt ist.

„Zuerst der Bauch – dann die Vernunft“ ist also gewissermaßen das Motto der „Balint“-Gruppe. Das gilt aber auch für die psychodynamische Organisationsberatung generell. Und dieser Ansatz macht sie so interessant: Beispielsweise als Ergänzung diverser systemischer Ansätze, die ja primär beim Kopf und beim Denken ansetzen: Mithilfe psychodynamischer Konzepte lassen sich auch „Schichten“ der Unternehmung erreichen, die sonst im Verborgenen bleiben. Schichten, die oft die wirklichen „Schuldigen“ sind, wenn wieder einmal Mio. Euro in den sprichwörtlichen Sand gesetzt worden sind. Das Loch im Budget hätte sich vermeiden lassen.

Karriere

economy fragt: Bei welcher Sportart knüpfen Sie Geschäftskontakte?

● Karin Flaschka, neue Marketing-Managerin der EMC Computer Systems Austria, hat beim Eisstochschießen schon recht interessante Kontakte eingefädelt. „Durch die lockere Atmosphäre und das Spielen in der Mannschaft lernen sich die Spieler rasch kennen und kommen ungezwungen ins Gespräch“, meint die 36-Jährige. Foto: EMC



● Wolfgang Runge hat bei SAP die Position des Chief Operating Officers übernommen. Der 44-jährige Oberösterreicher hat die „besten Kontakte über das Segeln bekommen“. Runge, der seit 19 Jahren für SAP arbeitet, denkt hier nicht an den Urlaub: „Da wäre es reiner Zufall.“ Interessant sind für ihn „Regatten an der Adria, wie etwa der Austria Cup oder der Business Cup, wo viele Executives und Firmeninhaber anwesend sind“. Foto: SAP



● Andreas Krb, Marketing-Leiter bei Schlumberger, verschreibt sich dem Schifahren. „Mit internationalen Kollegen im Konzern oder mit Geschäftsfreunden kommt man in der Schi-hütte leicht ins Gespräch, und Spaß ist auch dabei“, so Krb. Foto: Schlumberger



● Für den Generalsekretär der Bawag P.S.K., Thomas Heimhofer, sind Schifahren und Fußballspielen eine hervorragende Möglichkeit, Zeit sehr intensiv und sinnvoll mit seiner Familie zu verbringen. Der 41-jährige Betriebswirt berichtet, dass er das Privatvergnügen Sport nur einmal mit dem Geschäftlichen verknüpfte: „Vor Jahren nahm ich an einem 24-Stunden-Gokart-Rennen mit Geschäftspartnern teil. Aber damals hatte ich noch keine Kinder.“ Foto: Bawag P.S.K. rem



Notiz Block



Verantwortung wird belohnt

Drei Kategorien, nur Gewinner. Das war das Motto von Trigos, einer Auszeichnung der Industriellenvereinigung für Unternehmen mit ökonomischer, ökologischer und sozialer Verantwortung. Microsoft holte sich den Preis für das Projekt „Neuner Computing“, das ehemals Obdachlose durch spezielle Schulungen ins Arbeitsleben zurückholen will. Durch die Einbindung der Mitarbeiter erreicht dieses Projekt sowohl Vorbildwirkung nach außen als auch nach innen. Lafarge Perlmöser gewann den Trigos mit „Schools for a Living Planet“. Schüler sollen dabei möglichst früh ein Bewusstsein für einen schonenden Umgang mit den ökologischen Ressourcen bekommen. Siemens Österreich holte sich einen Preis der Kategorie „Arbeitsplatz“: Seit 1996 nimmt der Konzern gehörlose Lehrlinge auf.

Lehrgang für sichere IT

Mit Herbst 2006 startet an der Fachhochschule St. Pölten ein Studiengang für IT-Security. Die Ausbildung kombiniert

Know-how aus der Informationstechnologie mit Management- und Organisationskenntnissen. Die sechssemestrige Ausbildung konzentriert sich auf fünf Schwerpunkte: Die Absolventen sollen fundierte Kenntnisse in Netzwerktechnik erwerben, über den IT-Betrieb und dessen Sicherheitstechnologien Bescheid wissen und sich mit Sicherheitsmanagement beschäftigen. „Transferable Skills wie Projekt-Management und Sprachen sind ebenfalls Teil der Ausbildung“, ergänzt Johann Haag, Leiter des Entwicklungsteams des neuen FH-Studiengangs.

Faust-Sammlung im Internet

Ein Fragment des Matthäusevangeliums aus der Zeit um 1200, Volksbücher über den „Faust“ sowie eine Ausgabe von Goethes „Walpurgisnacht“ mit Holzschnitten von Ernst Barlach (1923) ist seit Kurzem online abrufbar. Insgesamt 160 kostbare Bücher der Weimarer „Herzogin Anna Amalia Bibliothek“ hat EMC bisher digitalisiert. Laut Auskunft des Lösungsanbieters reicht die Speicherkapazität für rund 20.000 Werke. Aus der Faust-Sammlung stehen bislang 75 Titel zur Verfügung. Die Bibliothek dokumentiert die Geschichte des Faust-Stoffes vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart in zahlreichen Sprachen. Forscher und Literaturliebhaber aus aller Welt können über www.klassik-stiftung.de/haab/online-katalog auf die einzigartige Sammlung zugreifen. *rem*

Schnappschuss
Diplomarbeit vom Nachwuchs

Unter Diplomarbeit lief das Ahnungsforschungsprogramm „Genea“ von Stefan Kögl, Lukas Gisch und Martin Unger von der HTBL Pinkafeld. Die drei errangen damit beim größten Schülerwettbewerb für Neue Medien, der Cyberschool.at, den ersten Platz in der Kategorie Technics. Die Software ist frei verfügbar (www.genea-logy.sourceforge.net) und veränderbar. Als bestes „Classics“-Projekt prämierte das sechsköpfige Jurorenteam Schülerinnen und Schüler der HTBLA Kaindorf. Die Jugendlichen hatten eine Online-Kursverwaltungs-Software für das Technikum Bad Radkersburg entwickelt. *rem* Foto: Genea

Web Services: Aus einer ganz anderen Sicht

Wenn Mutti arbeiten will, muss Baby mitspielen

Betriebskindergärten erleichtern berufstätigen Müttern den Alltag enorm. Doch sie sind rar im Lande. Und wenn das Kind krank wird, hilft selbst der Betreuungsplatz in Schreibtischnähe nichts.

Rita Michlits

IBM hat es schriftlich. Der Konzern wurde zum frauen- und familienfreundlichsten Großbetrieb Österreichs gekürt. Für Generaldirektor Ernst Nonhoff ist „die Vereinbarkeit von Familie und Beruf die Voraussetzung dafür, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre beruflichen Chancen wahrnehmen können“.

Das Unternehmen erhielt die Auszeichnung für besondere gesellschaftliche Verantwortung, neudeutsch Corporate Social Responsibility (CSR), aus verschiedenen Gründen: IBM bietet Teilzeit- und Jobsharing-Modelle an. 55 Prozent der 1.970 Mitarbeiter nutzen die Möglichkeit zur Telearbeit und sind damit auch zuhause einsatzbereit. Obwohl IBM zu den gesetzlich möglichen zweieinhalb Jahren ein zusätzliches halbes Jahr Karenz gewährt, kehren rund 85 Prozent der Frauen nach der Baby-Pause ins Unternehmen zurück. Ein Karenz-Netzwerk, Mentorinnen und E-Learning-Angebote zur Weiterbildung sollen dafür sorgen, dass der Kontakt zu IBM nicht abreißt.

Um die Betreuung der Kinder nach der Karenz zu gewährleisten, kooperiert der Technologieanbieter mit dem internationalen Privatkindergarten Alt-Wien (www.alt-wien.at). Nachteil: Der Kindergarten befindet sich zwar in derselben Straße wie das IBM-Hauptquartier, aber gute zwei U-Bahnstationen davon entfernt. Und es fehlt, wie in vielen Wiener Kindergärten, der eigene Garten.

Kindergarten im Betrieb

Besser geht es da der Belegschaft von Siemens. Den 8.200 Mitarbeitern stehen drei Betriebskindergärten zur Verfügung, seit der Übernahme der VA Tech ein vierter. Die Errichtung der Betreuungsplätze an den verschiedenen Wiener Standorten finanzierte der Konzern. Betrieben werden die Kindergärten vom Verein Kiwi (www.kinderinwien.at).

Laut einer Studie des Frauenministeriums bietet ein Viertel der Großbetriebe mit mehr als 500 Mitarbeitern Betriebskindergärten an. Über alle Unternehmensgrößen hinweg schrumpft die Zahl auf 4,3 Prozent. Österreichweit gibt es 62 Betriebskindertagesheime, zwölf davon sind Krippen.

Die SPÖ geht davon aus, dass dem Land rund 100.000 Betreuungsplätze fehlen. Familienbund-Obmann Otto Gumpinger hält diese Zahl für „reine Propaganda“. „Nur ein Zehntel derer, die sich Betreuungsplätze wünschen, melden tatsächlich ein Kind an“, sagt er. Der Familienbund bezieht sich auf eine Studie des Sozialministeriums, wonach das Manko sich auf 18.000 Plätze beläuft. Die Zahlen klaffen also gewaltig auseinander.

Auch bei der Frage, ob Unterdrei-Jährige überhaupt eine Betreuung außerhalb der Familie brauchen, herrscht in den politischen Lagern naturgemäß Uneinigkeit. Gumpinger legt der SPÖ nahe, „endlich zur Kenntnis zu nehmen, dass die Mehrheit der Eltern ihre Kleinkinder selbst betreuen will“. Der Familienbund-Präsident untermauert seine Behauptung mit einer Studie aus Oberösterreich, wonach 70 Prozent der Eltern Kinder von null bis drei für zu jung halten, um in einer öffentlichen Institution beaufsichtigt zu werden. Laut Statistik Austria werden österreichweit nur 9,2 Prozent der rund 237.000 Unterdrei-Jährigen in Kindergärten oder Krippen betreut.

Wien ist anders – als zum Beispiel Oberösterreich. Und so befinden sich 75 Prozent der Krippenplätze in der Bundeshauptstadt. Die Plattform www.kinderbetreuung.at, die den Großteil der österreichischen Betreuungseinrichtungen in einer gemeinsamen Datenbank vernetzt, listet in Wien auf Knopfdruck 461 Plätze für die Kleinsten auf, während es im Burgenland gerade einmal 29 und in Oberösterreich wenigstens 68 sind. Dafür kosten die Kindergärten in Wien auch mit Abstand am meisten: Die Untergrenze liegt bei 230 Euro. Die öffentlichen Kindergärten liegen mit 263,77 Euro weit über jenen in Niederösterreich. Kindergartenplätze sind dort bis 13 Uhr kostenlos, die Nachmittagsbetreuung kommt auf moderate 72,67 Euro. Das gilt allerdings nur für die Drei- bis Fünf-Jährigen.

Für die Jüngeren wird es auch in Niederösterreich teurer. Und das Angebot ist mit 63 entsprechenden Einrichtungen auch nicht gerade breit.

Gute und leistbare Betreuungseinrichtungen sind eine absolute Notwendigkeit, wenn Frauen rasch in den Beruf zu-

rückkehren wollen. Ihre Chancen und ihre diesbezüglichen Ambitionen sind je nach Bundesland recht unterschiedlich.

Den zunehmend längeren Arbeitszeiten kommen viele Kindergärten mit verlängerten Öffnungszeiten entgegen. Die Siemens-Kindergärten schließen wie der Betriebskindergarten von T-Mobile und T-Systems zum Beispiel erst um 18 Uhr 30. Ganz nach österreichischer Gewohnheit ist freitags früher Schluss.

„Acht Stunden verkraften auch die Kleinen recht gut, wenn sie genügend Zeit hatten, sich einzugewöhnen“, weiß Margit Höfler-Steiner, Leiterin des T-Center Kindergartens am Rennweg. Die Öffnungszeiten habe der Betreiber „Kinderfreunde Wien“ an die Bedürfnisse der Mitarbeiter angepasst. Die beim Einzug im September 2005 angebotene „Option 20 Uhr wurde nicht benötigt“, sagt Höfler-Steiner. Mit 23 Betriebskindergärten in Wien sind die Kinderfreunde (www.kinderfreunde.at) der größte private Anbieter in diesem Bereich.

Hilfe, das Kind ist krank

Wenn die Grippewelle über das Land zieht und die Pflegetage aufgebraucht sind, springt eine andere Organisation ein. Kib (www.kinderbegleitung.org) vermittelt Betreuung für und rund ums kranke Kind. Vernetzt mit Sozial Global, dem Hilfswerk, der Caritas und vielen anderen Institutionen, schickt Kib Mitarbeiterinnen, die das Kind ins Krankenhaus begleiten, es zuhause pflegen oder in den Kindergarten bringen, wenn die Mutter selbst daniederliegt. Für einen Mitgliedsbeitrag von 18 Euro und monatlichen elf Euro „sorgen wir so rasch wie möglich für Unterstützung“, verspricht Vereinssprecherin Eva Gruber. Die Hotline 0664/620 30 40 ist rund um die Uhr besetzt.

Völlig freistellen will es Wahlwerber Michael Sommer den Frauen, ob und wie sie Beruf und Familie vereinbaren. Die Abhängigkeit von einem Mann gedenkt der pensionierte Unternehmer mit einer Grundversicherung in Höhe von 2.000 Euro (1.200 Euro nach Abgaben) bis zum 18. Lebensjahr des jüngsten Kindes zu durchtrennen. Mit diesem Frauenförderprogramm will die Initiative 2000 (www.initiative2000.at) ins Parlament einziehen.

Leben

Reaktionen

Einseitige Sicht

Mit großem Interesse lese ich regelmäßig Ihre Zeitung. Bei der Ausgabe 9/2006 konnte ich allerdings auf Seite 15 meinen Augen nicht mehr trauen. Der Artikel „Investieren in IT zahlt sich aus“ liest sich wie eine Werbeschaltung von SAP. Mich ärgert an diesem Beitrag aber besonders, dass NUR von SAP die Rede ist, wo es doch für den Mittelstand eine Vielzahl anderer ERP-Systeme gibt. Das Rätsel klärte sich auf, als ich die untere Hälfte der Seite 15 sah – nämlich eine SAP-Werbeschaltung. Da entsteht für mich stark der Eindruck, SAP hat wohl die ganze Seite gekauft und dafür noch einen äußerst wohlwollenden Artikel bekommen. Mich stört die subjektive „Berichterstattung“ (eher Schleichwerbung) zu diesem Thema in Ihrer Zeitung, da Sie sich damit leider als informatives Medium disqualifiziert haben. Sehr schade.

Johannes Bacher, Wien

Wie Sie auf Grund der werblichen Kennzeichnung richtig erkannt haben, handelt es sich nicht um Schleichwerbung, sondern insgesamt um eine bezahlte Darstellung in Form von Text-Beiträgen zu einem bestimmten Thema. Wir nehmen aber Ihre Kritik betreffend der nur einseitig dargestellten Sichtweise auf und werden in Zukunft auch bei bezahlten Text-Beiträgen die Themen von mehreren Seiten beleuchten.

Christian Czaak, Verleger

Wieso PDF?

Warum so ein Lob für PDF? Es ist weder offen noch schnell und schon gar nicht sicher. PDF ist, wie richtig erwähnt, sehr gut als Druckvorstufe. PDF mag zwar seine Berechtigung bei Briefen oder Powerpoint-Präsentationen haben, die man nicht als MS-Office-Datei weitergeben möchte. Doch damit hat es sich auch schon. Eine Anwendung für Ersatzteilkataloge „wünsche ich nicht mal meinem größten Feind“. PDF wird nicht dadurch sicher, dass es der Hersteller in seinem Prospekt als solches darstellt. Es wäre daher schön, wenn Sie dieses Thema nochmals beleuchten.

Siegfried Ort, St. Pölten

Schreiben Sie Ihre Meinung an Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., Gonzagagasse 12/13, 1010 Wien. Sie können Ihre Anregungen auch an reaktionen@economy.at schicken oder die Beiträge auf www.economy.at kommentieren.

Im Test

Gesundes Essen auf Rädern



die Lupe genommen, die im Internet Bestellungen entgegennehmen und in deren Zustellgebiet die *economy*-Redaktion fällt. Als klarer Favorit hat sich die Bagel Station herausgestellt. Die Web-Bestellung ist einfach und übersichtlich. Nach 20 Minuten (Rekordzeit) konnten wir die adrett verpackten Krümel auspacken. Und schon duftete der frische Parmesan auf Prosciutto entgegen. Der Rucola war wirklich frisch. Dazu ein Hauch Balsamico. Jeder Bagel war schon olfaktorisch ein Hochgenuss. Die Auswahl: 17 Bagels zwischen einem und 3,90 Euro, verschiedene Muffins und Getränke.

www.bagelstation.at

Note:

Eine runde Sache

Wenn Mittagspausen auf wenige Minuten schrumpfen und „Sesselwetter“ mehr Nerven als Kalorien verbrennen, muss der Koch oft rasch ins Haus. Am besten, das Mittagessen kommt schneller, als man es bestellen kann. Dabei soll das Ganze auch gut schmecken und nicht zu sehr auf die Hüften schlagen. Im Test wurden Zulieferer unter



Mehr als Kebab

Im virtuellen Levante fällt die Bestellung leicht. Die Auswahl an verschiedensten Vorspeisen, Sandwiches, Salaten bis zu levantinischen Pizzen überzeugt. Einzig der Zusteller hat uns durch fehlende Freundlichkeit den Appetit leicht verdorben.

www.levante.at

Note:

Running Sushi

Der Bestellvorgang ist eindeutig japanisch. Man bekommt sogar ein SMS, wann die Zustellung aus der Küche rollt. Die Wartezeit lag mit 35 Minuten im Mittelfeld. Ebenso die leichten Gerichte. Auswahl und Preise hingegen Akakiko-mäßig üppig.

www.akakiko.at

Note:

Fotos: Zusteller, *economy* APA/Barbara Gindl

Klaus Lackner (Maximalwertung: 5 Punkte)
Dieser Test spiegelt die persönliche Meinung des Autors wider.

Frage der Woche

Wer wird Fußball-Weltmeister?



Quelle: www.economy.at Grafik: *economy*

Buch der Woche

Jugendliche Wünsche an die Zukunft

Größtmöglichen Schutz der Umwelt und Toleranz gegenüber anderen Kulturen, das möchte die heutige Jugend im Alter verwirklicht wissen. Wie Österreich 2050 aussehen soll beziehungsweise wird, ist Thema des gleichnamigen Sammelbandes. Neben einem behutsamen Umgang mit den Umwelt-Ressourcen fordert die Jugend von Politikern und Unternehmern „das Menschenrecht auf Balance zwischen Familie und Beruf“, so Herausgeber Harald Mahrer. „Ausgeglichene Mitarbeiter mit glücklicher Familie sind mit Sicherheit motivierter und bringen mehr Leistung.“

Es bestehe der dringende Wunsch, dass Arbeitsmodelle eingeführt werden, die nach den sich ändernden Lebensphasen modelliert sind, beschreibt der Gründer der Initiative www.demokratiemorgen.at. Felix Dibelka, ebenfalls Mitglied im Team dieser Plattform, die zum „Mitdenken, Mitreden und Mitbestimmen“ aufruft, stellt ein Arbeitszeitmodell vor, das Österreich für den internatio-

nen Wettbewerb rüsten soll. In seinem radikalen Flexibilisierungsansatz tritt er für eine staatlich garantierte Mindestarbeitszeit von 20 Stunden ein und schlägt vor, jüngere Arbeitnehmer besser zu bezahlen als ältere. Dibelka will damit der Arbeitslosigkeit der älteren Generation zu Leibe rücken und das Sozialversicherungssystem entlasten. Theresa Philippi, selbst noch nicht Mutter, beschäftigt sich in ihrem Rückblick aus dem Jahr 2050 mit der dringenden Frage der Jugendlichen nach Vereinbarkeit von

Familie und Beruf. „Die Männer erkannten, dass sie in ihrer Rolle als Ernährer genauso austauschbar geworden waren, wie zuvor die Frauen in ihrer Rolle als Hausfrauen und Mütter.“

Gleichzeitig mehrten sich männliche und weibliche Stimmen, die sagten, so wollen wir nicht mehr arbeiten und leben“, schreibt sie. *rem Harald Mahrer (Hg.): Österreich 2050, Czernin Verlag, 2005, 19,80 Euro, ISBN 3-7076-0059-9*



Termine

● **Eine Frage der Zeit.** Vielen Menschen gelingt es zwar, ihren beruflichen Erfolg zu planen, doch beim Versuch, ein erfülltes Leben zu führen, scheitern sie. Meist liegt es daran, dass ihnen eine konkrete Lebensvision fehlt. Zudem übernehmen sie zu viele Aufgaben und Rollen, weshalb sie sich im Alltag verzetteln. Die Antwort auf permanenten Zeitstress ist eine ausgewogene Balance zwischen Speed und Downsizing, zwischen beruflichen Anforderungen und privaten Wünschen, zwischen persönlichen Lebenszielen und gelebter Realität. Zeit-Management ist Selbst-Management und aktive Lebensgestaltung oder Life-Leadership. Das passende Seminar mit dem Zeit-Management-Experten Lothar Seiwert veranstaltet Business Circle am 19. Juni gegen eine Teilnahmegebühr von 690 Euro in Wien. www.businesscircle.at

● **Wirtschaftsinformatik neu.** Die Technische Universität (TU) Wien stellt das Studium der Wirtschaftsinformatik auf neue Beine. Die Disziplin wird heute sowohl als Realwissenschaft als auch Formal- und Ingenieurwissenschaft gesehen. Die Abgrenzung zur Betriebswirtschaftslehre wird immer deutlicher. Die Auftaktveranstaltung an der TU Wien am 8. Juni zum neuen Studienplan

bietet als Höhepunkt eine Podiumsdiskussion, an der Andreas Ebert, der Regional Technical Officer für die Region CEE von Microsoft, Gerti Kappel, die Studiendekanin für Wirtschaftsinformatik, Boris Nemsic, der Telekom Austria-CEO, Manfred Prinz, der Vorstandsvorsitzende von CSC Österreich, und Wolfgang Schuckert, Managing Director von SAP Österreich, teilnehmen werden.

www.informatik.tuwien.ac.at/win/event

● **Europäische Identität.** Werden die wirtschaftlichen und rechtlichen Strukturen der EU für das weitere Einswerden Europas genügen? Auf welchen historischen, kulturgeschichtlichen, weltanschaulichen und religiösen Grundlagen wird Europa weitergebaut werden? Wie lässt sich die Identität eines demokratischen und kulturell pluralen Europas fassen? Diesen Fragen wird vom 2. bis 6. September bei einer erstmals veranstalteten Internationalen Sommeruniversität auf Schloss Seggau nachgegangen werden. Getragen wird die Sommeruniversität gemeinsam von der Karl-Franzens-Universität Graz, der Diözese Graz-Seckau und der Kommission der Europäischen Bischofskonferenzen.

<http://international.uni-graz.at/seggau Summerschool>

Leben

Rita Michlits

Ich brauche männliche Idole



Fußball geht an mir vorüber. Schwimmstar Markus Rogan erzählt mir zu viel von seiner Angst. Und selbst die Film-Industrie lässt mich mit meinem weiblichen Wunsch nach männlichen Idolen immer mehr im Regen stehen. Neben der schönen Audrey Tautou wirkt der hölzerne Tom Hanks so attraktiv wie eine aus der Mode gekommene amerikanische Bulldogge. Die fehlende Intellektuellen-Aura ist insofern ein Problem, als der „Forrest Gump“-Darsteller im „Da Vinci Code“ als Harvard-Professor durchgehen soll. An sich faszinieren mich gut aussehende intelligente Männer. Wenn sie auch noch Humor haben, haut mich das um. Aber nur weil Hanks die Haare ein wenig länger trägt und mit Pomade einölt, wird er nicht gleich zum Herzensbrecher. Diesem Irrtum sind schon viele Männer in der Midlife-Crisis aufgefressen. Apropos. Wem will Karl Heinz Grasser wohl gefallen, jetzt wo er verheiratet ist? Von der neuen 007 will ich erst gar nicht reden, so kleine, ausdruckslose Köpfe auf breiter Brust nehme ich schon fast persönlich. Zugegeben, ganz ohne Kopf wäre sexistisch und politisch sehr unkorrekt. Bei Brad Pitt besinne ich mich schließlich auf meine katholische Erziehung und werde moralisch: Der Beau hätte genauso schöne Kinder gekriegt, wäre er bei seiner ersten Frau geblieben. Seit 30. Mai hat mein persönliches Drama einen neuen Namen. Waren in der TV-Serie „Sex and the City“ Männer wenigstens ab und an hübsches Beiwerk, so fehlen sie im neuen Kult-Programm auf Pro Sieben fast zur Gänze. Die feministische Kritik, „The L World – Wenn Frauen Frauen lieben“ würde nur weiße Models aus der Oberschicht zeigen, muss ich ergänzen: Von wegen Lesben als neue Zielgruppe, Sex zwischen zügellosen Schönen beflügelt bekanntermaßen vor allem Männerfantasien. Vielleicht sollte ich doch einmal die Fußball-Tauschbilder durchschauen.

Melanie Pfaffstaller

Bitte lächeln und schön sein



Dass ich eingeladen wurde, an dieser Stelle einen Kommentar zum Thema Fußball zu schreiben, führe ich weniger auf die bevorstehende WM in Deutschland zurück. Es liegt wohl eher an der Tatsache, dass ich als Frau trotzdem gern ins Stadion gehe. Scheinbar ist diese Spezies rar. In meinem Fall mag es zwar ein Mann gewesen sein, der mich zum ersten Stadionbesuch bewogen hat, doch mochte ich den Sport bereits vor – und auch immer noch nach – seiner Zeit. Und selbst die desolatesten Erlebnisse in den Wiener Stadien, derer ich so einige gezählt habe, konnten meine Begeisterung für die Ballesterei nicht bremsen. Wer nun aber denkt, dass Fußball liebende Frauen in jedem Fall einen Wettbewerbsvorteil in der Männerwelt scoren, hat weit gefehlt. Auch wenn unsere Jungs mittlerweile Augencremes benutzen, Haarreifen tragen und ihre Achsel- und Beinhaare rasieren, bleiben ihnen bestimmte Bereiche heilig. Irgendwie schmeckt es dem männlichen Fan besser, wenn eine Frau hübsch neben ihm sitzt und höchstens euphorisch ein Schlückchen Bier verschüttet, wenn ein Tor fällt. Vor allem, wenn sie dies mit einer freudestrahlenden Umarmung flankiert anstatt einen Spielzug zu kommentieren, bevor er selbigen im Replay begriffen hat. Die Burschen gaukeln uns noch immer vor, dass Fußballregeln kompliziert sind und das weibliche Hirn nicht die möglichen Voraussetzungen hat, ein Abseits zu erkennen. Daher mein wohlmeinender Rat an alle fußballbegeisterten Frauen: Zeigen Sie es nicht. Besser fahren die Damen, wenn sie sich weiterhin schön zickig über das zugeige Stadion beschweren, Stürmer mit Verteidigern verwechseln und lächeln, wenn Frauen und körperlich beeinträchtigte Menschen an der Kassa nur die Hälfte zahlen.

Eine Reifeprüfung für den Euro-Kick 2008

Eine Wiener Agentur verdröbbelt sich beim Fußball – mit den Frauen.

Thomas Jäkke

Eine eigenwillige Vorstellung über die Affinität der Frauen zum Fußball hat Koop Live Marketing. Die Wiener Agentur will zur WM Unternehmen und deren besondere Gäste (VIPs) ins Stadion „Hohe Warte“ zu Wien locken. Für 4.500 Gäste wurde Platz geschaffen. Im Kollektiv können sie gegen einen Obolus 31 Tage lang über Video-Leinwand und Flachbildschirme die WM im fernen Deutschland bei Speis und Trank live erleben. Und als Rahmenprogramm gibt's unter anderem Fußball im Selbstversuch – im Sandkasten, im Käfig und auf dem grünen Rasen plus Duschbenutzung.

Was will Mann mehr? Natürlich auch ein Rahmenprogramm – für die „Fußballhasserinnen“. Für sie wird „ein eigener Lady's Corner mit alternativem Programmangebot eingerichtet“. Fußballtechnisch würde man sagen: Klingt schwer nach Abseits. Frauen per se als „Fußballhasserinnen“? Ob Koop sich schon in den Stadien von Madrid, Barcelona, Istanbul, Mailand, München, Paris oder gar in Wien kundig gemacht hat?

Fußball Damenhaft

Statt das Thema aus der Schmutzdecke zu holen, wird noch eins draufgelegt. Von den „3 Fs“ ist da die Rede: „F“ stand bei Freischaltung der Internet-Seite www.fußballwelt.at für – wörtlich: „Fußball, Feiern, Kicken, äh Feiern“. Nur kurz. Wenige Tage später waren die 3 Fs auf der Internet-Seite wie durch Geisterhand umgeschrieben. 3 Fs heißt nun: „Fernsehen, Fußball, Feiern“. Unzweideutig korrekt. Aber eines blieb den Chauvinisten erhalten. Unter dem Link „Fußball Damenhaft“ er-



Beim Zweikampf um das runde Leder glänzen Frauen auch Abseits des grünen Rasens. Foto: apa/Gert Eggenberger

klärt Mann (Koop) den Frauen, dass sie trotz Fußball willkommen sind. Und ganz nach dem Vorbild der Protagonistinnen der TV-Serie „Sex and the City“ können weibliche Singles „selten mehr Männer an einem Ort versammelt vorfinden“! Hört, hört. Und beim Torwandschießen gibt es edles Schuhwerk von Manolo Blahnik zu gewinnen. Sie selbst oder ihr (männlicher) Begleiter müssten bei sechs Versuchen den Ball ohne Fehlschuss in die Winkel des Tores schießen – „dreimal oben links, dreimal

unten rechts“. Originell. Die „Fußballhasserinnen“ werden es bestimmt sehr lustig haben.

Verehrte Herren von Koop, wollen Sie die Reifeprüfung für die Euro 2008 in Österreich bestehen, dann engagieren Sie zuvor Herbert Prohaska, der bei Frauen offenbar den richtigen Takt anschlägt. Er wird Ihnen zeigen, wie Mann Frauen begeistert, ohne dass Mann Sie in den „Lady's Corner“ stellt. Seine Beurteilung für Koop wäre klar: Reifeprüfung Teil eins nicht bestanden. Rote Karte.

Consultant's Corner

The leaner leader

A recent study surveying over thousand high earning executives conducted by theladders.com shows that the relationship between a company's success and "right-sizing" also applies to a manager's career success. The sedentary life of meetings, official dinners and the longer hours in high level positions may still exist but accepting the overweight CEO is passé. Mirroring international trends focusing on fitness, wellness and weight for the general public, executives, themselves, perceive their fitness as the key to achieving and maintaining their career path. Numerous past studies (var.sources) show that heavier individuals earn less and are not



promoted at the same rate as their "leaner" counterparts. The study, however, confirmed how strongly weight affects a manager's career up to the highest level of management. Of course, the natural result is that managers expect their employer to hold up their end of the bargain which means offering subsidized memberships or on-site facilities as well as permitting the time it takes to get fit, a tough deal for some companies.

But there's no choice for either the manager, the manager "wannabe" or the employer if they want the long-term benefits of a leaner leader.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners